

Gesucht werden zu Neujahr in eine Familie in Kurland zwei junge Vegetarianer mit humanistischer Gymnasialbildung, der eine zum Erlernen der Oeconomie mit 50 Thlr. Salair im ersten Jahre, der andere als Hauslehrer mit 200 Thlr. Gehalt bei freier Station. „Da bisher im Hause der 4stimmige Gesang geübt worden, so ist wünschenswerth, dass namentlich der als Hauslehrer eintretende junge Herr darin fortwirke.“ Näheres durch die Redaction.

Gesucht wird (von einem Vegetarianer) eine Buchhalterstelle. Näheres durch die Redaction.

Hm. F. Sixtus in Mannheim. „Zur Kunst des vernünftigen Lebens“ ist wieder vergriffen; in kürzester Frist sende ich Ihnen von der neuen Auflage. Baltzer.

Für diejenigen Freunde, welche zugleich für die religiösen Bewegungen der Gegenwart sich interessiren, bemerke ich, dass so eben erschien: „Die Glaubenserneuerung der Gegenwart“. Denkschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der freien Religionsgemeinde zu Nordhausen am 5. Januar 1872. Von Eduard Baltzer, Nordhausen, F. Förstemann. 64 Seiten. 8 Sgr.

Freunde, die ein Kulturblatt lieben, das statt der vorwiegenden politischen Parteifragen, dem practischen Idealismus dient, der allein uns retten kann, empfehle ich den von Januar 1872 erscheinenden „Rheinischen Pionier“, Quartal 1 Thlr. 5 Sgr., in Düsseldorf erscheinend, durch jede Postanstalt zu beziehen. E. Baltzer.

Von Prof. Dr. med. Trall erschien; **Die Verirrungen des Geschlechts-triebes.** 7½ Sgr. Wortmann'sche Buchhandlung in Schwelm und Leipzig.

Preis-Ausschreiben.

Der unterzeichnete Vorstand hat beschlossen, um den Vereinsmitgliedern Mittel zur Propaganda an die Hand zu geben, Flugblätter abfassen zu lassen und an die Mitglieder zu vertheilen. Das einzelne Flugblatt wird in der Regel den Umfang von vier Druckseiten in Octav nicht überschreiten. Damit es möglichst gut und geschickt abgefasst sei, wird es in diesem Blatte zur Concurrrenz gestellt und die beste Arbeit mit zwanzig Thalern prämiirt werden. Dagegen geht das geistige Eigenthum an der Arbeit auf unseren Verein über. Als Thema für das erste Flugblatt bestimmen wir:

„das Schrotbrod, seine Bestandtheile und Zubereitung, seine Bedeutung für die Gesundheit, seine Geschichte.“

Die Arbeit ist mit einem Motto zu versehen und unter demselben Motto der Name des Verfassers versiegelt beizufügen. Der späteste Einlieferungstermin ist der 15. März 1872.

Berlin, im November 1871.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.

I. A.: L. May, Berlin, Linienstrasse 233.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Gesucht. Desgl. eine veget. Köchin in eine deutsche Familie in Lothringen, — sehr angenehme Stellung — Reiseentschädigung. Näheres theilt brieflich mit E. Baltzer.

Gesucht eine veget. Erzieherin. D. R.

Berichtigung. Hr. Robert Springer, Uebersetzer der Thalysie (siehe vorige Nummer) wohnt in Berlin Simeonstr. Nr. 4. Er und die Redaction nehmen Subscriptionen entgegen, von deren Zahl es abhängen wird, ob das Unternehmen ausgeführt werden kann! E. B.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N^o 36.

Nordhausen, den 18. Januar.

1872.

Um gut zu sein, muss man gesund sein.

Schiller.

Unser Laienberuf und unsere Stellung zur Wissenschaft.

Geehrtester Herr Baltzer! Was Sie zunächst nur in persönlicher Beziehung erklären „Niemand kann grössere Achtung vor der Wissenschaft haben wollen als ich, aber man darf die Eine nicht, was so leicht geschieht, verwechseln mit einem ihrer zeitweiligen Lichtstrahlen oder gar mit einzelnen aus dem Zusammenhange des fortschreitenden menschlichen Erkennens gerissenen Ergebnissen“, das wird auch jeder wahre Vegetarianer für sich in Anspruch nehmen, und in den Worten . . . „sowohl Thatsachen schaffend, welche die Wissenschaft hernach seciren und somit unserer Erkenntniss weiterhelfen mag, als auch die gewonnene Erkenntniss weiter mittheilen denen, die hören wollen: das ist unser Laienberuf“ skizziren Sie vortrefflich unsere Stellung zur Wissenschaft.

Wenn aber unser Beruf ein vermittelnder sein soll zwischen letzterer und unseren laienbrüderlichen Mitmenschen, müssen wir vor allem nicht nur mit diesen, sondern auch mit den Vertretern der Wissenschaft in Verbindung treten. Es muss ein Verkehr angebahnt werden, der einerseits die von uns geschaffenen Thatsachen der Wissenschaft so übermittelt, dass diese darauf fortbauen kann, und andererseits auf directem Wege unserer Erkenntniss weiter hilft. Nach meinem Dafürhalten

ist deshalb der Vorschlag des Herrn A. von Seefeld, aus dem „Fragebogen“ eine „Versuchsstation am Menschen“ zu entwickeln, mit Freuden zu begrüssen als der erste praktische Vorschlag zur Anbahnung einer solchen Verbindung.

Ob wir dabei auf einiges Entgegenkommen rechnen dürfen? Nun — Herr Prof. Virchow war es, der 1865 auf der in Hannover abgehaltenen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte den Antrag stellte: die Versammlung möge die Geschäftsführer der nächsten Zusammenkunft im Voraus beauftragen (durch Verhandlung mit geeigneten Persönlichkeiten für allgemeine Vorträge über den Zustand und Fortschritt der hauptsächlichsten Zweige der Naturwissenschaften und der Medicin zu sorgen und) Formen zu finden, unter denen die Naturforscherversammlung mit dem Volke selbst in Verbindung treten könne. In längerer geistvoller Rede begründete Herr Prof. Virchow diesen Antrag, indem er ausführte, dass der Naturforscher Form zu denken, das Denken ohne Autorität von oben herab, die Art des Denkens für die ganze Nation werden solle und müsse, und hervorhob, dass in dem Grade, als man sich gewöhne, natürlich zu denken, auch die Nation die Hindernisse zu beseitigen wissen werde, welche sich ihrer freien Entwicklung entgegen stellen, und dass

die Resultate der Naturforschung seit den letzten 50 Jahren uns annehmen lassen, dass die Fortschritte nach abermals 50 Jahren ausserordentliche sein werden. — Die Nothwendigkeit einer solchen Verbindung zwischen Laien- und Gelehrtenwelt ist also auch von letzterer anerkannt.

Vorerst ist unsere Stellung noch eine sehr exponirte. Sämmtliche Fachgelehrte, sämmtliche Vertreter der Wissenschaft — eine ganz verschwindend kleine Zahl ausgenommen — sind gegen uns.

„Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“ Selbst Herr Prof. Virchow und Herr Prof. Ludwig, welche uns ihr gütiges Wohlwollen bezeugten, sprechen uns (Ersterer, indem er erklärte, dass „eine strengwissenschaftliche Diätetik bis jetzt noch unmöglich“, dass „nach so vielen Jahrtausenden weder die Erfahrung noch die Wissenschaft dieser, wie man meinen sollte, ersten Frage der Menschheit zum Abschluss gekommen sei“ — Letzterer, indem er offen bekennt, „dass er in dem Streite „ob Fleisch-, ob Pflanzenkost?“ bis jetzt ganz unparteiisch sei“, da „die Physiologie bei ihrem jetzigen Standpunkte noch keine definitive Antwort geben könne, da es noch an Versuchen in dieser Richtung fehle“) Beide das Recht ab, behaupten zu dürfen, dass unsere naturgemässe Lebensweise die einzigrechte sei.

Suchen wir an unserem Theil Alles zu thun, was irgend dazu beitragen könnte, unsere Stellung zu bessern, in unserm Interesse, im Interesse der Menschheit! „Die Heftigkeit der Opposition, wie Sie mit Recht sagen, zeugt von der Grösse unserer Idee.“

Mit hochachtungsvollem Grusse
Leipzig. Ihr ergebenster
E. Thieme.

Einfluss der Nahrung auf Geist und Temperament.

Die Frage, ob die Nahrung überhaupt beim Menschen sowohl wie beim Thiere

Einfluss auf den Geist haben könne, müssen wir unbedingt mit „Ja“ beantworten. Das Sprüchwort: *Mens sana in corpore sano* zeigt schon an, dass der Geist innig mit dem Körper im Zusammenhang steht. Dass also das, was dem Körper frommt, auch mittelbar dem Geiste nützt. Wenn also feststeht, dass die Nahrung einen verschiedenen Einfluss auf den Körper habe, so ist damit auch gesagt, dass sie auf den Geist eine verschiedenartige Wirkung ausübe. Folgendes möge dieses etwas näher darthun.

Welchen grossen Einfluss die Nahrung schon bei den Thieren ausübt, erkennt man leicht aus dem Unterschied zwischen Herbivoren und Carnivoren; im Allgemeinen sind die Ersteren geistig bei Weitem entwickelter, als die Letzteren. Es ist zwar früher einmal von Helvetius und Anderen das Gegentheil behauptet worden, aber ohne allen Grund, und ohne dass dasselbe irgendwie erwiesen ist. Vielmehr sind es vorzugsweise die pflanzenfressenden Thiere, die überall wegen ihrer Klugheit und Anhänglichkeit an den Menschen zu Hausthieren gemacht sind. Auch sind ja die klügsten Thiere bekanntlich Elephant, Affe, Pferd u. A., Alles reine Herbivoren. Aber, wird man vielleicht einwenden können, gehört nicht der Hund, von dessen hohen geistigen Fähigkeiten doch Jeder überzeugt ist, nicht zu den Carnivoren? Wer das einwenden wollte, hätte sich damit schon selbst geschlagen, denn man stelle nur Beobachtungen an bei den Hunden, so wird man finden, dass diejenigen Hunde, die viel Fleisch zu fressen bekommen, wild und stupide werden, wie die Fleischerhunde, dagegen die, welche nur selten mal ein Stückchen Fleisch erhalten, die klügsten und treuesten sind, wie die Schäferhunde. Auch füttert jeder Fleischer seinen Hund, obwohl Fleischabfälle genug vorhanden sind, doch noch mit etwas vegetabilischen Speisen, weil er sonst gar nicht zu

brauchen wäre. Ebenso bekommen auch die Jagdhunde im Allgemeinen nicht viel Fleisch (obwohl doch genug für sie da wäre), weil sie dadurch geschickter werden zum Dienst.

Einen eben so grossen Einfluss übt die Nahrung auf den Character aus. Eine der interessantesten Beobachtungen in Bezug auf diesen Punkt wurde im zoologischen Garten zu Dresden angestellt. Junge Löwen, deren Mutter gestorben war, wurden mit Kuhmilch aufgezogen und siehe da, sie wurden, wie man sagte, sanft wie die Lämmer (natürlich *cum grano salis* zu verstehen, im Vergleich zu den andern mit Löwenmilch aufgezogenen). Ebenso versicherte ein Wärter eines andern zoologischen Gartens, dass die Bären, sobald sie Fleischkost bekämen, wild und unbändig würden, weshalb sie dieselbe nur selten erhielten, und auch sehr gut dabei gediehen. Näher auf die übrigen Thiere einzugehen ist unnöthig, da es ja in der Natur der Sache liegt, dass die Raubthiere von Natur mehr zur Grausamkeit geneigt sind als die Pflanzenfressenden.

Was endlich von dem so oft gerühmten Muth der Carnivoren gesagt ist, entbehrt jedes Erweises. Vielmehr gehören gerade diese Thiere zu den allerfeigsten, ihr einziger Muth erstreckt sich, wie ihre geistigen Fähigkeiten überhaupt, nur auf den Fang ihres Raubes; sie werden an ausdauerndem Muth von den pflanzenfressenden Thieren bei Weitem übertroffen. Ein gesättigter Löwe, Tiger und andere Raubthiere sind wenig zu fürchten, vielmehr weichen sie in diesem Zustande jeglichem Kampfe vorsichtig aus. Ich habe nicht nöthig, als Muster für die pflanzenfressenden Thiere die Elephanten, Nilpferde und andere aufzustellen, von denen man vielleicht sagen könnte, ihre Grösse und Stärke gäben ihnen den nöthigen Muth (obwohl ich dasselbe auch vom Löwen, Tiger u. A. behaupten könnte), wir brauchen nur an eine

Affenart, den Gorilla, zu erinnern, der es nöthigenfalls mit dem Löwen aufnehmen soll, oder an das Pferd, das furchtlos, unbekümmert um die Gefahren, denen es jeden Augenblick ausgesetzt ist, in den Kampf geht, und ohne, dass es sein Reiter antreibt, gegen den Feind eindringt.

Denselben Einfluss, den die Nahrung auf die Thierwelt ausübt, hat sie auch beim Menschen. Die ältesten Zeugnisse in Bezug hierauf bestätigen, dass es schon in den frühesten Zeiten Leute gegeben hat, die von derselben Ansicht ausgingen. Fragen wir zunächst das älteste Buch, das uns über die Geschichte des Menschen Auskunft giebt, die Bibel. Als Jäger und gewalthätiger Mensch wird Nimrod genannt, dagegen von dem Propheten Daniel gesagt, der mit Pflanzenkost*) aufgezogen wurde, dass er alle seine Altersgenossen um das Zehnfache an Geist und Verstand übertroffen. Auch Homer scheint von der Ansicht durchdrungen gewesen zu sein, trotzdem seine Helden den Braten über Alles lieben, dass die Pflanzennahrung das Gemüth besänftige, dagegen die blutige grausam mache. So rühmt er die Lotophagen als ein friedliebendes gesittetes Volk, und wer einmal von ihren Früchten gekostet hat, mag nicht wieder in seine Heimath zurückkehren, sondern möchte ewig bei ihnen bleiben. Dagegen schildert er die Lästrygonen und Cyklopen als rohe, ungebildete und furchtbare Völker, die nicht einmal den Gastfreund verschonen. Auch die durch ihren Uebermuth und Frevel bekannten Freier der Penelope bezeichnet Homer als Fleischessende. Sehen wir uns nach diesen kurzen Mittheilungen in der übrigen Welt um. Die erste Spur menschlicher Civilisation

*) Luther hat an dieser Stelle „Zugemüse“ übersetzt. Im hebräischen Texte steht **וְרֵעִים** und dies bedeutet, wie seine Verwandtschaft mit dem Worte **וְרֵעַ** säen beweist: „Speisen aus dem Pflanzenreiche.“

findet sich in denjenigen Ländern, die streng enthaltsam von thierischer Nahrung lebten: Indien, China, Egypten, nicht bei den von blutigen Mahlzeiten lebenden Tartaren, Hunnen, Carraiben und Andern. In Indien setzen uns die gewaltigen Bauten der Vorzeit noch jetzt in Erstaunen und von einer ihrer Dichtungen „Sacontala“ sagt Göthe:

Willst Du die Blüthe des frühen,
Die Früchte des späteren Jahres,
Willst Du, was reizt und entzückt,
Willst Du, was sättigt und nährt,
Willst Du den Himmel, die Erde
Mit einem Namen begreifen:
Nenn' ich Sacontala Dich,
Und so ist Alles gesagt.

Wer die Indier als feig und entnervt darstellen wollte, weil einige wenige fleisshessende Engländer sie haben unterjochen können, der möge sich nur daran erinnern, dass die Indier es waren, die Alexander dem Grossen zuerst wirksamen Widerstand entgegengesetzt haben, und dass es ferner nicht Feigheit ist, sondern religiöse Erziehung, die ihnen gebietet, lieber Alles zu ertragen, als Blut zu vergiessen, wohingegen die brutalen habsüchtigen Engländer ihres Vortheils halber Tausende zu Grunde gehen lassen; sie zeigen eben ihre durch Carnivorismus herbeigeführte Verwandtschaft mit den Raubthieren an. Wie hoch die geistige Entwicklung bei den Indiern steht, bezeugt der Reisende Owington: „Die Enthaltbarkeit von Fleisch hat den Vortheil, ihren Geist rein, lebendig und fähig zu erhalten, Alles zu erfassen; ein Indier vermag durch die Kraft seines Geistes Summen mit einer solchen Richtigkeit zu berechnen, wie es der geschickteste Mathematiker mit Hülfe der Feder nur zu bewerkstelligen vermag. Die Seidenarbeiter ahmen die schönsten und schwersten Muster vollkommen nach, welche man ihnen aus Europa bringt; sie übertreffen sogar in gewissen Dingen alle Geschicklichkeit der Europäer.“

In China wird zwar jede Art Fleisch ohne Unterschied gegessen und beginnende Fäulniss desselben sogar für eine Delicatesse gehalten. Jedoch wird im Allgemeinen sehr wenig gegessen, ja, die geringeren Klassen, die stets die Hauptbevölkerung ausmachen, bekommen fast in ihrem ganzen Leben keins zu essen. Die Geschicklichkeit der Chinesen, ihre frühe Cultur und ihre Ausdauer ist ja bekannt, wie denn die chinesischen Arbeiter vor allen andern gesucht sind.

An Kunstfertigkeit ihnen nicht nachstehend sind die Japanesen, von denen gesagt wird, dass sie der indischen Lebensweise wie deren Glauben bis zum 16. Jahrhundert treu blieben und bis dahin für das furchtloseste und tapferste Volk gegolten habe.

Auch die Egypter blieben lange Zeit der vegetarianischen Lebensweise treu. Ihre Denkmäler erfüllen uns ja heute nach Jahrtausenden mit Erstaunen. Moses, der von den egyptischen Priestern erzogen wurde, verbot zwar seinem Volke nicht absolut das Fleischessen, beschränkte dasselbe jedoch bedeutend, indem er nicht nur das Blut und das Fleisch von erstickten Thieren, sondern auch alle unreinen, d. h. omnivoren oder carnivoren Thiere verbot.

Von Egypten kam die Cultur nach Griechenland. Auch hier waren alle bedeutenderen Männer der natürlichen Lebensweise zugethan. Homer habe ich schon erwähnt; Epimenides von Creta wird deshalb als den Göttern nahestehend bezeichnet, weil er nur von Pflanzenkost lebte. Der bekannteste und bedeutendste hierher gehörige ist Pythagoras, dessen Weisheit einen so grossen Ruf gewonnen hatte, dass seine Schüler, wenn sie etwas beweisen wollten, nur sagten: „Er hat es gesagt“. Ebenso waren Socrates und Plato, die grössten Philosophen des Alterthums, der blutigen Nahrungsweise abhold. Auch der grosse Geschichtsschreiber Plutarch gehört hierher. Wenden wir

uns nun zu der Beherrscherin des Erdkreises, Rom, um zu zeigen, dass auch dort trotz aller blutigen Kriege der Sinn für die blutlose Diät nicht ausgestorben war. Als der erste wird Numa genannt, dem Rom seine politischen Einrichtungen verdankt. Es gehören ferner dahin Cincinnatus, Fabricius, Cato und der bedeutendste, als Philosoph bekannte Seneca. Auch die grössten Dichter der Römer waren von der Wahrheit der vegetarianischen Lebensweise überzeugt. Virgil sagt an einer Stelle: *Et ante impia quam caesis gens est epulata invencis* (d. h. Bevor ein gottloses Geschlecht geschlachtete Ochsen verzehrte). Horaz bekennt sich selbst in der Ode, die mit den Worten anfängt: *Quid dedicatum poscet Apollinem Vates u. s. w.* (d. h. was verlangt vom geweihten Apollo der Sänger?) als Vegetarianer: *Me pascunt olivae me cichorea levesque malvae* (deutsch: Mich ernähren Oliven, Cichorien und leichtverdauliche Malven). Ovid endlich verherrlichte in seinen Metamorphosen die Lehren des Pythagoras.

Die Araber mögen diese Reihe von vegetarianisch lebenden Völkern beschliessen. Sie sind bekannt, wie auch die Beduinen, wegen ihrer Frugalität. Ihre Tapferkeit setzte einst drei Erdtheile in Furcht, aber auch Kunst und Wissenschaft bildeten sie aus, ja sie waren im Mittelalter fast das einzige cultivirte Volk in Europa. Wie hoch die Dichtkunst bei ihnen gestanden habe, sieht man daraus, dass es eine Zeit gab, wo jeder, der Anspruch auf Bildung bei ihnen machen wollte, Dichter sein musste.

Welcher Abstand ist zwischen diesen und den von fast ausschliesslicher Fleischkost lebenden Völkern! Die grösste Stumpfheit und Stupidität findet sich z. B. bei den Escimos und allen in Sibirien ohne Ackerbau lebenden Völkern. Dass das Klima nicht allein die Ursache ist, sondern die Nahrung, geht daraus hervor, dass auch die in

wärmeren Himmelsstrichen wohnenden fleisshessenden Völker, die Hunnen, Hottentotten und Patagonier, geistig ebenso tief stehen. Den deutlichsten Unterschied aber zwischen Frugivoren und carnivoren Völkern finden wir in Indien. Die Indier selbst sind geistig hoch begabt, sanft von Gemüth, gastfreundlich und schaffend, während die fast unter derselben Sonne mit ihnen lebenden Tartaren roh, gewaltthätig und zerstörend sind.

Werfen wir unsere Augen nun noch auf die neuesten Erfahrungen. Ich will nur diejenigen anführen, welche in Amerika gemacht sind. Eine Anzahl Kinder sind drei Jahre lang mit Pflanzenkost ernährt, um dieselben nach Ablauf dieser Zeit zu prüfen, und es zeigte sich, dass die geistige Kraft und Thätigkeit derselben sich bedeutend vermehrt hatte, und die Schnelligkeit und der Scharfsinn ihrer Wahrnehmungen, ihrer Fassungskraft und ihr Unterscheidungsvermögen, sowie ihr Gedächtniss Jedermann in Erstaunen setzte, der sie vorher gekannt hatte. Dabei wurde auch eine Veränderung ihrer Gemüthsstimmung beobachtet; sie zeigten sich weniger zänkisch, reizbar, launisch und unzufrieden, sondern weit verträglicher, sanfter, friedlicher und freundlicher gegen einander.

Als Beispiel für die Wirkung der Fleischkost nach vorausgegangener Pflanzenkost möge Caspar Hauser dienen. Da jedoch erst vor Kurzem über denselben etwas Näheres mitgetheilt ist, so möge man dasselbe dort nachlesen. (Vereinsblatt Nr. 24. Seite 371.)

Felix Meyer.

Die Nachkommen der Lotophagen.

Freiherr von Krafft, der 1860—61 u. a. das Gebiet von Tripolis und seiner Oase bereiste, theilt in einem Auszuge seines Reisetagebuchs (Westermann's Monatshefte 1861 Nr. 63) Folgendes mit: „Es ist eine merkwürdige Sache um die Zähigkeit der Tradition

in den Ländern, in welchen der Islam sich ausgebreitet hat. Man möchte fast glauben, wenn es nicht eine ganz ungeheuerliche Annahme wäre, dass die Gleichgiltigkeit der Unwissenheit eine noch grössere Macht der Erhaltung besitze, als die Akademien und Alterthumsforschergesellschaften. So würde Herodot noch seinen Berg der Grazien, den Lophos Chariton, von welchem der Cynips herabkommt, in dem Dschebel Gharian der heutigen Araber wiedererkennen, während der alte Homer lachen müsste, wenn man ihm erzählte, wie viele Dissertationen man über seine Lotophagen geschrieben, und dass man die Prätension gehabt, sie mit Jujuben zu nähren. Er würde auf den Küsten der grossen Syrte die umherschweifenden Benoulid und Awakin wiedererkennen und uns zeigen, welche nur von Lotob leben und die eigentlichen Lotophagen sind. Ich gestehe, dass diese gewöhnliche Aussprache des Namens der frischen Dattel ein grober Irrthum ist, denn das Wort wird Rotob geschrieben; aber bei unsern Beduinen ist die Gelegenheit zu schreiben so selten und die Gelehrten sind dort so wenig zahlreich, dass alle Welt trotz des Widerspruches des Wörterbuches die fehlerhafte Lesart beibehält.

Wie Ulysses wurde ich gleichfalls von diesen Lotophagen recht gut aufgenommen, nachdem ich ihre beiden grossen Häuptlinge, den Scheik Abdallah Ghalbeun und den Scheik Ammad bereits im französischen Consulat kennen gelernt hatte. Als hartnäckige Kämpen der Unabhängigkeit hatten sie bis auf den letzten Augenblick die Anstrengungen des berühmten Ghouma unterstützt und ihre Unterwerfung unter die Türken hatten sie sich nur durch Vermittlung des französischen Generalconsuls gefallen lassen. Ich war einige Zeit ihr Gast und gestehe, dass ihre Lebensweise, abgesehen von der Eintönigkeit, nicht ohne Reize ist. Die

Dattelpalme, welche keine Cultur, keine Pflege, ausser der Befruchtung der weiblichen Blüthen im Frühjahr, erfordert, giebt ihnen mühelose Ernten; sie gewinnen von ihr Wein, frische Früchte während des Sommers, wahre Confituren, wenn sie die Datteln sich in der Sonne gehörig durchkochen lassen, endlich Brot, welches sie dadurch bereiten, dass sie die reife und fast trockene Frucht, nachdem sie die Kerne entfernt haben, kneten. Dieser Teig, der den Namen Hadschin führt, hält sich während des ganzen Winters. Ihre ungeheuern Heerden liefern ihnen reichlich Milch, Butter und Wolle, welche ihre Weiber spinnen und zu Haoullys verweben. Sie lagern in Gruppen in der Nähe der wenigen Brunnen, welche in der sandigen Ebene zerstreut liegen; sie ziehen des Morgens vor Tagesanbruch aus, um ihre Heerden den spärlichen Graswuchs der Wüste abweiden zu lassen, und kehren bei Sonnenuntergang zurück, um sie zu tränken; und wenn sie nun alle Umgebungen ihrer Station durchstrichen und abgeweidet haben, so wechseln sie dieselbe, indem sie ihre Zelte in die Nähe eines andern Brunnen schaffen.“

E. Thieme.

Der Weg zum Glück.

Wenn Jemand eine bedeutende Summe Geldes in der Lotterie gewinnt, so sagt man: der hat Glück. Wenn ein Reicher ein armes schönes Mädchen heirathet, so sagt man: die ist glücklich. Wenn endlich Jemand mittelst des Börsen-Schwindels über Nacht ein grosses Vermögen erjobbet hat, dann heisst es: der hat sein Glück gemacht.

Aus dem Reichthum folgert man also das Glück. Ist dem so und haben jene Menschen das Glück, oder den Weg dazu gefunden?

Wenn ich meine langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen zu Rathe ziehe, so kann ich diese Frage dahin entscheiden:

Reichthum mit Vorsicht angewendet

kann zur Verschönerung des Lebens beitragen, das Glück dauernd zu begründen vermag er nicht, denn die Erfahrung lehrt auch hier, dass er zur Ueppigkeit, Krankheit und Siechthum, mithin zum Verderben von Körper und Seele führt.

Die Frage, giebt es ein Glück und zwar ein dauerndes? beantworte ich dahin: ja, es giebt ein dauerndes Glück, aber es ist nicht in äussern Gütern zu suchen, sondern es liegt tief in des Menschen Herz verborgen.

Die Frage, worin besteht dieses Glück, beantworte ich wie folgt:

Alle Menschen haben eine gleiche Mission; das will besagen, sie haben die Pflicht, sich zu vervollkommen. Wenn das Herz der Sitz aller Intelligenzen, weder von dem Vergnügen noch dem Schmerze zu sehr bewegt wird, dann entsteht das Gleichgewicht, aus welchem die Harmonie von Körper und Seele hervorgeht, in diesem Zustande geniesst die Seele die reinste Freude, und der Mensch hat die dauernde Zufriedenheit, das höchste Glück errungen.

Auf welchem Wege ist dieses Ziel zu erreichen?

Vor allen Dingen eine einfache, naturgemässe Lebensweise, ein sittlich reiner Lebenswandel, Freude in Erfüllung aller Pflichten, und endlich Gerechtigkeit für alle Wesen auf Erden.

Wer diesen Weg wandern will, prüfe sich, ob er für sich allein dazu befähigt ist, sonst wende er sich an einen der hervorragenden Geister unter den Vegetarianern mit der Bitte um Belehrung. Es giebt auch zur Belehrung eine reichhaltige Literatur, die in diesem Blatte vielfach angezeigt wird.

Der Kampf ums Dasein muss gekämpft werden, aber der Preis ist des Kampfes werth.

T. S. Gottschalk.

Cöln im December 1871.

China und Japan.

In den „fachmännischen Berichten über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan“ (1868—71) herausgegeben von Dr. Scherzer, finden sich über die Lebensweise der Chinesen und Japanesen nähere Angaben, welche Folgendes angeben:

In China ist neben der Pflanzenkost die Fleischkost mehr oder weniger eingebürgert, so jedoch, dass jene überwiegt. Im Anhang S. 57 heisst es zusammenfassend: „Im Ganzen wird in China nicht viel Fleisch genossen, weil auch hier, besonders unter den Anhängern buddhistischer Religion, die Ansicht herrscht, dass das Fleischessen sinnlich und noch dazu das Verzehren des Fleisches vom Büffel und Ochsen, welche dem Menschen beim Pflügen, bei Bewässerung der Felder, Reistenthülung und beim Mahlen so wichtige Dienste leisten, undankbar und ungerecht ist; wogegen bei vegetabilischer Nahrung die sittliche Reinlichkeit und Aufrichtigkeit erhöht wird und man dadurch bei den Göttern Wohlgefallen und Gunst zu finden glaubt. Bei diesem wirklich allgemein verbreiteten Glauben würde der Consum des Fleisches wirklich sehr gering sein, wenn die Chinesen scrupulöser wären.“

In Japan wird noch weniger Fleisch genossen. S. 189 heisst es: „Die tägliche Nahrung des japanesischen Volkes besteht hauptsächlich aus folgenden Speisen: Des Morgens in Wasser gekochter Reis, frisch zubereitete oder Salzgemüse. Zu Mittag: gekochter trockner Reis, Bohnensulze, Gemüse; zuweilen Fische. Des Abends nach der Arbeit das Nämliche wie zu Mittag; zuweilen Eier.“ Die „Bohnsulze“ wird im Verlauf als ein aus Cerealien bereiteter Brei beschrieben (aus einer Dolichos-Art, Daidso, aus Waizen- und Gersten-Mehl nebst etwas Salz bereitet) und japanisch „Misso“ genannt.

Eben dort findet man ausführliche

Nachricht über die Landwirthschaften dieser Länder. Diejenige Japans ist mehr Gartenbau als Landbau zu nennen und wird als weit ergiebiger als die unsrige dargelegt. E. B.

Die Tibbu

(ein Volk im südöstlichen Theile der Sahara) sollen einen eigenthümlichen Gebrauch von den Knochen und dem Blute des Kameeles machen. Werden sie nämlich auf ihren oft langdauernden Raubzügen vom Hunger heimgesucht, so sammeln sie Kameelsskelette (woran in der Steppe nirgends Mangel) mahlen die Knochen derselben zu Staub, lassen ihr eigenes Kameel oder Dromedar am Kopfe zur Ader und kneten aus Knochenmehl mit Blut einen ihnen zur Speise dienenden Teig (Richardson: Mission to Central-Africa. London 1853, II, pag. 44—6). Die Sitte von lebenden Hausthieren gelegentlich Blut zu entnehmen, finden wir bei vielen afrikanischen Stämmen! Bei den zum Gebiete des weissen Nil gehörenden Nationen bildet Rinderblut sogar einen Handelsartikel! Zeitschrift für Ethnologie. 1869. I. 3, S. 249 ff. Vergl. Ver.-Bl. Bd. I. Nr. 5, S. 69.

E. Thieme.

In Nr. 34 S. 533 ff. wird die Nothwendigkeit diätetischer Versuche am Menschen selbst hervorgehoben und dabei den Gegnern empfohlen, diese Versuche zunächst etwa in Waisenhäusern oder Hospitälern anzustellen. Ich möchte den Rath geben, dies auch oder vor allem in Zuchthäusern und Strafanstalten überhaupt zu thun, weil man hier einmal längere Zeit hindurch als irgendwo Experimente machen und auch z. B. wohl am Besten beobachten könnte, in wie weit wirklich bei dem Uebergange zur vegetabilischen Nahrung von dieser auf Gemüth und Charakter ein mildernder Einfluss geübt wird. E. Thieme.

Die Tsetse-Fliege (*Glossina morsitans*), ein unscheinbares Insekt von der Grösse

der gemeinen Stubenfliege, welches durch seinen fatalen Biss jedes Hausthier, mit Ausnahme der Ziegen, Esel und Maulthiere, tödtet) verhindert durch ihr häufiges Vorkommen in den nördlichen Theilen Südafrika's manche Stämme, Vieh zu halten, und zwingt dieselben annähernd vegetarisch d. h. ausschliesslich von Vegetabilien und Wild zu leben, für welches letztere ebenso wie für den Menschen ihr Biss merkwürdigerweise vollständig harmlos ist. Vergl. Ausland 1871 Nr. 19. E. Thieme.

„Das Pferdefleisch als Nahrung für Menschen wird wiederholt in Erinnerung gebracht und zwar diesmal von einer grossen Autorität Isidor Geoffroy St. Hilaire, der übrigens das Fleisch des Esels für noch vorzüglicher erklärt. Merkwürdig sind zwei Thatfachen, nämlich erstlich eine Beobachtung von Leblanc, dass bei einer Choleraepidemie in der Nähe von Montfaucon die Einwohner, die zur Zeit reichlich Pferdefleisch assen, verschont blieben, und eine Erfahrung des Prof. Brudens, dass die Cholera und der Typhus, welche während des Krimkrieges so schrecklich unter den Soldaten wütheten, ein Regiment ganz verschonten, dessen Oberst seine Leute reichlich mit Pferdefleisch nährte. (Was höchst wahrscheinlich auch der Fall gewesen sein würde, wenn er ihnen eben so reichlich Rindfleisch gegeben hätte. Mangelhafte Ernährung ist eine der bedeutendsten Krankheitsursachen.)“ Ich theile diese Notiz, die dem „Zool. Garten“ entnommen, sich in Rossmässlers „Aus der Heimath“ Bd. 1862, S. 431 findet, wörtlich mit, um daran die Frage zu knüpfen: Wo findet sich über Leblanc's Beobachtung und Baudens Erfahrung wohl Ausführlicheres? E. Thieme.

Die Cynamolgi (*Κυναιολγοί*), auf deutsch Hundemelker, ein wilder äthiopischer Völkerstamm des Alterthums, lebten hauptsächlich von Hundemilch. Pl. 6, 30 (35), 195. E. Thieme.

Vom Pferdefleischessen sagt Hermann Masius, meines Wissens kein Vegetarianer, (in einer Anmerkung zu seiner Abhandlung „das Pferd“, Naturstudien Bd. I. S. 433): „Diese heidnische Gewöhnung zu verbieten, hatte Bonifacius das beste Recht, und die „solchen Brauch wiederbringen wollen, sind“ (wie ein Erklärer von Kaulbach's Reineke Fuchs sagt) „Heiden in ihrem Gemüth.“ Pferd und Hund stehen uns menschlich zu nahe, um zur Speise zu dienen. — Wie anders berührt es dagegen zu lesen, dass Alexander seinem treuen Bucephalus zu Ehren, als dieser am Hydaspes fiel, eine Stadt erbaute (Bucephalia-Strabo XV, 1. Plin. H. N. VIII, 42) oder dass Kaiser wie Verus und Hadrian ihren Streitrossen und olympische Sieger ihren Rennern Denk- und Bildsäulen setzten! (Pausan. VI, 10. 13.)“ E. Thieme.

Bandwurm.

Aus Dr. med. Bettelheims medicinischirurgischer Rundschau XII., Decemberheft 1871 pag. 56 ersehen wir, dass nunmehr zweifellos festgestellt ist, dass der Bandwurm (nicht nur durch die Finnen des Schweinefleisches sondern auch durch den Genuss von rohem Rindfleisch erzeugt wird, welches die Aerzte gegen chronische Diarrhoe, Lungenschwindsucht und andere mit Schwund des Körpers verbundene Krankheiten zu empfehlen pflegen. Dr. Levi in Venedig mahnt die Aerzte von diesem Mittel abzusehen und hat in dem Giornale veneto di scienze mediche 14, 3 das Nähere hierüber beigebracht. — Er empfiehlt den Carnivoren — das Hühnerfleisch, weil in ihm der Bandwurm „noch nie“ nachgewiesen sei: nur im Darm der Hühner seien verschiedene Species desselben (*Taevia proglottina*, *crassula*, *mollus*) vorgekommen! Bis vor Kurzem wars auch vom Rindfleisch „noch nie“ nachgewiesen! E. B.

Angerona.

„Vnder andern heydnischen Göttern wurden auch zwei Göttinnen verehrt, die eine hiess Volupia oder Wollustbarkeit, die andere hiess Angerona oder Kumernuss, diese Bildnuss stand mitten im Tempel Volupiae, und deutete mit dem Finger auff den Mund, und sagte gleichsamb: Attende tibi: merck auff Dich. Hierdurch werden fürnemlich zwey Ding bedeut: Erstlich: dass der Mund ein Häusel ist, welches einem jeden offen steht, und alle Speisen und Getranck ohne Vnterschied noch Mass hinein lesst, dardurch aber wird Leib und Seel verderbt, dann vielmehr Menschen kommen durch den Frass umb, weder durch das Schwert, dann der Krieg wehret nur ein, zwey oder etlich wenig Jahr, aber der Frass wehret drey oder viermahl im Tag, bissweilen einen ganzen Tag lang, und die Nacht darzu: der Sonntag erkleckt nicht, sondern man machet auch gute (oder vielmehr böse) Montag.

Durch den Frass werden die güter verschwendet, das Verstandt verrückt, die Vernunft verletzt, die Gedächtnuss geschwächt, die unordentliche Passiones erweckt, die Tugend aussgetrieben, die Gesundheit verderbt, die Geylheit angezündet, ja mit einem Wort: Gula est radix omnium malorum. Der Frass ist die Wurzel alles Übels: der Frass hat die erste Elter aussen Paradeiss getrieben, den Esau des Reichs der erster Geburt beraubt, das Israelitische Volck zur Abgötterey geführt. Die Philistäer lebten ihn essen, trincken und frewden, sehe der Todt ist über dieselbige gefallen. Der Frass hat schier dem Jonathae das Leben benommen, wann das Volck seinen Vatter nit abgehalten hette. Dieweil dem Teuffel was massen aussen laster dass Frass alles übel herrhuret, nit unwissig: daher er den Menschen durch diess Mittel zum öffteren versucht. Annibal, der grosser Carthaginensischer Kriegsobrister damit er die dem Wein zugethane Africanos, welche der Stadt Carthagini

starek zusetzten, überwunde; vermischte einige Fuder Wein mit safft des Schlaffmachenden Krauts Mandragorae, diese Fuder Wein stellte Annibal ins Läger, und simulierte die Flucht, worauff die Africaner dass Läger angefallen, sich des Weins bemächtiget, damit erlüstiget und biss zur Drunkenheit dem Baccho gedienet. Da die Africaner nun im Schlaff darniederlagen, kam Annibal überfiele und erschlug sie alle. Eben also streidet gegen uns die wir Soldaten Christi sind, der höllischer Sathan, fallet an das Schloss unsers Hertzens, und damit ers überwinden möge, reizet er an den Menschen zum Frass, wollusten und materialischen Wein; nit unbillich warnet dan Angerona sagent: Attende tibi, merk auff dich.

Am andern, deutet Angerona oder die Kummernuss nicht so fast auff den Mund, als auch auff die Rede, welche auss dem Mund herfür gehet: So spricht derwegen Angerona zu einem unnützen Schwetzer, Schalcksnarren unnd Affterreder: Attende tibi, merk auf dich, und halte dein Maul im Zaum; denn es stehet geschrieben: der Mensch muss Rechen-schaft geben von einem jeglichen un-nutzen Wort, welches auss seinem Munde gangen. Zu den geitzigen Krämern spricht Angerona: Attende tibi, halt dein Maul, liege nicht, verschwere dein Seel dem Teufel nit umb eines schlechten Gewinns, oder eines eintzigen Hellers wegen. . . . Zu den Predigern spricht sie: hüte dich, dass du nicht zu viel und zu wenig redest, dann durch zu viel und unbescheidentliche Reden verderbestu den Magen der zarten und subtilen Zuhörer, welche die Wahrheit nicht leyden mögen: durch zu wenig reden und stillschweigen aber erzürnestu GOTT, welcher nit will, dass die Prediger stumme Hund seyn, oder nur liebliche angenehme Ding predigen, sondern die Schwein oder Laster weidlich straffen sollen“ u. s. w.

Aus: Aegidii Albertini Hirnschleiffer. Cöllen, 1686. Mitgetheilt von
E. Thieme.

Glutenpräparate.

Ich finde darüber im Protocoll der Leipziger Polytechnischen Gesellschaft über die Sitzung vom 29. April 1850 Folgendes: „Wieck zeigt Proben von Gluten, dem sogenannten Glock-schen Kraftsuppenstoff vor und zwar gekörntes Gluten, Glutenzwieback und Glutenzwiebackmehl. Alle diese Körper werden aus den bei der Stärke-fabrikation aus Weizenmehl bleibenden Rückständen von Kleber gewonnen und sind, da der Kleber der nahrhafteste Bestandtheil des Weizens ist, in Wirklichkeit ganz ausserordentlich schätz-bare Nahrungsmittel, welche den gehalt-reichsten mindestens an die Seite gestellt werden können. Dieser Gegenstand verdient um so mehr Beachtung, als, wie von anderer Seite darauf auf-merksam gemacht wird, bei der alten Fabrikationsmethode der Weizenstärke der Kleber gerade verloren ging, in-dem man geschroteten Weizen mit Wasser und Sauerbrüh in saure Gäh-rung brachte. Hierbei verwandelten sich Zucker und Gummi in Essig, der Kleber löste sich zum Theile auf oder schied sich in leichten Flöckchen aus, während die Stärke zurückblieb und durch Waschen gewonnen werden konnte. Bei der neuen Methode wird dagegen das feine Weizenmehl mit Wasser so ausgewaschen, dass das Wasser die Stärke mitnimmt, den Kleber zurück-lässt. Letzterer wird dann sogleich mit frischem Weizenmehl zusamen-gearbeitet und in warmer Luft in ge-körntem Zustande getrocknet, weil sich reiner Kleber kaum trocknen lässt. Eine Gährung wird also bei der neuen Methode der Fabrikation der Weizen-stärke vermieden und werden die Glu-tenpräparate gewonnen, denn so hat man diese Mischungen von Kleber mit Weizenmehl genannt. Professor Hirzel empfiehlt diesen Stoff als einen höchst beachtenswerthen.“ E. Thieme.

Tabak.

Der berühmte, vor wenigen Jahren verstorbene Prof. Dr. Ritterich äussert sich in seiner „Anweisung zur Erhal-tung des Sehvermögens“ S. 19 in einer Anmerkung zu der Behauptung, dass wegen Verdunkelung der Beleuchtung das Tabaks-, besonders das Cigarren-rauchen bei der Arbeit nachtheilig sei, weil es sich nicht ganz vermeiden lasse, dass der Rauch zwischen die Arbeit und die Augen oder das Licht resp. die Flamme und den Gegenstand trete, über den Tabaksgenuss wie folgt: „Nachtheiliger als für die Augen ist der Rauch dieses Giftgewächses sicher für den übrigen Körper, denn durch den häufigen Genuss desselben wird bei vielen Menschen die Gesundheit untergraben. Der menschliche Körper kann allerdings vieles Schädliche durch Gewohnheit unschädlich machen, aber nicht jeder Körper vermag dies mit einem so heftig wirkenden Mittel als der Tabak, der selbst den daran Ge-wöhnten noch Schwindel und Uebel-keiten verursacht, wenn sie einmal stär-keren rauchen, als sie gewohnt sind. Der schädliche Einfluss desselben auf den Körper zeigt sich meistens erst in der zweiten Lebenshälfte in man-cherlei Krankheiten des Unterleibes, die der Rauchende aber nie für eine Folge des Tabaksgenusses gelten lassen will.“ E. Thieme.

~~~~~  
Waid bei St. Gallen,  
12. December 1871.

In Nummer 34 des Vereinsblattes ist eine Correspondenz von Herrn Profes-sor Baron zu lesen, welche ein Bild geben soll von der Kuranstalt „Waid“ und dem Leben und Treiben alldorten.

Die Unterzeichneten (gegenwärtig Kurgäste in genannter Anstalt) haben diesen wohlgemeinten Aufsatz mit vie-lem Interesse gelesen und stimmen dem Herrn Verfasser vollkommen bei, wo er, die vielen Vorzüge dieser Kuran-

stalt specificirend, dieselbe zu fleissiger Benutzung so warm empfiehlt.

Es sind jedoch in jener Correspon-denz (ohne Zweifel aus etwas grosser Eile und Mangel an Zeit, sich an Alles genau zu erinnern) einige durchaus irr-thümliche Darstellungen mit unterlaufen, dass wir im Interesse der Wahrheit folgende kurze Berichtigung uns zu geben veranlasst sehen. Herr Professor B. wird gewiss selbst auch damit ein-verstanden sein.

1) Ist der Satz „in unmittelbarer Umgebung der Waid sind die Bäume etwas sparsam“ entschieden unrichtig. Die hiesige Gegend wird allgemein und mit Recht ein Obstgarten genannt, und auch in unmittelbarer Nähe der Waid, nur wenige Schritte vom Haus entfernt, fehlt es nicht an Bäumen und Sträu-chern, ohne von der hundertjährigen Eiche zu sprechen, unter deren riesi-gem Schatten Dutzende von Personen sich lagern können, und welche auch wegen der wundervollen Aussicht auf die Gebirge und den Bodensee, die man von dort aus genießt, das Lieblings-plätzchen der Kurgäste ist.

Auch an der gesunden duftigen Wald-luft ist kein Mangel, da verschiedene Wälder zum Spaziergehen einladen, der nächste ist etwa 3, andere 10—15 Minuten von der Waid entfernt.

2) Wurde berichtet: „Die Mittags-mahlzeit bestehe aus zwei Gerichten (einer Gemüse- und einer Eierspeise)“. Dies ist wiederum unrichtig. Jeder Kurgast hier wird bezeugen, dass die Mittagstafel nicht aus zwei, sondern aus vier Gerichten, nämlich aus zwei Gemüsen, einer Mehl-, Milch- oder Eierspeise und gekochtem Obst besteht, für alle Diejenigen, welchen vom An-staltsarzt Herrn Th. Hahn nicht eine strengere Diät empfohlen worden. — Grahambrod ist selbstverständlich immer vorhanden.

3) Ist gesagt worden, dass aller Luxus auf der Waid fehle und auch die Zim-mer nur mässig gross seien. Dies ist



nun allerdings wahr, auf der Waid findet man wenig Luxus. Mit Toilettemachen wird wenig Zeit versäumt, dafür herrscht ungenirtes freies Wesen und Gemüthlichkeit, statt steifer Etiquette.

Was die Zimmer betrifft, so sind dieselben eben verschieden (wie auch die Preise); wenn der Herr Professor ein kleines hatte, weil fast alles besetzt war, als er ankam, so darf er nicht daraus schliessen, dass alle andern auch so sind. Wir haben uns persönlich überzeugt, dass es sehr grosse, mittelgrosse und kleine Zimmer auf der Waid giebt. Wer auf erstere Anspruch macht, thut eben gut, dieselben voraus zu bestellen.

Schliesslich fügen wir noch bei, dass Herr Fischer diesen Winter verschiedene bauliche Veränderungen und Verbesserungen getroffen und noch einige schöne Zimmer heizbar gemacht hat, so dass, wenn Hr. Professor B. jetzt auf die Waid käme, man ihm eine Reihe grosser Zimmer zur Verfügung stellen könnte.

Indem wir die Redaction des Vereinsblattes freundlichst ersuchen, diese Berichtigung gef. aufzunehmen,  
zeichnen hochachtungsvoll  
Gustav Knobloch. Hans Gross.  
v. Limburg. Ludwig Becker.  
Andreas Weisheit.  
Moritz Müller. Emilie Simond.  
Catarina Baumgarten.  
Gottfried Schuster.

Zu vorstehender Berichtigung der Prof. Baron'schen Besprechung der Wohnungslage und Umgebungsverhältnisse auf der Waid (s. Nr. 34 d. Bl.) fügt der Unterzeichnete noch ergänzend hinzu, dass er durch den vor zwei Jahren vollzogenen Neubau eines kleineren Kurhauses von 20 und den in diesem Jahre in Angriff genommenen und bis zum kommenden Frühling vollendeten Neubau eines grösseren Kurhauses von 30 Wohnräumen (Bade- und Wirthschaftsräumen, sowie einen grösseren

ren Gesellschafts- und Speisesaal ungerchnet), sowie endlich durch den kürzlich abgeschlossenen Ankauf der Werkzeugfabrik „Zum Lerchenthal“ mit sämmtlichen Wohn- und Fabrikgebäuden (am Fusswege nach Dreilauben und Martinsbrücke) allen Ansprüchen seiner Gäste an Comfort in Grösse und Bequemlichkeit der Zimmer gerecht zu werden und namentlich den Mangel an heizbaren und ineinandergehenden Familienwohnungen auch für die rauhere Herbst- und Winterzeit abzuhefen gesucht hat.

Waid, den 15. December 1871.  
Theodor Hahn.

### Wirkung der Pflanzenkost.

Hausarzt, Wien, 2. Band 1863, Nr. 6.

Der Unterschied, welchen Fleisch- und Pflanzenkost auf die Blutbildung ausüben, ist in Nordamerika gleichsam gesetzlich anerkannt. In den nordamerikanischen Gefängnisshäusern hat man ein unfehlbar wirkendes Mittel, um wüthende, durch nichts zu bändigende Gefangene folgsam zu machen. Dieselben erhalten nämlich kein Fleisch; Reis wird ihre einzige Kost, so lange bis sie sich gebessert haben.

### Gesundheitsschädliche Wirkungen des Bier- und Kaffeehauslebens.

Hausarzt, Wien, 3. Band 1863, Nr. 12.

Boulevard erklärt, dass der fortgesetzte Besuch der Bier- und Kaffeehäuser, wenn der Aufenthalt in denselben, wie es meistens der Fall ist, täglich mehrere Stunden, ja oft halbe Tage lang stattfindet, eine Quelle der mannigfaltigsten Erkrankungen bilde. Der Tabakrauch, die von Kohlenäure und Ammoniak geschwängerte Ausathmungs- und Ausdünstungsluft der Besucher und Abends die Verbrennungsproducte des Leuchtgases üben nach und nach einen höchst verderblichen, ja vergiftenden Einfluss auf das Blut. Jünglinge erbleichen, ihre Verdauung wird gestört,

ihr Appetit träge, ihre Stimmung launisch, es stellt sich Unlust zur Arbeit, ja sogar Abnahme der geistigen Kräfte, besonders des Gedächtnisses ein. Der Verfasser beobachtete diese Übelstände sehr häufig an jungen Offizieren in kleinen Garnisonstädten, welche den ganzen Tag im Kaffeehause zubrachten. Er sah sie vollständig genesen, wenn sie sich auf seinen Rath rechtzeitig vom Kaffeehause zurückzogen.

**Nordhausen**, Jan. 1872. Herr St. in D. Es macht Ihnen Skrupel, dass wir den Thieren zwar Rechte einräumen, aber nicht völlige, indem wir ihnen rauben, was die Natur ihnen gab. „Wo nehmen wir, so rufen Sie aus, all das Leder her, um die Bedürfnisse in nördlichen Klimaten zu decken, da das Leder von natürlich gestorbenen Thieren bekanntlich wenig taugt und nicht in zureichender Menge zu haben wäre, um mit der Consumption Schritt zu halten?! Wie steht es mit unsern wollenen Kleidern? Wie steht es mit dem Honig u. s. w.“ Nach meiner Meinung liegen die Fragen so, dass sie nichts Beunruhigendes für uns haben. Wir werden Verschiedenes dabei unterscheiden müssen.

Erstens giebt es eine Klasse solcher Tribute der Thierwelt, die wir allerdings durch ein berechtigtes Tödtend derselben gewinnen, oder durch Tod, der ohne unser Zuthun eintritt. Jenes ist der Fall überall, wo der Begriff der Nothwehr eintritt, kraft deren wir ja sogar den Menschen tödten, oder wo die Selbsterhaltung es unter besonderen Umständen nöthig macht. Letzteres geschieht durch allerlei Calamitäten ohne unser Zuthun. Wir werden aus diesen Gründen stets ein bedeutendes Material an thierischer Production zur Disposition haben, an welchem keine menschliche Schuld haftet.

Eine zweite Klasse dieser Art sind jene Tribute, die nicht durch den will-

kürlich den Thieren zugefügten Tod gewonnen werden können. Hierher gehört die ganze ungeheure Arbeit, welche uns die Thiere leisten. Leisten wir Menschen sie uns nicht gegenseitig? Die Gerechtigkeit scheint hier nur zu erfordern, dass wir die billige Gegenleistung machen, und wir thun es (alle wenigstens, die nicht gegen Mensch und Thier grausam sind) nach der Regel: der Arbeiter ist seines Lohnes werth; die Arbeitsthier haben es sogar oft nach Verhältniss „besser“ in der Welt, als die Menschen.

Nächst der Arbeit gehören hierher auch gewisse Producte wie Milch, Wolle und dergleichen, so fern Thiertödtung dadurch nicht bedingt ist. Eine Perücke aus Menschenhaar, ein Tuchrock und eine Tasse Milch brauchen Ihnen gleichwenig Skrupel zu machen, denn wie jene kein Skalp zu sein braucht, so können auch diese gewonnen werden, ohne dass Blut daran haftet. Wir wollen damit übrigens die Tasse Milch, den Tuchrock etc. so wenig als das Normale bezeichnet haben — wie die Perücke. Mein täglicher Morgentrank aus Waizen ist mir weit angenehmer als die Milch; die Pflanzenfaser reicht zu unserer Kleidung vollkommen aus, und schon Empedocles trug eherne Sandalen und aus Holstein sandte man uns ohnlängst Stiefeln ohne Leder. Was würden wir denn thun, wenn wir überhaupt kein Leder hätten? Wodurch ersetzen wir uns denn den Gänsekiel? — Auch der Honig gehört hierher. Kein Immiker nimmt mehr Honig aus dem Stock als die Bienen überflüssig haben. Warum sollten wir uns dieses Ueberflusses nicht bedienen? Ob es uns übrigens frommt ist eine andere Frage, die zunächst nicht hierher gehört (vergl. Nordh. Kochbuch S. 8).

Eine dritte Klasse von Dingen sind in der angeregten Frage solche, die allerdings nur durch die Tödtung der Thiere gewonnen werden, und zur Zeit allgemeine Industrieerzeugnisse bilden.



Hier gebe ich zu, dass wir streng genommen uns dieser Dinge enthalten müssten. Aber ob wir paar Vegetarianer etwas ohnedies Fertiges dieser Art consumiren oder nicht, kommt mir vor wie das Gewicht jener Mücke, die des Stieres Horn zu beschweren wagte. Ist es nöthig darüber zu disputiren? Indem wir uns der Herstellung enthalten, lenken wir zum Rechten an unserm Theile hin. Meinestheils finde ich Dringlicheres genug als mir ein Gewissen daraus zu machen, ein seidenes Bändchen zu benutzen, aber ich würde allerdings niemals meinen Beruf darin suchen Milliarden Raupen erst zu erziehen und dann zu tödten, um mich in Seide zu kleiden. Das führt in das wichtige Kapitel von der Berufswahl, und der Vegetarianer fragt bei dieser nicht bloss, wie heutzutage so viel geschieht: wodurch ist am schnellsten viel Geld zu verdienen? — sondern er fragt in erster Linie: welches sind die Berufe edler, gemeinnütziger Art, und wählt aus dieser solche, die seiner Person und Verhältnissen am besten entsprechen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch etwas Verwandtes berühren. Es wird mir der Brief eines Freundes (P. in A.) mitgetheilt, den derselbe an einen Andern über mich geschrieben und darin unter Anderem das Vegetarianer-System zu schlagen meint, dass er sagt: „es genügt nicht, alle Säugethiere in Grasfresser, Obstfresser, Fleischfresser nach der wissenschaftlichen Naturbeschreibung einzutheilen und auszubeuten, es giebt auch Zwischenstufen.“ Vor befähigten und wahrheitliebenden Männern sind solche Urtheile in der That betrübend, weil sie zeigen, wie leicht der Homo sapiens sich selbst verblendet. Traut er uns denn wirklich zu, dass wir das nicht auch wissen? Ich speciell, habe ich ihm nicht den Insektenfresser im Bilde vorgeführt? War es durchaus nothwendig das omnivore Schweinsgebiss ihm vorzuzeichnen, um ihm zu Gemüth zu führen, dass der Mensch keinem

Schweinsideale nach zu jagen hat? Andere treiben das Ding noch weiter und „beweisen“, dass die Affen Fleischfresser seien, weil sie gelegentlich ein Vogelnest ausnehmen und verzehren, ja dass die Vegetarianer selbst Fleischesser seien, weil sie gelegentlich mit der Kirsche eine Made, mit dem Käse eine Milbe, mit dem Wassertropfen wer weiss welche Thierchen alle verschlucken. Das heisst in der That aus der Mücke Elephanten machen und aller Wissenschaft Hohn sprechen um — seinen Gaumen zu rechtfertigen, wie denn selbst obiger Freund sich als ein ganz besonderer Austeresser entpuppte. Es steht ja jedem frei zu Gunsten seiner Leidenschaften zu leugnen, dass die Natur die Lebensweise aller Geschöpfe in ihrem Organismus indiziert. Wir erwähnen den Punkt hier nur um eine Bemerkung daran zu knüpfen, die vom sittlichen Standpunkte unseres obigen Freundes in D. zu beherzigen ist. Eben weil die Wesenreihe der Natur in unendlich feinen Uebergängen aufsteigt bis zum Menschen, eben darum wird umgekehrt der sittliche Respekt in absteigender Linie in gleichem Verhältniss sich verlieren. Er wird also gerade da am stärksten sein, wo die inhumanen Gewohnheiten ihn am meisten abgestumpft haben, bei den Hausthieren. Die Cartesianische Schule sprach den Thieren Seele und Empfindung ab und hat beigetragen die harte Welt noch härter zu machen. Unsere Philosophie ist die gegentheilige und führt aus der Rohheit heraus zur wirklichen Humanität.

Ueber Lundahl, den Verfasser von „Tabak ist Gift“ höre ich, dass er die Waid kürzlich besucht hat. Als rechte Hand des Generalgouverneur Berg in Finnland war er besonders in den Jahren des Krimkriegs (Belagerung von Sweaburg) in aufreibender Thätigkeit und musste, fast erblindet, den Staatsdienst quittiren. Jetzt ist er wieder so verjüngt, dass er den Staatsdienst wieder aufzunehmen gedenkt: seine erwachsenen

ebenfalls fest vegetarianischen Söhne beabsichtigen dasselbe. Gruss ihm nach Helsingfors! E. B.

### Nicotin.

Aus genauen statistischen Nachweisen ergibt sich, dass der Tabaksverbrauch auf der ganzen Erde jährlich mehr als 250 Millionen Kilogramm beträgt. Bei einem mittleren Gehalt von 5% Nicotin würden also jährlich 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Kilogramm dieses heftigen Giftes erzeugt, welche etwa 100,000 Tonnen füllen würden. Dies wäre aber hinreichend, um jedem Bewohner der Erde 273 Gramm Nicotin zu verabreichen, und da schon wenige Tropfen desselben sichern Tod bringen, so kann man mit ziemlicher Gewissheit sagen, dass das Nicotin der Tabaksproduction eines einzigen Jahres in einer Dosis verabreicht, alles Leben von der Erde vertilgen würde. Vergl. „Aus der Heimath“ 1862. S. 351. E. Thieme.

### Zahlen schreiben.

Einer neueren Berechnung zufolge beläuft sich die Zahl der in den Vereinigten Staaten verfertigten Zähne auf jährlich drei Millionen. Symbole von drei Millionen Zahnwehanfällen als Folge unnatürlicher Behandlung der menschlichen Zähne. Vergl. Ausland 1871. Nr. 25. E. Thieme.

Gustav Wobold's Naturarzt (jährlich 16 Bogen, Preis 3 Mark oder 1 Thlr., zu beziehen durch alle Postämter, Buchhandlungen oder vom Herausgeber in Dresden, Rosenweg 63) erscheint auch im neuen Jahre. Die erste Nr. dieses 11. Jahrgangs enthält u. A.: Vorwort zum zweiten Jahrzehnt vom Herausgeber. Krankengeschichte: Typhus mit Lungenentzündung von W. Das Wunder der feuchten Wärme; von Bassler. Herr Professor Dr. Bock und seine schiefen Ansichten; von Thilo. Eine Kinderkrankengeschichte von W. Anleitung zum Gebrauch des römisch-irischen Bades; von W. Allerlei. —

Quittung und Dank! Dem Unbekannten, welcher mir mit dem Postzeichen Berlin zu meinem Jubiläum N. 10729 Prior.-Oblig. der Berlin-Hamburger Eisenb. über 100 Thlr. nebst Talon „Ersparniss von der Pflanzenkost, im Interesse der freien Religion und der naturgemässen Lebensweise, beliebig zu verwenden“, zusendete, sage ich hierdurch verbindlichen Dank und verspreche gewissenhafte Verwendung.

Nordhausen, den 12. Jan. 1872.  
Ed. Baltzer.

### Waisenfond-Stiftung.

Eine hier verstorbene Vegetarianerin hat der Waisenfondstiftung für Vegetarianer zu Händen des jetzigen Rendanten S. Rosenthal 500 Thlr. vermacht und selbige zur Verwaltung übergeben in Voraussetzung, dass dies Geld zu einer mit der Waisenfondstiftung zu verbindenden vegetariarischen Heilanstalt Verwendung finde.

Zu gleichem Zwecke hat Herr Schaptag in Nürnberg 50 Thlr. zur Verfügung gestellt. Nordhausen, 28. December 1871.

Der Vorstand acceptirt mit Dank gegen die wohlthätigen Geber diese Summe, hofft, dass so edle Beispiele weiter wirken werden und beschliesst, der nächsten Generalversammlung die Waisenfondstiftung in der Art zu empfehlen, dass sie zwei Abtheilungen, nämlich Erziehungsanstalt und Heilanstalt erhalten möge.

Nordhausen, den 29. December 1871.

Belitski, Rosenthal, Baltzer.

Auf die den stimmberechtigten Mitgliedern zugesendeten Abrechnungsbogen des Waisenfonds, der mit Ende October abschliesst, sind keine Monita ergangen. Wir theilen dieselbe als Beilage zur Kenntnissnahme mit.

Die Obigen.

### Druckfehler.

In dem Artikel „Aus dem belagerten Paris“ S. 520, erste Spalte, 10. Zeile von unten u. s. w. muss es heissen: Leider ist nicht gesagt, ob dieser Vorschlag in grösserem Masse befolgt ist und sich bewährt hat.

Ferner auf Seite 519 unten, lies Gelatine-Bereitung (anstatt Gelatine, Bereitung), auf Seite 521, 6. Zeile von oben, lies Cacao (anstatt Cocas),

auf Seite 526 lies Wolf & Sanftl in Bozen.

A. v. S.



Von **L. Hahn** (in Mexico) ist erschienen: *Adelante*, patriotischer Marsch. 15 Sgr. Ferner: *Una Flor*, 10 Sgr. und können von mir und Herrn Winter in Weissenburg bezogen werden. Desgleichen Hahn's Festmarsch zum ersten deutschen Vegetarianer-Vereinsfeste. 15 Sgr.

**E. Baltzer's** Flugblatt: „Zur Kunst des vernünftigen Lebens“ (ein erster Wegweiser in den Vegetarianismus und dessen Literatur) ist soeben in 3. Auflage erschienen. 25 Expl. 5 Sgr. Franco gegen Franco vom Verfasser.

☛ Herr **R. Belitski** in Grünberg in Schlesien eröffnet dort eine Maschinenschlosser-Werkstatt und sucht vegetarianische Feuerarbeiter und einen desgleichen Lehrling.

☛ Der herrschaftliche Gärtner Herr **Backs** in Sudenburg bei Magdeburg sucht einen vegetarianischen Lehrling.

☛ In **Berlin** ist gutes Grahambrod zu haben beim Bäckermeister **Schmidt**, Alte Jakobsstrasse 79, in **London** bei Herr **W. Schäufler**, Nr. 1 Collier Street, Pentonville, London N.

**Gesucht.** Ein 17jähriges Mädchen sucht zu Ostern Stellung in einer gebildeten veget. Familie zu weiterer Ausbildung gegen Unterstützung der Hausfrau, Leitung der Arbeiten jüngerer Kinder etc. Näheres durch die Redaction.

☛ Herr **P.** in Cöln. Ihr dortiges Grahambrod kenne ich nicht. Ob in England noch jetzt die Metzger nicht als Geschworne zugelassen werden, wird festgestellt werden.

☛ Herr **Theodor Poppe** in Artern, Prov. Sachsen, Kaufmann und eifriger Vegetarianer, ist fortwährend bereit, bestes geschrotenes Weizenmehl zu Grahambrod nach Bedarf billigst abzugeben.

☛ In einer mittelgrossen Stadt des Unter-Elsass, mit Gymnasium, einer sehr guten höhern Töchterschule und andern Lehranstalten können Zöglinge (Knaben und Mädchen) bei einer vegetarianischen Familie gegen annehmbare Bedingungen freundliche Aufnahme finden. Eltern, welche gesonnen sind, dort Kinder nach den Grundsätzen der naturgemässen Lebensweise erziehen zu lassen, wollen sich an mich wenden. **E. Baltzer.**

**Dank!** Bei Gelegenheit unseres 25jährigen Stiftungsfestes der freien Religionsgemeinde sind mir auch von (bekannten und unbekanntem) „vegetarianischen“ Herzen und Händen so ausserordentliche Beweise von Liebe gegeben worden, dass ich nicht umhin kann, hier meinen innigen Dank auszusprechen! Sobald es meine Zeit gestattet, werde ich versuchen ein berichtendes Wort über diese schönen Festtage ihnen zugehen zu lassen.

Nordhausen, den 9. Januar 1872. **E. Baltzer.**

### **Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise.**

Der unterzeichnete Vorstand macht bekannt, dass die Versendung des Adressbuchs im Januar 1872 erfolgen wird. Mitglieder, welche den Betrag pro 1871/72 bereits eingeschickt haben oder noch einschicken werden, erhalten das Adressbuch franco per Post; andernfalls kann es nur gegen Einsendung von 2 Sgr. abgelassen werden.

Berlin im December 1871.

**Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.**

L. Mai. Baron. Nauhaus.

Selbstverlag des Herausgebers **Ednard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.  
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

☛ Hierzu eine Beilage: „Waisenfond.“

# **Vereins-Blatt**

## für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

**N<sub>o</sub> 37.**

Nordhausen, den 21. Februar.

**1872.**

**Inhalt.** Kritik des Consums. — Bier und seine nährenden Bestandtheile. — Oeconomie der Kraft. — Der Kampf ums Dasein. — Ansteckung. — Ausbreitung epid. Krankheiten. — Aus England. — Eine Sparkasse als Wegweiser etc. — Blanqui. — Hülsenfruchtmehl. — Weizenschrot. — Fleisch kranker Thiere. — Tabaksnoth. — Japan. — Kleine Mittheilungen. — Für Sprachengelehrte etc. — Meta Wellner. — Correspondenz. — Berichtigung. — Anzeigen.

### **Kritik des Consums!**

Das ist der Ruf, mit dem ein von Genuss zu Genuss stürmendes Zeitalter sich selbst „Halt!“ zurufen sollte! Wir meinen das nicht im Sinne bornirter Temperenzler, die den Splitter im Auge ihres Nächsten ausziehen wollen, ohne des Balkens im eigenen Auge zu gewahren, noch in methodistischer Bevormundung des Geschmacks in jedem Sinne des Worts, sondern in jenem allgemeinen und wissenschaftlichen Sinne, in welchem antike und moderne Glöckner das Feuer, aber auch zugleich die Hülfe signalisiren!

Denn nicht den Genuss verbannen, nicht die Schönheit verkümmern, nicht den Luxus bekämpfen wollen wir; im Gegentheil, ein zweites ein schöneres Hellas möchten wir aus unserm schönen Vaterlande bilden helfen. Aber ist nicht die Mode bei uns oft eine gedankenlose Carricatur des Schönen, nicht oft ein Grab der Gesundheit oder ein Ruin des Wohlstandes? Ist nicht der Becher der Labe zum Giftbecher geworden, daraus für Millionen Siechthum für Leib und Geist, physische und moralische Unthaten und früher Tod fliesst? Ist nicht das „tägliche Brod“, zur Gesundheit und Kraft für uns gegeben, aus blinder Gewohnheit und Leidenschaft selbst in den mittleren Klas-

sen der Bevölkerung zu einem verderblichen Allerlei geworden, so dass das Glück von Millionen dem Gaumen geopfert wird? Mitten in Europa, dem Eisenbahndurchzogenen, decimirt der Hungertyphus gelegentlich ganze Provinzen, während wir Ackerflächen, grösser als ganze Herzogthümer, der Brodfrucht entziehen, um sie zu Schnaps-, Bier-, Wein-, Zucker-, Tabaksbau u. s. w. zu verwenden! Wir vertheuern dem Armen sein täglich Brod, um Fleisch für die Reichen in ungeheuren Massen zu erzielen! Wir roden aus Habsucht die Wälder aus auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes und der Gesundheit. Die Enden der Erde machen wir uns tributär, Mineralien und Pflanzen, Thiere und Menschen beuten wir aus, Alles nur aus Reiz der Gewinn- und Genussucht, nicht nach — vernünftiger Kritik des Consums!

Soweit ist es gekommen, dass man bei der Berufswahl meistens nur noch fragt, ob dabei viel Geld verdient wird und ob schnell?! Ob der Beruf aber gemeinnützlich oder gemeinschädlich, ob er ehrlich oder entehrend ist, kommt allmählich ausser Frage: verkaufen doch Tausende sich selbst und ihre Ehre um des puren Gewinnes und Genusses willen! Soweit ist es gekommen, dass der leibliche und geistige Consum



Hand in Hand gehen und am liebsten nach dem greifen, was ihnen thatsächlich am Schädlichsten ist und worauf die Schwindler in allen Sphären des Lebens förmlichst speculiren. Eine allmächtige Gewohnheit, gepeitscht von steigenden Leidenschaften, dictirt der Welt blinden Consum, und selbst die Wissenschaft verirrt sich so weit, die Blüthe der Volkswirtschaft zu messen nach der Production allein, ohne Rücksicht auf die Vernünftigkeit oder Unvernünftigkeit des Consums!

Da ist nicht zu helfen durch Staatsgesetze und polizeiliche Verbote, sondern einzig und allein dadurch, dass im Volk selbst jedem Einzelnen die Augen aufgehen. Der Schwindel der Börse, der Quacksalber u. s. w. hört auf, wenn die Einfalt beginnt klug zu werden, wenn sie selbst beurtheilen lernt, ob und was sie nehmen soll und was nicht. Hier ist der Punkt, wo die Hebel der Reform anzusetzen sind und darum muss eine unserer Loosungen die „Kritik des Consums“ sein und zwar in allen Sphären des menschlichen Lebens.

E. Baltzer.

### Das Bier und seine nährenden Bestandtheile.

Es ist eine ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, dass das Bier eine grosse Menge nährenden Bestandtheile enthalte, und somit der Genuss desselben wohlthuend auf den Körper einwirke, weshalb es nicht selten schwächlichen Personen und Reconvalescenten von Aerzten empfohlen wird.

Nicht minder werden von Volkswirthen und solchen, die es werden wollen, Maassregeln bekämpft, die eine Erhöhung der Bierpreise zur Folge haben, indem von diesen geltend gemacht wird, dass sich dadurch der Consum dieses vom Volke so sehr geschätzten weil gesunden Getränkes wesentlich verringern würde, ein Umstand, der voraussichtlich von den nachtheiligsten Folgen

in Betreff der Ernährung der untern Volksklassen begleitet sei.

Im schärfsten Widerspruch hierzu aber steht, was unser Liebig über das Bier und seine nährenden Bestandtheile bereits im Jahre 1852 im 22. seiner chemischen Briefe, Seite 387, sagt; es heisst daselbst wörtlich:

„Es lässt sich jetzt mit mathematischer Sicherheit beweisen, dass eine Messerspitze voll Mehl nahrhafter ist, als fünf Maass des besten bairischen Bieres; dass ein Individuum, welches im Stande ist, täglich fünf Maass Bier zu trinken, in einem Jahre im günstigsten Falle genau die nahrhaften Bestandtheile von einem fünfpfündigen Laib Brod oder von drei Pfund Fleisch verzehrt.“

Damit ist wohl zur Genüge bewiesen, dass von einer Nährkraft des Bieres nicht mehr die Rede sein kann; ein Umstand, der, wenn bekannter, gewiss Viele von dem Genuss dieses so allgemein verbreiteten Getränkes abschrecken würde. Denn es braucht wohl nicht noch besonders bemerkt zu werden, dass der im Bier befindliche nicht unbedeutliche (3—8 %) Alkoholgehalt stets mehr oder weniger nachtheilig auf die Gesundheit einwirken muss.\*)

W. Döring, Navigationslehrer  
in Leer (Ostfriesland.)

### Oeconomie der Kraft.

Die Vernünftigkeit der Arbeit ist bedingt durch das Was? und durch das Wie? In Bezug des Letzteren hängt wieder unsere Leistungsfähigkeit in hohem Maasse von der Oeconomie der Kraft ab, die wir befolgen.

A und B wollen bei gleichem Kraftvorrath und unter gleichen Umständen

\*) Nun rechne man nur ein wenig, wie viel Getreide jährlich durch Brauer, Brenner, Hopfen- und Weinbau verschwendet wird und zwar zum Verderben der Menschheit. Und darauf ist man noch stolz, nennt es Volkswirtschaft! Vergleiche Baltzer, Reform der Volkswirtschaft S. 79 ff. D. R.

jeder für sich denselben Weg von M. nach N., es mag ein Tagemarsch von 10 Meilen sein, zurücklegen. A marschire ungestüm, d. h. mit Ueberspannung seiner individuellen Kraft — er wird nach der ersten Meile sich müde fühlen, nach der zweiten vom Durst gequält zum „Einkehren“ sich bestimmt fühlen, und nach der dritten Erschöpfung empfinden. Er muss ruhen und Zeit verwenden zur Ergänzung seiner Wanderkraft, und ist er nicht durch viele Uebung ein Virtuos, so wird er das Ziel nicht in einem Tage erreichen oder doch die schlimmsten Folgen seiner Ueberanstrengung erwarten müssen. B dagegen nehme von Haus aus einen Schritt an, wie er seiner Natur entspricht, ohne zu bequem zu sein, aber auch ohne die Kraft zu überspannen. Angenommen, er hält dies Tempo stetig ein, was wird geschehen? bei der ersten Meilenstation wird er weit hinter A zurück sein, bei der zweiten wird er ihn vielleicht schon einholen, bei der dritten überflügelt haben und zwar mit immer gleicher Kraft und Wanderlust, die bis an das Ziel aushält und morgen wohlgemuth von Neuem beginnen kann. Genau so hab ichs an mir selbst beobachtet. Welcherlei Arbeiten wir den A und B nun vollbringen lassen: bleibt ihre Methode dieselbe, so bleibt das Ergebniss dasselbe. Wir folgern daraus das Nachstehende:

A ist der Repräsentant des unvernünftigen Arbeitens, der das Geheimniss des Maasshaltens nicht kennt, B dagegen repräsentirt die bewusste Oeconomie der Kraft. Es leuchten demgemäss folgende Sätze ohne Weiteres ein:

1) A consumirt seine Kraft, seinen Organismus viel schneller als B, d. h. setzen wir statt des Weges von 10 Meilen ihren ganzen Lebensweg, so wird A sein Leben sehr verkürzen, B es sehr verlängern, versteht sich immer unter sonst gleichen Umständen.

2) Nicht bloss die Dauer, sondern die Arbeitskraft, d. h. Lebenskraft selbst

wird von A verringert, von B gesteigert. Die Verkürzung oder Verlängerung der Dauer ist davon ja nur eine Folge.

3) Die Methode des A ist eine stetige Gefährdung, die des B eine stetige und sichere Assecuranz. A wird Gefahr laufen an seiner Gesundheit, wird versucht sein zu schädlichen oder doch unnützen Ausgaben, wird wirklichen äussern Gefahren Widerstand zu leisten weniger fähig sein, wird allen Fehlern des sanguinischen Temperaments ausgesetzt sein, während B von allem Genannten das Gegentheil ist oder wird.

4) Nicht nur der Vorrath an Kraft, sondern was entscheidend ist, die Verfügungsfähigkeit über die vorhandene Kraft wird für A um so geringer und für B um so grösser, je mehr ihr beiderseitiger Unterschied bleibend wird. Beim Wanderer A zeigt sich's bald, indem er sich mühsam noch fortschleppt, alle Kraft auf das Eine, das Gehen, concentriren muss, während B am Abend noch voll Gleichmuth bequem wandert und einen Ueberschuss an Kraft auf Beobachten, Nachdenken, Gespräch etc. verwenden kann und Genuss hat, wo A sich abplagt. Auf dem Lebenswege wird A der Blasirte, B sein Gegenbild. Im Völkerleben unterliegt französischer Elan (A) der Ruhe deutscher Kraft (B), die, wo es mal darauf ankommt, dann doch der grössern Anstrengung fähig ist.

5) Nicht A sondern nur B versteht es die Zeit zu nützen. Der „Arbeiter“ A, der sich übernimmt, muss sich vielleicht auf dem Krankenbett mühsam erholen; der Gelehrte A, der sich überarbeitet, wird lange vegetiren müssen, ehe er sein Gleichgewicht des Nervensystems wiedergewinnt; ist er Student, so „bummelt“ er und verbummelt die Zeit, d. h. sein Leben, d. h. sich. B dagegen wird ewig heiter das Spiel der Kräfte im Gleichmaass fortgehen lassen und keine Zeit verlieren, denn „Zeit ist Geld“, oder vielmehr Zeit ist sein Leben, ist er selbst.



6) Alle absorbirte Kraft muss möglichst ersetzt werden. Im lebenden Organismus geschieht das stetig durch Zufuhr alles dessen, woraus die Kraft sich ergänzt: Luft und Licht, Speise, Trank, Wasser und Duft etc. Alle diese Dinge haben daher für uns einen gewissen Reiz, so dass wir sie „geniessen“, d. h. in Aufnahme derselben einen Genuss haben. Dieser Genuss ist normal, wenn er mit der Kraftersetzung identisch ist, gerade wie der Genuss im Ausgeben der Kraft (Arbeit) normal ist, wenn er mit dieser sich verträgt, d. h. keine Strapaze wird. Sehr leicht wechselt aber der Mensch einen Genuss, der also Kraft ersetzen soll, mit einer blossen Aufstachelung der Kraft, weil die gestachelte Kraft für den Augenblick leistungsfähiger ist, aber freilich in strapazirender Weise, d. h. auf Kosten ihrer selbst — so dass sie bei fortgesetztem Verfahren dieser Art vorzeitig bricht. An diesem Punkte liebt es der Mensch, seine Kraftersetzungsmittel mit Ueberreizmitteln (Stimulantien) zu vertauschen oder zu vermischen, und ohne es zu wissen sich vermischen zu lassen. Wir können nun kurz sagen: A ist stimulirt, glaubt der Stimulantien zu bedürfen, kettet unmerklich eine Stimulanz an die andere, potenzirt sie und muss es, wenn sie noch wirken sollen; B aber hält fest an den natürlichen Reizen der reinen Kraftersetzungsmittel, die nicht vorschnell abstumpfen und nicht potenzirt zu werden brauchen; A ist Carnivor, B ist Vegetarianer: das ist die Oeconomie der Kraft, die falsche und die wahre! Die Anthropologie sollte sie jedem Einzelnen lehren, die Nationaloeconomie den Völkern im Grossen.

E. Baltzer.

### Der Kampf ums Dasein.

In einer mehr wie dreissigjahrigem Thätigkeit bin ich in allen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft herumgekommen. Ich habe gesehen, gehört und beobachtet. Ich habe die Gebre-

chen und Leiden aller Art kennen gelernt, an welchen die bürgerliche Gesellschaft und namentlich der einzelne Mensch leidet. Zu diesen Beobachtungen gesellte sich eine in harter Entbehrung durchlebte Jugend. Aus den Erfahrungen, die ich gesammelt, habe ich Nutzen zu ziehen gesucht und auch Nutzen gezogen, d. h. ich habe mich frei gemacht von vielen Irrthümern und Vorurtheilen, und bin zururckgekehrt zur einfachen natürlichen Lebensweise. —

In voller Unbefangenheit bin ich zu dem Urtheile gelangt, dass der grösste Theil der Menschen ein unwürdiges Dasein führt. Ich habe die Feinde kennen gelernt, die der Entwicklung der Menschen entgegen stehen und mit denen er den Kampf ums Dasein zu führen hat. Man frage die Bewohner der Gefängnisse und Besserungsanstalten, der Irrenhäuser und Hospitäler, und man wird die Feinde kennen lernen, die diese Anstalten gefüllt haben; ihre Zahl ist Legion. Alle diese Feinde mit ihrem Namen aufführen, würde zur Verwirrung führen, es wird genügen, wenn wir die Hauptfeinde bezeichnen.

Zu allererst kommen die Krankheiten an Körper und Seele. Was nützt dem Menschen ein Leben, was er beinahe von der Wiege bis zum Grabe unter den Händen des Arztes zuzubringen hat. Solches Leben lässt ihn selten seines Daseins froh werden.

In zweiter Reihe kommt die Unwissenheit; hierunter verstehe ich nicht allein Mangel an Kenntnissen zum Fortkommen im Leben, sondern auch den Mangel an Erkenntniss der Bestimmung des Menschen auf Erden; denn nur erst durch diese Erkenntniss wird der Mensch das sittlich reine Wesen werden, wozu er sich, vermöge der in ihm ruhenden Tugenden, zu entwickeln vermag.

Dann kommt drittens: die Armuth. Diese Brutstätte der Krankheiten und

Verbrechen ist der Menschheit und der heutigen Civilisation unwürdig.

Der vierte dieser Hauptfeinde sind die Verbrechen. So lange ein Mensch in seinem Mitmenschen einen Feind erblickt, so lange Strafen und Gefängnisse nöthig sind, ist etwas faul im Staate und ein wahrer Frieden wird nicht bestehen.

Lange, hart und andauernd wird der Kampf sein, aber mit Besiegung der Hauptfeinde werden die weniger gefährlicheren von selbst verschwinden.

Die Mittel in diesem Kampfe sind:

1) Das freie wahre Wort in Rede und Schrift.

2) Eine einfache auf die Natur und ihre Erkenntniss zu begründende Erziehung.

Der Preis, ein gesundes, glückliches, d. h. zufriedenes Leben auf Erden zu führen, ist des Kampfes werth.

An Alle, bei welchen die Gefühle der Humanität und Tugend noch nicht erstorben, richte ich das Ersuchen, einzutreten in diesen Kampf mit der Loosung Gesundheit an Körper und Seele für alle Menschen.

Cöln im Januar 1872.

Gottschalk.

### Ansteckung.

Als ich unlängst den Lesern dieses Blattes Dr. Stamms „Nosophthorie“ empfahl\*), erwähnte ich auch Prof. Dr. Hamerick als Gegner der Ansteckungstheorie.

Da mir nun eine kleine Broschüre von ihm „Contagium, Epidemie und Vaccination“ vorliegt, so erlaube ich mir seine Anschauung in dieser Hinsicht näher zu präcisiren. Er sagt über ansteckende Krankheiten:

Dass einige Krankheiten durch Ansteckung Andern mitgetheilt werden können, dies ist eine uralte Erfahrung. Anders ist's jedoch mit den Ansichten über das Wesen der Ansteckung

\*) Siehe Nr. 32.

Die Red.

Die älteste, bis heute gangbare Ansicht lässt die Ansteckung durch unmittellbare oder mittelbare Beruhung von den Kranken auf Gesunde übergehen, wie diess die Worte „Contagium, contagios, d. i. von tango oder contingo“, anzeigen. Diese Lehre findet gegenwärtig die eifrigsten Anhänger bei den Thierärzten, sie ist auch der Grund ihrer unheilvollen Praxis und die Irrlehren von Semmelweiss über das Wochenbettfieber sind den Theorien der Thierärzte entnommen.

Wenn man mit gesunden Händen was immer für kranke Individuen, ihre Wäsche oder Kleidungsstücke, ihre Abfälle, Theile ihrer Leichen u. s. w. betastet, so wird hierdurch keine Krankheit übertragen, oder das einfache Betasten kranker Individuen oder Berühren von Theilen ihrer Leichen, von Kleidungsstücken, kann keine Ansteckung vermitteln.

Wenn man durch einfache Beruhungen die Krätze bekommen kann, oder wenn gewisse an der Oberfläche des Körpers vorkommende pflanzliche Bildungen, als Kopfgrind, Mundschwammchen u. s. a. durch einfache Beruhungen übertragen werden können, so muss ich hierüber bemerken, dass diess keine innern Krankheiten sind, und dass die Krätze auf dem Vorhandensein eines kleinen Thierchens, der Kratzmilbe, das an der Oberfläche der Haut, nach Art der Maulwürfe, sich Gänge und Höhlen zu höchst eigenem Vergnügen baut, begründet ist. Das Uebertragen einer solchen Milbe bildet die Ansteckung, sowie das Abfangen und Todten derselben die Heilung dieser Krankheit.

Ich habe wiederholt an der Hundswuth erkrankte Menschen untersucht, d. i. an vielen Stellen ihres entblössten Körpers betastet; nach dem Absterben derselben habe ich mich an der Leichen-Öffnung wie unter andern Verhältnissen betheiligte, d. i. ich habe die verschiedenen Organe betastet und mit mehreren Sinnesorganen untersucht. Diess



thaten mehrere der anwesenden Collegen und es hatte keine Nachtheile.

Von der Syphilis gilt diess in einem viel grösseren Umfange, weil sie viel häufiger vorkommt.

Von andern ansteckenden Krankheiten muss natürlich dasselbe gelten, weil die zwei erstgenannten sich in Hinsicht der sogenannten Ansteckbarkeit von keiner andern übertreffen lassen. Diess bezieht sich in gleichem Masse auch auf die Krankheiten der Thiere.

Die Uebertragung einer ansteckenden Krankheit auf gesunde Individuen kann nur durch Vermischung der Flüssigkeiten ihres Körpers zu Stande kommen oder die Ansteckung ruht auf einer Einimpfung (Inoculation) der Flüssigkeiten des kranken Individuums besonders des Blutes oder Speichels, auf gesunde Individuen. Wiederholte und sorgfältige Experimente sind somit zur Bestimmung der Ansteckbarkeit irgend einer Krankheit nothwendig und lässt sich dieser Umstand nur durch Inoculation feststellen.

Die Einimpfung oder Inoculation ist auch der einzige Weg um zu erfahren, ob irgend eine Krankheit auf Gesunde übertragbar sei oder nicht, wie, ob sie ansteckend sei oder nicht. Wo nämlich die Inoculation vom Blute, Speichel oder anderen Flüssigkeiten kein befriedigendes Resultat liefert, kann nie von ansteckenden Krankheiten gesprochen werden.

Was den Grad und die Vielfältigkeit der Ansteckbarkeit betrifft, zeichnen sich die Menschenpocken aus. Wird das Blut eines Blatterkranken inoculirt, so kommen die Pocken zum Vorschein und diess auch dann, wenn das Blut kurz vor dem Ausbruche der Blattern, während der Inoculation, genommen wird.

Mit der Inoculation des Speichels, des Schweisses kommen auch die Blattern. Was jedoch von keiner andern Krankheit in dem Masse bekannt ist, werden sogar die Pocken durch

das Einathmen von Evaporationen eines Pockenkranken erzeugt, was ich für eine Inoculation der Pocken auf die Schleimhaut der Luftwege erkläre.

Es ist von selbst begreiflich, dass in denjenigen Fällen, wo die Inoculation des Blutes keinen entsprechenden Erfolg bietet, diess auch von keiner andern Flüssigkeit zu erwarten ist, somit auch nicht von den Einathmungen der Ausdünstungen des Kranken, und dass somit eine solche Krankheit nie für eine ansteckende erklärt werden kann.

Die Inoculation blieb ohne Erfolg bei der orientalischen Pest, bei gelbem Fieber, bei Typhus, Scharlach, bei der Cholera, beim Wochenbettfieber u. s. w. Daher können diese Krankheiten nicht für ansteckend erklärt werden. A. Z.

### Ueber die Ausbreitung epidemischer Krankheiten.

Da die mehrfach durch Pocken erfolgte Erkrankung auch von Vegetariern uns das Thema der ansteckenden Krankheiten näher geführt hat, so sei es mir erlaubt, die Gesinnungsgenossen auf einen Umstand aufmerksam zu machen, welcher zunächst für die Vorbeugung ansteckender Krankheiten von grösster Wichtigkeit zu sein scheint, es ist dies das Athmen mit geschlossenem Munde.

Es kann wohl trotz der Einwendungen einiger anerkannt tüchtiger Aerzte als feststehend angesehen werden, dass eine Uebertragung des Krankheitsstoffes in Form von Pilzen durch die Luft stattfindet. Alle Thatsachen sprechen dafür, besonders beweist dies der Krankheitsverlauf, bei dem die Natur bestrebt ist, durch heftige Entleerungen das aufgedrungene Gift wieder auszuschleiden.

Wenn dies nun der Fall ist und mikroskopische Körper die Ursache der Krankheitserscheinung sind, so steht das Angestecktwerden von denselben zunächst noch in keiner Causalverbindung mit der Ernährungsweise; diese kann für sich nur entweder einen erleichternden

oder erschwerenden Einfluss auf den Verlauf der Krankheit ausüben. Die Hauptsache bliebe zunächst immer, der Aufnahme von Mikrosomen in den Körper vorzubeugen. Dies kann sowohl durch Desinfection als Ventilation theilweis bewirkt werden, das sicherste Mittel, uns vor der Aufnahme mikroskopischer Miasmen sicher zu stellen, gab die Natur uns jedoch durch unsere körperliche Organisation selbst in die Hand, oder recht eigentlich in die Nase.

Der natürliche Zweck des Athmens ist die Reinigung und Umbildung des Blutes durch den in der Luft enthaltenen Sauerstoff, welcher mit den im Blute schwimmenden Körperchen eine derartige Verbindung eingeht, dass dieselben erst hierdurch zur Ernährung unsers Körpers befähigt werden. Die Organe dieses Prozesses sind die Lungen und die naturgemässe Zuleitung der Luft zu denselben findet durch die Nase statt. Die inneren Wandungen der Nase sind mit feuchten Schleimhäuten bekleidet und die Luft, indem sie durch die Nase eingesogen wird, wird auch von allen in derselben enthaltenen mechanischen Unreinigkeiten befreit, erleidet, wenn der Mund geschlossen bleibt, in demselben eine den Lungen zuträgliche Erwärmung und kann nun zur Assimilation mit dem Blute geeignet in dieselben eintreten. Gleichzeitig werden wir beim Athmen durch die Nase durch die in derselben befindlichen Geruchsnerve vor dem Aufenthalte in miasmatischer Luft gewarnt. Ein ganz anderes Verhältniss findet bei dem Athmen durch den offenen Mund statt.

Erstens saugen wir hier unverhältnissmässig viel mehr Luft ein als die Lungen bedürfen, dann fehlt uns gänzlich die Beurtheilung ihrer Reinheit und wir erkälten und entzünden die Lungen. Der Schwerpunkt aber liegt darin, dass wir, besonders in Städten, in Wohn- und Schlafzimmern, mit der Luft auch alle in derselben enthaltenen Unreinigkeiten einathmen, und dies muss

selbstverständlich die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen.

Ist nun die Luft mit Pocken- oder Cholera-Miasmen geschwängert, so wird das widernatürliche Athmen durch den offenen Mund zur einfachen Ursache einer Blutvergiftung durch eben jene Miasmen, wir mögen nun vorher eine Ernährungsweise wie auch immer geführt haben.

Freilich steht es wohl ausser allem Zweifel, dass ein durch Fleischnahrung verdorbenes Blut diesen Mikrosomen einen weit besseren Boden zu ihrer Vermehrung bietet, und ein durch Tabak und Biergenuss entnervter Körper diesen weit weniger Widerstand entgegenzusetzen vermag, als ein normal reines Blut und ein gesunder Verdauungs- und Ausscheidungs-Apparat.

Die gleiche Ursache findet wohl auch bei Rachen- und Halsbräune statt, wie überhaupt bei allen ansteckenden Krankheiten. Als von höchster Wichtigkeit muss es deshalb betrachtet werden, sich zu überwachen und sich durch festen Willen daran zu gewöhnen, naturgemäss zu athmen.

Um sich vor Ansteckung zu hüten, sollte man deshalb auch bei der Bedienung Pocken- und Cholera-kranker möglichst ganz zu schweigen suchen, nicht in der Wohnung solcher Kranken essen und trinken, Letztere aber einer starken Zugluft aussetzen.

Als den Hauptfeind aller Miasmen muss man das Sonnenlicht betrachten, dasselbe scheint einen vollständig zerstörenden und niederdrückenden Einfluss auf die Mikrosomen auszuüben, demgemäss finden auch die meisten contagiösen Erkrankungen bei Nacht statt.

Das Schlafen bei offenen Fenstern ist deshalb während des Spätsommers und Herbstes durchaus nicht anzurathen, denn gerade die grauen Herbstnebel sind die besten Träger der Miasmen.

Das unnatürliche Athmen hat noch manch andere Uebel im Gefolge, üblen Geruch im Munde, Sodbrennen, Zahn-



schmerz, Rheumatismus, Schwindsucht und Nervenkrankheiten aller Art, und übt auf die äussere Erscheinung des Menschen einen höchst entstellenden Einfluss. Besonders seien hier die vegetarischen Mütter auf ein Liebeswerk für ihre Kinder aufmerksam gemacht, welches nur darin besteht, ihre Pfleglinge schon in den ersten Lebenstagen an das naturgemässe Athmen zu gewöhnen, durch welches sie den Grundstein zu so vielen Leiden und besonders allen epidemischen Krankheiten mit der Wurzel entfernen. Sollte aber einer unserer Gesinnungsgenossen trotz sorgfältigster vegetarischer Lebensweise sich oder einen der Seinigen erkranken sehen, so mag er sich die Frage vorlegen, ob die Ursache nicht in fehlerhaftem Athmen zu suchen sei. Ich will bei dieser Gelegenheit noch einmal auf das treffliche kleine Schriftchen von George Catlin: Geschlossener Mund erhält gesund, welches diesen Gegenstand ausführlich behandelt, aufmerksam machen,\*) mir scheint die Sache die ihr

\*) Wir thaten dies auch noch aus andern Gründen bereits in Nr. 21, S. 333f. Das Schriftchen, 1870 in Leipzig erschienen, kostet 10 Sgr. So unbeachtet die Sache ist, so wenig neu ist sie. Kant zwang sich mit grosser moralischer Kraft dazu (siehe J. Kant, von der Macht des Gemüths etc. 16 ed. (12 Sgr.) S. 56, und Hufeland bemerkt dazu: „Sollte nicht auch die atmosphärische Luft, wenn sie durch die Eustachische Röhre (also bei geschlossenen Lippen) circulirt, dadurch dass sie auf diesem dem Gehirn nahe liegenden Umwege Sauerstoff absetzt, das erquickende Gefühl gestärkter Lebensorgane bewirken, welches dem ähnlich ist, als ob man Luft trinke, wobei diese, ob zwar sie keinen Geruch hat, doch die Geruchsnerven und die denselben naheliegenden einsaugenden Gefässe stärkt? Bei manchem Wetter findet sich diese Erquickung des Genusses nicht; bei anderem ist es eine wahre Annehmlichkeit, sie auf der Wanderung in langen Zügen zu trinken, welches das Einathmen mit offenem Munde nicht gewährt. — Das ist aber von der grössten diätetischen Wichtigkeit, .... das Athmen durch die Nase sich zur Gewohnheit zu machen, zumal des Nachts“ etc. Die Entdeckung und Anwendung des Ozon bestätigt Obiges.

Die Red.

gebührende Achtung noch nicht genug gefunden zu haben.

G. Schlickeyesen in Mannheim.

### Aus England.

Das Organ der englischen vegetarischen Gesellschaft „The dietetic reformer“ ist in den Jahren 1861 bis 1871 in Vierteljahrs-Nummern erschienen und soll von jetzt an monatlich ausgegeben werden. Die Nummer 1 dieser neuen Serie, vom Januar 1872, ist eben erschienen und berichtet über die 24. Jahresversammlung. Beiläufig wird erwähnt, dass die Gesellschaft 1847 von 18 Mitgliedern begründet wurde und in deren Listen eingetragen sind bis Ende 1851 929 Mitglieder, dazu kamen dann bis Ende 1856 446 Mitglieder, bis Ende 1861 131 Mitgl., bis Ende 1866 46 Mitgl., bis Ende 1871 67 Mitglieder, also insgesamt in 25 Jahren 1619 Mitglieder.

Das schlechteste Jahr war 1864 mit nur 2 neuen Mitgliedern; 1871 brachte 20 neue Anmeldungen. (Sonstige statistische Notizen s. Vereinsbl. Nr. 12, S. 178.)

Die Gesellschaft hat beschlossen, ein vollständiges Exemplar der Vereinszeitschrift an jede Volksbibliothek und an jeden Arbeiter-Verein zu senden, auch für die Bibliotheken in Chicago sind Exemplare bewilligt und die Bibliotheken der Freimaurer-Logen sollen, wenn sie darum nachsuchen, Exemplare bekommen. Einzelne übercomplete Nummern und Bände sollen gratis, aber unfrankirt an Jeden versandt werden, der dafür gute Verwendung hat. Ausserdem sind drei vegetarische Brochüren, jede in 5000 Auflage, gedruckt und untergebracht. Die sonstigen Mittheilungen übergehe ich, doch sei noch erwähnt, dass auch ein Brief mit Grüssen und Glückwünschen von unserm Präsidenten L. May eingegangen und der Versammlung vorgelesen ist.

Die Zeit zwischen der geschäftlichen und der geselligen Versammlung wurde

durch einen Vortrag des Professor Newman ausgefüllt, den man gebeten hatte, seine Ansichten zu entwickeln und der alsdann zu vielseitigen Erörterungen führte. Herr Professor Newman wies darauf hin, wie grosser Spielraum zwischen den Ansichten der Mitglieder sei, trotz ihrer verhältnissmässig geringen Anzahl. Er habe kürzlich die persönliche Bekanntschaft des eifrigen Vegetarianers Herrn George Dornbusch gemacht (s. Vereinsblatt Nr. 23, S. 358) und müsse sagen, dass er eine wahre Zierde des Vereins sei. Der Eindruck seiner persönlichen Erscheinung sei wirklich auffallend durch vollkommene Gesundheit, dabei hielte er nur zwei Mahlzeiten in 24 Stunden, und vermeide nicht nur Fleisch und Fisch, sondern auch jede Art Fett, Butter so gut wie Oel, ferner Milch und Alles, was davon herstamme, Eier, Gewürze, sogar Kochsalz, Thee, Kaffee und jede warme Speise. Dass er bei dieser Enthaltensamkeit gesund, arbeitskräftig und fröhlich sei, sich durchaus warm und behaglich fühle, sei doch eine Thatsache, welche Physiologen und Chemikern zu denken gäbe, wenn es auch nicht Jedermanns Sache sein werde, ihm nachzuzahlen.\*) Er selbst, Prof. Newman, sei von Haus aus ängstlich und bedächtlich, er ginge gern stationsweise vorwärts, nach sorgfältiger Prüfung in langer Zeit, er werde deshalb auch diesem Beispiele nicht unbedingt folgen, er könne namentlich von Fett und von Salz sich noch nicht lossagen, doch sei er über-

\*) Vorsicht dürfte wenigstens gerathen sein. Nach Erfahrungen in St. Petersburg und in Bukarest (s. Dr. Felix in der Vierteljahrsschr. f. öff. Gesundh.-Pfl. III.) entstehen regelmässig in der russischen Armee und bei Gefangenen im Anschluss an die Fastenzeit Scorbut-Epidemien. Frische Gemüse werden genügend gegeben, aber in der Fastenzeit fällt das thierische Fett ganz fort und von Pflanzenfett bekommt der Mann nur 24 Gramm täglich, während sonst 67 Gramm als Minimum gelten. Hier soll nachweisbar Scorbut directe Folge der Fettentziehung sein.

A. v. S.

zeugt, dass längere Erfahrung ihn zu immer grösserer Einfachheit führen würde und den Gegnern gegenüber sei es von hohem Werthe, an einem Beispiel, wie dem obigen, die Entbehrlichkeit von Milch und Butter erhärten zu können; denn das sei allerdings ein Punkt, der uns nicht ohne einige Berechtigung immer wieder vorgehalten wurde. — Auf dem andern Flügel der laxen Observanz stehen Vegetarianer, die noch täglich Milch u. s. w. geniessen, ja Einzelne rechnen sich zu uns (wenngleich sie nicht Mitglieder der Gesellschaft sein können), die zwar Fleisch und Geflügel verwerfen, aber noch Fische als Nahrung zulassen. Zwischen diesen Polen ist viel Raum für die verschiedensten Ansichten.

Aber, fuhr Professor Newman fort, man muss auch kleine Anfänge nicht verachten. Ist es schon ein Grosses, Fleischspeisen gänzlich zu beseitigen, so ist es immerhin ein Anfang, wenn die Leute den Fleischgenuss einschränken, oder wenn sie nur dessen Entbehrlichkeit einsehen. Aus solchen Kreisen können wir noch am ersten auf Zuwachs rechnen. Aehnliches lehrt die Geschichte der Mässigkeitsvereine. Nur wenn wir mit grösseren Massen verkehren, ihnen unser Beispiel lebendig vorführen, können wir raschere Ausbreitung erwarten. Es ist zu viel verlangt, dass Jemand, der gern zu uns gehören will, gleich ein Versprechen geben soll, das er vielleicht mit bestem Willen nicht halten kann. Könnten wir nicht vielleicht, wie die Freimaurer, Grade oder Abstufungen zulassen? Es liesse sich das etwa so einkleiden:

1. (höchster) Grad: Ich gelobe feierlich, mich einzig von den Früchten der Erde zu ernähren.
2. Grad: Ich gelobe, von keinerlei getödtetem Thier zu essen.
3. Grad: Ich gelobe, kein Fleisch von Landthieren oder Vögeln zu essen.
4. Grad: Ich bin überzeugt, dass Fleischspeisen für den Menschen unnö-



thig, ja schädlich sind; ich verspreche, sie zu meiden, so weit es mir irgend möglich ist und werde streben, Andere zu derselben Ueberzeugung zu führen.

Wenn man es unzulässig findet, die Bekenner des 3. und 4. Grades als wirkliche Mitglieder der Gesellschaft aufzunehmen, so nenne man sie Theilnehmer (Associates), wie bei Universitäten und andern grossen Gesellschaften üblich. (Aber selbst der höchste Grad lässt noch Thee, Kaffee, Gewürze und Pflanzenöle offen, erreicht also die Höhe des Herrn Dornbusch noch nicht.)\*

Im ferneren Verlauf des anregenden Vortrages besprach Professor Newman die practischen Schwierigkeiten, welche namentlich jüngeren, unselbstständigen Leuten das vegetarianische Leben unmöglich machen, sprach über Tabak und Alkohol; über den Namen „Vegetarianer“, der vom grossen Publikum noch immer missdeutet werde. Er hielt es für wünschenswerth, ein ganz kurzes Kochbuch von 4 Seiten zu drucken, etwa unter dem Titel „Zehn vegetarianische Mahlzeiten“, das man Jedem geben könne, der die beliebte Frage thue: Aber was essen Sie denn eigentlich? und erwähnte schliesslich, dass man in Indien aus Senfsamen ein sehr billiges und beliebtes Speiseöl presse, das vielleicht auch bei uns zu Kartoffeln, Reis etc. in Aufnahme kommen könne, da sich der Senfsamen trefflich hielte, das Oel also immer frisch zu haben sein und unserm

\*) Es ist interessant, hier recht deutliche Unterschiede des englischen und deutschen Vegetarianismus zu gewahren: jener möchte sich wenigstens zu einer Secte gestalten und nach Art der Logen in Grade organisiren, diese bewahren das entgegengesetzte Streben der freien Selbstbestimmung; jene erlauben sich die Stimulantien in einigen Sphären (z. B. Gewürze, Thee etc.) und huldigen damit nach unserer Meinung einer Inconsequenz, weil sie im Princip doch im Grunde anders stehen als wir, — und wir verwerfen die Stimulantien allzumal, weil wir die Physiologie überhaupt zur Grundlage nehmen, nicht das Nichtfleischessen allein.

Die Red.

Gaumen vielleicht besser zusagen würde, als Olivenöl.

Auf allgemeine Zustimmung zu dem Vorgebrachten rechnete Professor Newman von vornherein nicht, aber er wünschte, die Discussion anzuregen, damit durch den Widerstreit der Gedanken die Erkenntniss gefördert oder Einigkeit ermöglicht werde. Aus denselben Gründen habe ich darüber diesen Bericht erstattet. A. v. S.

### Eine Sparbüchse als Wegweiser zum Vegetarianismus.

Jeder Vegetarianer, der sich für Ausbreitung der naturgemässen Lebensweise bemüht hat, wird eingesehen haben, wie schwer es hält, Leute, welche man zu den Gebildeten zählt, von der Schädlichkeit des Fleischessens und den damit zusammenhängenden Genüssen zu überzeugen; eben so schwer ist es, solchen Leuten, welche von früh bis spät schwere Handarbeit verrichten, es klar zu machen, dass sie sich in jeder Hinsicht wohler und kräftiger fühlen würden, wenn sie vielen ihrer ihnen lieb gewordenen Genüsse entsagten. Beide Theile berufen sich darauf, dass ihre Mitmenschen in der Mehrzahl anders lebten, als wir Vegetarianer, und dass einige von ihnen auch ein hohes Alter dabei erreichen. Weil nun aber das Bild eines carnivorisch lebenden Alten meistens nicht ergötzend ist, deshalb verzichtet man sehr gern auf ein hohes Alter. Man will Fleisch etc. geniessen, das nennt man „sein Leben geniessen“. Man will lieber früher sterben, als Fleisch etc. entbehren.

Um nun die Aermeren aus ihrem Schlendrian herauszureissen, an dem sie so fest halten, sann ich auf ein Mittel, sie von den tagtäglich bei ihnen immer wiederkehrenden schädlichen Genüssen, welche meistens kleine Ausgaben verursachen, nach und nach abzulenken, ohne dass sie selbst es bemerkten. Dieses Mittel glaubte ich darin gefunden zu haben, dass ich mich erbot,

einem Jeden jeden Tag und Stunde Beiträge von 3 Pf. an ansammeln, darüber Quittung ertheilen und jederzeit wieder zurückgeben zu wollen. Der Umstand, dass die Sparkassen Beträge unter 10 Sgr. nicht annehmen, hielt ich für den Hemmschuh, der viele vom Sparen abhalte, und betonte nur diesen Umstand in meiner am 4. Juni 1870 erlassenen Bekanntmachung im hiesigen Lokalblatte hauptsächlich als den Grund, weshalb ich diese Sparbüchse gründete.

Ich vermuthete, dass der Aermerer, wenn er Gelegenheit hätte, schon 3 Pf. zum Sparen forttragen zu können, bei mancher kleinen Ausgabe für irgend einen schädlichen Genuss sich besser berathen, und manchmal sagen würde, nein, das Geld will ich lieber in die Sparbüchse tragen.

Und sollten auch wenige mein Anerbieten benutzen, zur Einfachheit, zum Sparen angeleitet werden, so wäre doch der kleine volkswirtschaftliche Vortheil erreicht, dass ein Beitrag zur Verbesserung der Lage Einzelner und zur Verminderung des socialen Elends geliefert wäre.

Kaum war die Sparkasse bekannt gemacht, kamen Kinder, brachten mir Geld und erhielten von mir Sparbücher-Quittung. Das Beispiel steckte an, immer mehr und mehr benutzten die Gelegenheit zum Sparen, und ich kenne Leute darunter, welche früher nicht zum Sparen gekommen sind.

Das Ergebniss ist folgendes: Bis 31. Januar 1872 quittierte ich 2825 Mal und empfang von 327 Sparern 589 Thlr. 9 Sgr., wovon ich wieder zurückzahlte 437 Thlr. 14 Sgr. Der Rest von 151 Thlr. 25 Sgr. gehört 156 Sparern. Artern, 2. Februar 1872.

Theodor Poppe.

### Blanqui.

Wir haben bereits vielfach, auch in unserem Vereinsblatt, Hinweisungen auf unsere wackern, edlen Vorkämpfer älterer und neuerer Zeit gelesen. Jede Reli-

gionspartei, jede politische, jede andere Reformpartei blickt mit Vorliebe auf die ihr vorangehenden, vorarbeitenden Männer und Helden, und es ist gewiss nicht das letzte Lob, das der Biograph seinem Helden spendet, wenn er von dessen Einfachheit im Leben spricht.

So ist uns in diesen Blättern voriges Jahr der in Deutschland jetzt viel genannte Döllinger in München als ein Mann der Einfachheit im häuslichen Leben geschildert worden, so jüngst ebenso George Stephenson. Auch auf des alten Garibaldi äusserste Genügsamkeit sind wir aufmerksam gemacht worden.

In dieser Hinsicht zog ein Artikel des „Volksstaat“ Nr. 81 vom 7. Octbr. v. J. meine Aufmerksamkeit besonders auf sich. In diesem schildert Casimir Bouis uns Blanqui, einen der hervorragendsten Männer der jüngsten französischen Revolution, und sagt unter Anderem: „.... Unmöglich, mehr Einfachheit, Scherz, Freimüthigkeit, Milde, Herzlichkeit zu finden, als bei diesem „rothgekleideten Würgengel“ — eine Herzlichkeit ohne Zier, derb bisweilen, aber so wahr, so unerschöpflich! Es genügt, ihn einmal in vertrauter Stunde zu sehen, um zu fühlen, dass hinter dieser scheinbaren Kälte ein Herz schlägt für alle die, welche kämpfen und leiden.“

„Dazu kommt eine Mässigkeit, eine Genügsamkeit, die unglaublich. Ein moderner Cincinnatus — diese Benennung verdient er im vollsten Sinne des Wortes —, kennt er das Vergnügen der Sinne nicht. Wir wiederholen, das ganze Leben ist bei ihm im Kopfe concentrirt.“

„Die Gewohnheit der Zellenhaft hat ihm die Isolirung als ein Bedürfniss gegeben. In einem kleinen Zimmer, gleichgültig wo, arbeitet, studirt, denkt er.“

„Zur bestimmten Stunde nimmt er seine spartanische Mahlzeit ein, immer dasselbe, einiges Gemüse, Milch, Obst.“

„Wenn man diesen schwachen, zarten Körper, diesen feinen Kopf sieht, ist



man wahrhaft erschrocken über die erstaunliche Lebenskraft dieses Mannes u. s. w.“

Parchwitz. August Kruhl.

### Hülsenfruchtmehl.

Früher zeigten wir an, dass Hr. Gerber in Tennstedt dergleichen Mehle liefere. Die Fabrikation ist eingestellt, da die Producte nicht den Anforderungen entsprachen, die zu stellen sind. Der Geschmack war unrein, wir vermuthen in Folge der chemischen Prozesse, denen die Frucht unterlag.

Dagegen hat die „Fabrik praeservirter Lebensmittel“ von Jacobi-Scherbening & Wiedemann in Charlottenburg bei Berlin eine offenbar andere Methode eingeschlagen, weil das Product entschieden wohlschmeckender ist. „Seit 1 1/2 Jahren, schreiben diese Herren, fabriciren wir ohne jede Beimischung Bohnen- und Erbsen-Suppenmehl, indem die Hülsenfrüchte enthülst, gekocht und gemahlen werden. Bei der Zubereitung genügt ein einfaches Aufkochen mit Wasser und dem entsprechenden Gewürz. Ein Pfund Mehl entspricht an Ausgiebigkeit circa 1 3/4 Pfund roher Erbsen oder Bohnen, und hat man, da nur kochend Wasser nöthig ist, eine bedeutende Zeit-, Mühe- und Feuerersparnis. Ein Pfund Bohnenmehl kostet 4 1/2 Sgr., ein Pfund Erbsenmehl 3 1/2 Sgr. Bei Aufträgen von 50 Pfund an wird entsprechender Rabatt gewährt. Es ist unsere Absicht, Linsen auf gleiche Weise zu präpariren.“

Unser veget. Freund Hr. Professor Sehrwald in Altenburg hat diese Mehle sehr gut gefunden und die Fabrik veranlasst, auch mir Proben zur Prüfung einzusenden. Wir haben sie auch gut gefunden; die Erbsen reiner von Geschmack als die Bohnen. Woher dieser allerdings kleine Unterschied rührt, ist uns nicht bekannt. Wie das Enthülsen geschieht, ist nicht gesagt, vielleicht durch Anwendung eines chemisch wirkenden Mittels, das bei der stärkeren

Bohnschaale einen stärkeren Einfluss auf das Mehl übt? Wir werden uns freuen, wenn es gelingt, die Bohnen- und Linsenmehle so vollkommen herzustellen, wie die Erbsenmehle. Denn wenn auch die Hausfrauen bei der alten Weise im Winter, wo sie ohnedies Feuer haben müssen, billiger zum Ziele kommen, so ist doch gewiss, dass überall, wo Zeit, Mühe und Feuer in seinem Geldwerth geschätzt wird, diese Mehle, selbst bei den angegebenen Preisen, Vortheil gewähren, ja in sehr vielen Fällen werden sie überhaupt schwer zu ersetzen sein. Wir empfehlen also, es damit zu probiren. E. Baltzer.

**Waizenschrot** zum Grahambrod kostet ab hier 100 Pfd. (50 Kil.) 4 3/4 Thlr., bei 200 Pfd. à 4 2/3 Thlr., bei 1/2 oder 1/4 Ctr. 4 4/5 Thlr. Der Sack zu 100 Pfd. kostet 15 Sgr., zu 50 und 25 Pfd. 8 Sgr. Die Fracht bis nächste Eisenbahnstation Sangerhausen kostet pro 100 Pfd. 3 Sgr., pro 50 oder 25 Pfd. 2 Sgr. Hieraus kann sich ein Jeder berechnen, wie viel er bei Aufgabe einer Bestellung auf geschroteten Weizen an mich mit einzuschicken hat, wodurch das Geschäft sehr vereinfacht wird. Noch bitte ich, mir jedes Mal anzugeben, ob ich es als Eilgut zur Bahn geben soll oder nicht, Theodor Poppe in Artern, Prov. Sachse.

In einem jüngst erschienenen Berichte der General-Registratur von Schottland, **den Genuss des Fleisches kranker Thiere betreffend**, wird darauf aufmerksam gemacht, dass immer wenige Jahre, nachdem in diesem Lande die Lungenseuche unter dem Rindvieh geherrscht hatte, die Sterblichkeitslisten ein verhältnissmässig häufiges Vorkommen von Carbunkel gezeigt haben, während diese Krankheit sonst zu den seltenen gehört. Dr. Livingstone hat in Afrika beobachtet, dass diejenigen Personen, die das Fleisch von Thieren gegessen haben, die

an der Lungenseuche gestorben waren, von Carbunkel befallen wurden, und dass dies Gift also weder durch Kochen noch durch Braten des Fleisches zerstört wurde. Es steht aber fest, dass Thiere, die von dieser Krankheit befallen sind, noch zum Schlachten verwendet werden, obgleich ihr Fleisch bereits vergiftet ist. Der angezogene Bericht wirft die Frage auf, ob die in neuerer Zeit so häufig aufgetretene Diphteritis nicht ebenfalls von dem Genusse von krankem Fleisch herrühren könne. Auch ist es in der That bekannt, dass Blutgeschwüre und Carbunkel ungewöhnlich häufig in solchen Fällen auftreten, wo unter dem Rindvieh die Lungenseuche herrscht, und man darf wohl einen Zusammenhang voraussetzen, um so mehr, da es allgemeine Praxis der Viehhalter ist, die Thiere bei den ersten Anzeichen der Krankheit schlachten zu lassen. Diese ersten Anzeichen sind aber bereits der Beweis, dass das Blut des Thieres vergiftet ist. (Hannov. Land- und Forstw. Ver.-Bl.) „Aus der Heimath.“ 1863. S. 511. E. Thieme.

### Zur Tabaksnoth.

Das Tabakrauchen schadet den Augen, sagt Dr. Ferd. Arlt (Prof. der Augenheilk. an d. Univ. Wien) in seiner sehr zu empfehlenden Schrift „Die Pflege der Augen im gesunden und kranken Zustande“ (Prag 1865, 3. Auflage, S. 76), in allen Fällen, wo die Augenlider oder wenigstens deren innere Fläche in gereiztem, entzündlichem Zustande sind. Ein solcher pflegt sich gewöhnlich durch Röthe der Liderränder, Frattsein (?) der Augenwinkel, vermehrte Thränen- und Schleimabsonderung, Verkleben der Wimpern und Empfindlichkeit gegen Kälte und stärkeres Licht kund zu geben. Je mehr eine oder mehrere dieser Erscheinungen ausgesprochen sind, desto mehr hat man Ursache, sich des Rauchens zu enthalten. Dieses schadet übrigens viel weniger im Freien oder

geräumigen, oft gelüfteten Zimmern; in einer von Tabaksqualm angefüllten Schenkstube werden sich auch ganz gesunde Augen nicht behaglich fühlen. Da aber nur der mit den Augen in Berührung tretende Rauch schadet, so ergeben sich gewisse Versuchsmaassregeln von selbst. Durchaus zu tadeln ist die Gewohnheit, beim Lesen oder Schreiben stundenlang zu rauchen, namentlich bei künstlicher Beleuchtung. Leicht kommt es dabei nicht nur zur Reizung der oberflächlichen Gebilde des Auges, sondern auch zu Congestionen zum Kopfe und zu den inneren Theilen des Auges. Beer behauptet, bei jungen Leuten vom Rauchen (durch den häufigen Speichelverlust) unheilbare Gesichtsschwäche entstehen gesehen zu haben. (Das Auge, Wien 1813, S. 78). E. Thieme.

„Unsere Zeit“ September 1871ff bringt eine eingehende Abhandlung über „Japan und die Japanesen“. S. 331 heisst es: „Die Buddhisten glauben an die Seelenwanderung und diesem Glauben ist die Seltenheit der Thiere in Japan zuzuschreiben. Da auch die Sintureligion das Töden derselben und die Berührung des Blutes verbietet, werden keine für die Nahrung gezogen. Japan besass ursprünglich das Pferd, den Ochsen, den Hund und die Katze. Die Portugiesen brachten das Schaf, aber die Japanesen begünstigten dessen Vermehrung nicht. Die Chinesen brachten das Schwein, welches verwilderte, und dessen Fleisch nur von den wenigen Ausländern genossen wird. Einige Secten giebt es, die das Reh, den Hasen und einige wilde Vögel essen.“ E. B.

### Kleine Mittheilungen.

An dem ganzen Küstenstrich der Nordsee wird eine kleine Krabbe jahraus jahrein zu Millionen gefangen, die Garneele, *Grangon vulgaris*, im Volksmunde „Granat“, englisch „Shrimps“ genannt. Von der Küsten-Bevölkerung



als fast tägliche Nahrung, von Fremden als Delikatesse verspeist, ist dieses kleine Seethier nicht leichter oder schwerer verdaulich als Krebse, Krabben, Hummer und die sonstige Sippe der Schlammbewohner. Doch zuweilen tritt die räthselhafte Erscheinung ein, dass ohne Veränderung des Geschmacks, ohne sonstiges Kennzeichen, ohne irgend eine nachweisbare Ursache die Thiere giftig wirken und die kleinste Menge Erkrankungen zu Wege bringt, welche sämtliche Symptome der Cholera zeigen. Die letzte derartige Epidemie beschreibt Hr. Dr. med. Norden in Emden (Deutsche Klinik 1871 Nr. 39). Am 10. u. 11. August 1871 erkrankten, allerdings bei grosser Hitze, 24° im Schatten) mehrere 100 Personen in Emden und den umliegenden Dörfern an Leibschmerzen, heftiger Diarrhöe, Würgen, Erbrechen, Krämpfen, Marmor-Kälte, klebrigen Schweissen, unstillbarem Durst und vollständiger Apathie mit gänzlichem Darniederliegen der Kräfte, sämmtlich nach dem Genuss der Granate, während Niemand befallen wurde, der an dem Tage zufällig keine gegessen hatte. Zwei Personen starben, die übrigen genesen und da nun längere Zeit keine Granate gegessen, sondern alle herbeigebrachten auf den Dünger geschüttet wurden, so war damit die Epidemie erloschen. Gleichlautende Erfahrungen sind früher vom Haag, aus Amiens, Emden, Amsterdam und Rotterdam gemeldet.

In dem hannoverschen Orte Wehte ist laut Zeitungsberichten ein Dachs erlegt und dieses seltene Wildpret in Gesellschaft verzehrt, dabei ein Theil des Fleisches roh, als sog. Mett gegessen. Es soll dieses eine besondere Delikatesse sein. Der Gastgeber und 13 Gäste sind darauf schwer erkrankt — an Trichinen!

Im Krankenhause zu Hannover verstarb ein Schlachter, welcher das Unglück gehabt, „beim Schlachten eines Schweines, welches seiner Tödtung ener-

gischen Widerstand entgegengesetzte, im Kampfe mit demselben durch sein eigenes Messer sich eine tiefe Schnittwunde beizubringen, wobei eine Hauptader durchschnitten.“ Nun, man kann auch vom Apfelbaume fallen und den Hals brechen — das macht also keinen Unterschied; aber das widrige liegt in der drastisch-illustrirten Thatsache, dass täglich Thiere gemordet werden, die sich nach besten Kräften widersetzen und ihr Leben vertheidigen, so gut es der Mensch vertheidigen würde.

Eine Dame ist schwer an Blutvergiftung durch Leichengift erkrankt, die sich beim Abhäuten eines Hasen geschnitten hatte. Das Leichengift ist also vorhanden im Wildpret mit angenehmem Haut-gout, aber uns wird es doch noch übel genommen, wenn wir vom Verzehren der Thierleichen, von Leichenfett u. s. w. reden.

In einem abgelegenen stillen Thale des Harzes sind vor Kurzem wirklich noch drei oder vier Biber vorgekommen (nach anderen Nachrichten Fischottern), aber selbstverständlich sofort erlegt. Wo sich mal ein seltenes Thier im Walde, im Wasser, oder in den Lüften blicken lässt, mag es noch so schön, noch so merkwürdig, noch so unschädlich sein — sofort muss es gemordet werden und durch alle Zeitungen läuft dann die Nachricht von der grossen Heldenthat! — Das nennt man feines Gefühl und edle Gesittung!

A. v. S.

### An Sprachengelehrte und Leute von Mutterwitz.

Herr R. in L. schreibt mir: „Ist der Ausdruck Vegetarismus und Vegetarier nicht richtiger als die unnöthig verlängerten Namen Vegetarianer und Vegetarianismus? Verschiedene Literaten gebrauchen die ersten Ausdrücke lieber als die letzteren; es sollte doch darüber Einigung bewirkt werden.“ Gewiss recht wünschenswerth. Da wir den Ausdruck nicht direct aus dem Lateinischen über-

kommen haben, sondern ohne Zweifel aus dem Englischen, so dürften besonders folgende Fragen interessiren:

1) welcher Unterschied der Bedeutung ist zwischen vegetarius und vegetarianus nach römischer Analogie?

2) wann und wo ist der moderne Ausdruck vegetarian zuerst und in welchem Sinne gebraucht worden?

3) welche Form von diesem Stamme würde sich für uns Deutsche am besten rechtfertigen?

4) durch welchen deutschen Ausdruck würde der fremde am besten ersetzt werden können?

Sollte wer geneigt sein, diese Fragen oder eine derselben uns treffend zu beantworten und diese Antworten mir zugehen zu lassen, so würde ich in einer spätern Nummer das Ergebniss mittheilen. Eduard Baltzer.

**Erfurt.** Es macht mir Vergnügen mittheilen zu können, dass Herr A. Bamberg, Besitzer des „Gasthofs zum Kronprinz“ mir bei meinem dortigen Aufenthalte mit grosser Bereitwilligkeit nach Baltzer's Kochbuch aufwartete und sich bereit erklärte, im Falle Vegetarianer bei ihm einkehren, denselben nach Wunsch gerecht zu werden. C. A.

Berichtigung zum Adressbuch. Unter den „Lokalvereinen“ S. 18 ist beim Leipziger Zweigverein Herr cand. phil. C. Thilo\*) als Vorsitzender zuerst und E. (nicht C.) Thieme nur als dessen derzeitiger Stellvertreter zu verzeichnen. S. 34 ist Hrn. Alb. Schuhan's Adresse (Halle a. S.) S. Pintus (nicht St. Pintus) zu lesen. S. 40 sind unter Leipzig Herr C. André, der wieder in Offenbach lebt, und Herr Rebentisch, der nach St. Petersburg übergesiedelt sein soll, zu streichen, ebenso wie die beiden Namen Thieme, an deren Stelle E. Thieme zu lesen ist. Unter „II. Naturärzte“, sowie unter die Verzeichnisse

\*) Gohlis (nicht Golis) bei Leipzig.

VI. und VII. ist Herr Naturarzt Anton Kobylanski (aus Lemberg) z. Zeit in Leipzig (an der Wasserkunst 91) einzureihen.

Leipzig, Januar 1872.

E. Thieme, (Adr. Weststr. 15.)

**Dr. Bettelheim's** (in Wien) medicinisch-chirurgische Rundschau, neuestes (Februar-) Heft, bringt u. A. Notiz, wie ein engl. Arzt, Dr. Collie, seine Blatternkranke im Hospital mit günstigem Erfolg behandelt. Wir heben hervor: „Tag und Nacht weit offene Fenster, bei kaltem Wetter ein lustig Feuer im Zimmer, der Patient reichlich zugedeckt. Das Bett muss sehr rein, die Bettwäsche von feinem Stoff sein, alle Vorhänge Teppiche, Bilder, Kleider, gepolsterte Möbel etc., welche Staub oder Variola-Schorf aufnehmen könnten, müssen entfernt, ein zweites Bett zum Wechsel parat gehalten werden. Gute — vegetarische — Nahrung und Wasser, häufiges Waschen mit in laues Wasser getauchtem Schwamme... Kein Kranker soll mit dem Gesunden eher wieder frei verkehren, bis alle Schorfe und Schuppen vollständig beseitigt sind!“

Ferner theilt Nr. 76 daselbst ein neues Beispiel von tödtlicher Wirkung des Chloralhydrats zur Warnung mit und bemerkt, dass es zur Hervorbringung von Schlaf durchaus nichts beigetragen habe. Desgleichen Vergiftungen durch den Genuss von gewissen Rebhühnern („die Vergiftungserscheinungen sind überall dieselben“) und pag. 135 neue Untersuchungen über die Fleischfaser, welche Kummerichs Angaben (S. 167 des Vereins-Blattes) vollkommen bestätigen, aber die pulsbeschleunigenden Wirkungen nicht den Kalisalzen zuschreiben, sondern einem noch unbekanntem Stoffe, der im Fleisch enthalten sein müsse. E. B.

Von **L. Belitski** ist unter der Presse: „Die Kuhpockenimpfung, ein medicinisches Unfehlbarkeits-Dogma. Nordhausen. Im Selbstverlag.“



Frl. Meta Wellner (Vegetarianerin) hat ein Bändchen Gedichte herausgegeben, aus welchem wir folgendes mittheilen:

An mein Kätzchen.

Ich sehe, dass es Dir bei mir gefällt,  
Du schnurrst und blickst mich immer freundlich an;  
Begleitest fröhlich mich durch Wald und Feld,  
Doch hab' ich wenig Gutes Dir gethan.

Gering ist, was mein Haus und Herz Dir bot.  
Für's warme Plätzchen, für ein liebeich Wort,  
Schon für ein wenig Milch und etwas Brot  
Erweistest Du Dich dankbar fort und fort.

Hab' vielen Menschen mehr gethan als Dir,  
Die mich vergessen, übel mir gelohnt. —  
Vergiss es auch mein Herz! — Du kleines Thier  
Zeigst doch, dass Treue noch auf Erden wohnt.  
E. B.

Hr. G. S. in St. Gallen. Sie fragen, wie ich in meinem „Buch von der Arbeit“ 2 ad. Seite 136 zu der Ansicht gekommen, dass die Sterblichkeit auf dem Lande grösser als in den Städten sei. Ich bekenne gern, dass das Streben nach Kürze meinen Ausdruck missverständlich gemacht hat. Was ich habe sagen wollen, ist dies: wenn „auf dem Lande“ die Bevölkerung sehr dünn wird, steigt die Sterblichkeit, während sie sinkt, wenn auf dem Lande

oder in Städten die Dichtigkeit (bis zu dem erörterten Grade der relativen Uebervölkerung) bei sonst gleichen Umständen zunimmt. Der Erklärungsgrund dieser Thatsache liegt einfach darin, dass innerhalb der angegebenen Grenzen das individuelle Leben durch die Gemeinschaft geschützter ist je nachdem diese dichter (näher, fähiger) oder undichter (ferner, unfähiger) ist.  
E. B.

**Literarisches.** Dr. med. Oidtmann's (in Linnich bei Aachen) kleine Schriften empfehlen wir wiederholt und zwar: „Athmen“ 2 $\frac{1}{2}$  Sgr.; „Luftscheu und Ventilation“, 2 Heftchen, 3 $\frac{1}{2}$  Sgr.; „Gesundheitspflege in den Schulen“ 3 Sgr.; „Ueber Pocken, Typhus etc.“ 5 Sgr.; „Cholera“ 5 Sgr.; „Ventilation der Ställe“ 2 $\frac{1}{2}$  Sgr.; „Kohlendunst“ 7 $\frac{1}{2}$  Sgr. und sind dieselben gegen baar vom Hrn. Verfasser zu beziehen. E. B.

Ein junger Oeconom sucht Stellung als Volontair bei einem Vegetarianer. Näheres die Red.

Ein veget. junger Mann, freireligiös, practischem Idealismus huldigend, wird in ein Comptoir gesucht. Näheres die Red.

## Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise.

### General-Versammlung in der Pfingstwoche 1872.

Die geehrten Vereinsmitglieder, namentlich die bestehenden oder sich bildenden Lokalvereine fordern wir hierdurch auf, uns zu Händen des unterzeichneten Vorsitzenden schon jetzt Anzeige zu machen

- 1) an welchen Orten die Abhaltung der Versammlung gewünscht wird;
- 2) diejenige Person am betr. Orte zu bezeichnen, welche mit uns zusammen die Vorarbeiten (Drucksachen, Inserate, Beschaffung des Versammlungs-Lokales, der Quartiere etc.) übernimmt;
- 3) Gegenstände zur Tagesordnung anzumelden.

Berlin, 30. Januar 1872.

L. May, Vorsitzender, Baron, Prof. Dr. Nauhaus.  
Linienstrasse 233.

Dieses Blatt ist einzeln à 2 Sgr. oder in Jahrgängen von je zehn Nummern à 20 Sgr. vom Herausgeber oder durch die Buchhandlungen zu beziehen.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.  
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

#### (Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N<sup>o</sup> 38.

Nordhausen, den 25. März.

1872.

**Inhalt:** An alle meine Gesinnungsgenossen. — Der Mensch der Herr der Schöpfung. — Die Stellung des Menschen in der Natur. — Das Seelenleben der Thiere. — Thierschutzverein. — Zur Küche (die Kastanien). — Bohnen. — Kleine Mittheilungen. — Literarisches. — Gesuch.

### An alle meine Gesinnungsgenossen!

Ein offenes Wort.

Das Vorwort Dr. Ed. Reich's im II. Bande seines Systems der Hygiene, eines ganz vorzüglichen Buches, auf das ich demnächst noch mehrfach zurück zu kommen gedenke, behandelt im Eingang die alte Misère der deutschen Schriftsteller; es ist diejenige Klasse derselben gemeint, die noch nicht auf die verhängnissvolle Bahn der seichten Schreiberei gerathen sind. Die Sache ist leider schon von altem Datum und wird wohl auch bei dem conservativen Festhalten unseres Volkes an mancherlei berechtigten und unberechtigten Eigenthümlichkeiten kaum je eine durchgreifende Aenderung erfahren. Zu den letzteren, nemlich den unberechtigten Eigenthümlichkeiten, gehört nun auch die, dass in Deutschland, trotzdem wir uns so gern die gebildetste Nation der Welt nennen hören, oder auch selbst nennen, verhältnissmässig die wenigsten guten wissenschaftlichen Bücher gekauft werden. Es klingt das komisch und doch ist es wahr, denn wenn auch bei uns sehr viel gelesen wird, so pflegt man sich die Bücher zu leihen, aber vor dem Kaufen haben die meisten Leute einen wahren Horror und ich habe schon oft selbst von gebildeten Leuten den albernen Ausspruch gehört, beim Bücher-

kaufen müsse man ganz besonders vorsichtig sein, da selbst das beste Buch, nachdem man es erstanden, bereits 50% weniger werth sei und man es ja später doch auf irgend eine Weise aus einer Bibliothek oder Journalleserzirkel werde erhalten können. Für derartige widerwärtige, von einem elenden Krämergeist dictirte Anschauungen geht mir jedes Verständniss ab, nur das ist mir dabei klar geworden, dass bei solchen Ansichten es noch lange dauert, ehe sich unsere Gebildeten zu der Anschauung emporschwingen, dass es gewissermassen eine sittliche Pflicht für sie ist, durch Ankaufen wichtiger Erscheinungen ihren meistentheils darbenden Urheber indirect wenigstens etwas zu unterstützen. Freilich kommt man für diese Art der Wohlthätigkeit an unseren Mitmenschen nicht in die Zeitung, erhält auch auf diese Weise keinen Orden und keinen neuen Titel, man hat nur das schöne Bewusstsein einer edelen oder guten That als einzige und allein befriedigende Belohnung zu betrachten und das scheint jetzt, wie neulich an einem anderen Orte sehr richtig bemerkt wurde, ziemlich aus der Mode zu kommen. Dass es Ausnahmen giebt, sehr ehrenwerthe Ausnahmen, weiss ich und bin sogar so glücklich, die eine oder andere zu kennen, im Allgemeinen aber steckt



hinter der Humanität, dem grossen Schlagwort, in welchem man in unserer Zeit auf allen Gebieten macht, recht viel kalter Egoismus. Dass ich nicht übertreibe wird mir Jeder, der das Leben gründlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, zugestehen und dass speciell das Kaufen guter für Leben und Wissenschaft wichtiger Bücher von denjenigen, denen die Mittel zu Gebote stehen, als Pflicht zur Unterstützung ihrer talentvollen Verfasser betrachtet, oder eines sonstigen edelen Zweckes wegen bei uns in Deutschland gar keinen Boden hat, geht einestheils schlagend aus der Berechnung hervor, dass, wenn der deutsche Buchhändler, dem ein Deutsch verstehendes Publikum von 50 Millionen Menschen gegenübersteht, tausend Exemplare von einem wissenschaftlichen Werke druckt, der holländische Verleger zum Beispiel, dem nur 5 Millionen Niederländisch verstehender Menschen gegenüberstehen, 300 Exemplare druckt.

1000 : 50,000,000 wie 300 : 5,000,000  
od. 1 : 50,000 wie 3 : 50,000.

Der Holländer rechnet demnach grade auf die dreifache Leser- und Käuferzahl. Aber noch mehr. Der Holländer setzt diese Exemplare nach 10 Jahren ab; der Deutsche aber hat von den seinigen nach 10 Jahren nur 500 abgesetzt und zwar 100 nach Deutschland und 400 zusammen nach Amerika, Russland, Oesterreich, Italien, Frankreich, England, den Niederlanden, der Schweiz und Skandinavien, nach Indien und Afrika.

Der Holländer thatsächlich: 6 Exemplare auf 100,000 Köpfe in Holland, Belgien, Niederland, Ostindien und Surinam.

Der Deutsche thatsächlich: 1 Exemplar auf 100,000 Köpfe in der ganzen Deutsch verstehenden Welt.

Also verhauft der Holländer grade um sechs Mal mehr.\*)

\*) cf. Reich l. c.

Anderentheils aber ersehen wir die Richtigkeit obiger Behauptung daraus, dass literarische Unternehmungen selbst unter Leuten, die Bildung und Fortschritt im weitesten Sinne auf ihre Fahne geschrieben haben, in der kläglichen Weise scheitern.

Nach Beispielen [für meine letzte Behauptung brauche ich nicht in die Ferne zu schweifen, der Stoff ist genügend in der Nähe vorhanden. Wir alle, welche der vegetarianischen Lebensweise anhängen, huldigen mit diesem Principe einem ebenso entschiedenen als gewaltigen Fortschritt und es entspringt daraus, dass wir dies erkannt, für uns die Pflicht, denselben nach Kräften zu verbreiten. Die Wege dazu sind verschieden, einer der besten, vielleicht der allerbeste ist der, durch gute Bücher und Schriften zu wirken. Es fällt mir nicht ein, alle anderen Mittel zur Ausbreitung unserer Sache gering zu achten, aber keins wirkt mit solcher Intensität, als ein gutes Buch. Wenn schon längst keine Erinnerung an die Worte eines Redners mehr lebt, ist ein Satz eines aufmerksam gelesenen guten Buches noch haften geblieben und äussert seine heilsame Nachwirkung und wenn man oft schon längst die eindringlichsten Vorstellungen eines eifrigen Proselytenmachers unwillig von sich abgeschüttelt hat, führt einen vielleicht ganz zufällig eine überzeugend geschriebene Schrift wieder auf den Gegenstand mit Erfolg zurück. Wenigstens ich habe die Erfahrung gemacht, dass bei weitem die meisten der mir bekannten Gesinnungsgenossen durch die Schriften und Brochüren eines Hahn, Baltzer, Weilshäuser, Struve, etc. etc. entweder Vegetarianer geworden oder doch wenigstens in ihren Anschauungen erst durch jene Lectüre gekräftigt worden sind. Abgesehen von dem Hauptvorteil dieser Art der Wirksamkeit, hat dieselbe noch viele andere untergeordneter Art, die aber schon deshalb nicht gering zu

achten sind, weil sie uns vor den, von mir und anderen, schon mehrfach, leider, wie ich anzunehmen berechtigt bin, bis jetzt vergeblich gerügten Fehlern und Missgriffen bei der Agitation bewahrt. Wenn nun diese meine Ansicht richtig ist und ich gestehe offen, dass ich nicht bescheiden genug bin, im Entferntesten daran zu zweifeln, so tritt an uns die Frage heran, haben wir eine Literatur, die zur Agitation nach Aussen und zur Stärkung nach Innen (d. h. unserer eigenen Anschauungen durch fremde Beispiele und Beobachtungen) vollständig genügend ist und wird diese Literatur von unseren eigenen Gesinnungsgenossen durch Ankauf hinreichend unterstützt und zur Gewinnung neuer Freunde ausgiebig verwendet? Die rücksichtslose Antwort auf diese Frage fällt nach meiner Beobachtung höchst traurig aus, denn, wenn auch erstere mit einem bedingten Ja zu beantworten ist, so gehört auf letztere das entschiedenste Nein. Es fällt mir nun nicht im Traume ein durch das bedingte Ja jeden meiner Gesinnungsgenossen veranlassen zu wollen, ein Buch oder eine Brochüre über Vegetarianismus zu schreiben, bei Leibe nicht, wir haben jetzt schon manche Brochüre aufzuweisen, bei welcher mir, ich kann es nicht anders sagen, da dieses einmal ein offenes Wort sein soll, — das schöne Papier am meisten leid thut, sondern es soll damit nur angedeutet werden, dass uns noch manches fehlt; hauptsächlich fehlen Uebersetzungen der englischen und französischen Hauptwerke, die kennen zu lernen wegen ihres wahrhaft vorzüglichen und ausgiebigen Inhalts für jeden Vegetarianer vom höchsten Interesse ist und sein muss.\*) Dabei bitte ich jedoch von mir nicht zu glauben, dass ich unsere deutsche Literatur diesen Werken gegenüber, gemäss einer der

\*) Vergleiche Seite 608. Literarisches.  
Die Red.

unberechtigten deutschen Eigenthümlichkeiten, unterschätze; nichts liegt mir ferner, ich verehere die meisten Erzeugnisse der Schriftsteller auf unserem Gebiete hoch und weiss ihre Arbeiten, die sie oft unter den ungünstigsten Verhältnissen, nur getrieben von der Liebe zu ihren Mitmenschen, unternommen, sehr wohl zu achten und nach meinen bescheidenen Kräften zu verbreiten, aber grade dies hat mir auch eine tiefe Hochachtung vor der Literatur anderer Völker eingeflösst, mich vor Einseitigkeit bewahrt und in mir den lebhaften Wunsch grossgezogen, auch die vollen Aehren eines fremden Saatfeldes, soweit dies erlaubt ist, für meine Sinnesgenossen nutzbar zu machen. Haben wir also auch eine Literatur, deren Fortschritte und Tüchtigkeit im Verhältniss zur Zeit ihres Bestehens höchst anerkennenswerth und für einzelne wohl auch ganz genügend zu betrachten ist, so würde doch ihre Vermehrung um einige bedeutende Arbeiten ein Werk sein, dass eines vollen Lohnes und der Sympathie aller Gesinnungsgenossen würdig ist. Leider verhält es sich mit dieser Sympathie bei neuen Erscheinungen in der Wirklichkeit ganz anders und man wird mir wohl bei Durchsicht der folgenden Zeilen zugestehen müssen, dass mein entschiedenes Nein auf die zweite Frage mehr als gerechtfertigt ist. Nicht genug nemlich, dass selbst das Vereinsblatt, welches Freund Baltzer mit allen nur erdenklichen Opfern an Zeit und Geld gegründet und das, wie ein jeder Sachverständige zugestehen muss, von ihm in mustergiltiger Weise geleitet wird, von so und so vielen Vegetarianern nicht gehalten wird, liess man das vegetarianische Ausland, das von dem unermüdlichen Kämpfer Weilshäuser in's Leben gerufen, eine der wichtigsten Lücken unserer speciellen Literatur, die Kenntniss der laufenden Bewegung im Ausland zu vermitteln auszufüllen bestimmt war, wegen Theil-



nahmslosigkeit schon nach der dritten Nummer ganz zu Grunde gehen. Seit Jahren laboriren wir in wahrhaft kläglicher Weise daran, eine Uebersetzung der Thalysie und des Graham'schen Werkes zu bekommen, die uns, wie schon gesagt, sehr nützlich sein würde. Die Vorzüglichkeit dieser beiden Bücher ist anerkannt und jede Lobhudelei unnöthig, selbst Nichtvegetarianer sind von ihrem Inhalte entzückt und Dr. Ed. Reich sagt im II. Bande (Seite 17, § 10) seines citirten Werkes von der Thalysie des J. A. Gleizes: „Seine Argumente sind vortrefflich und imponiren unserem Gefühle; sie werden in jedem der Liebe und der Sympathie fähigen Menschen gewiss den Wunsch rege machen, dass Thiere fortan nicht mehr getödtet werden“, aber kommen wir zu dem Buche, wird es ein Gemeingut der Gesinnungsgenossen, ein Agitationsmittel für unsere Stammesgenossen? bis vor ganz kurzer Zeit war, wenn ich so sagen soll, weniger als gar keine Aussicht vorhanden. Nachdem die Sache beinahe zwei Jahre todtgeschwiegen wurde, hatte Herr Springer in Berlin den beneidenswerthen Muth, sie wieder in die Hand nehmen zu wollen und wirklich haben sich bei einer Anzahl von circa 430 selbstständigen Vegetarianern 160 gefunden, die die edle Absicht hatten zu subscribiren, ist das nicht jammervoll?\*) Unter diesen Umständen war es natürlich, dass Herr Springer den beabsichtigten Selbstverlag wegen zu geringer Betheiligung aufgeben musste und somit wäre auch der zweite Versuch zur Publikation eines für uns so wichtigen Buches gescheitert und die Sache dann in unserem eigenen Interesse, um nämlich unseren Gegnern

\*) Herr Springer hat den beabsichtigten Selbstverlag wegen zu geringer Betheiligung aufgegeben und glücklicher Weise einen Verleger gefunden, der gegen ein mässiges Arbeitshonorar, den Verlag riskirt.

Die Red.

nicht selbst immer den nöthigen Stoff zu Angriffen zu liefern, wohl am besten in den nächsten 50 Jahren ruhen gelassen worden —, da hat sich in der elften Stunde noch glücklicher Weise ein Verleger gefunden, der gegen ein mässiges Arbeitshonorar den Verlag riskirt. Ehre dem Manne, der nach solchen Erfahrungen, noch solchen Muth hat und doppelte Anstrengung von uns, um solches Vertrauen zu rechtfertigen! Man rede mir doch nicht davon, dass es bei dem oder jenem die Mittel nicht erlauben, einmal 2 Thlr. für ein gutes Buch zu geben; früher gab er das Geld in weit grösseren Summen für Spirituosen, Cigarren etc. aus, jetzt aber wo es gilt ein unsere Sache wesentlich berührendes Unternehmen zu fördern, muss er sich erst ein halbes Jahr besinnen, um dann zu der Ueberzeugung zu kommen, dass er das Buch jedenfalls werde geliehen bekommen, oder dass er es nicht zu lesen brauche, da ihm das Vorhandene und seine eigene Erfahrung genüge; nun meinetwegen auch, so mag er es nicht lesen, aber wenigstens kaufen, um die gemeinsame Sache zu fördern, er kann es ja dann bei Bekannten circuliren lassen und dadurch mehr nützen, als wenn er einen Unglücklichen, der ihm augenblicklich nicht entinnen kann, durch lange, eindringliche oder salbungsvolle Reden für seine Ueberzeugung, um mich eines studentischen, aber sehr treffenden Ausdrucks zu bedienen, zu keilen sucht. Ich habe noch nicht gesehen, dass letztere Agitation einen nennenswerthen Erfolg gehabt hat, während dies bei der ersten, wie schon erwähnt, unzweifelhaft der Fall ist; freilich muss man aber bei der Agitation mit einem guten Buche ein Opfer bringen, während einen Menschen mit seinen Ansichten in endloser Schwätzerei zu behelligen, abgesehen von der Anstrengung der bei einem Vegetarianer als gut vorauszusetzenden Lunge, ein äusserst billiges Vergnügen

ist. Im Verlag von Th. Grieben erschien bis jetzt, von Weilhäuser herausgegeben, eine Sammlung von Aufsätzen, die recht viel Gediegenes enthält. Dass Herr Grieben darauf rechnete, etwas zu verdienen, ist selbstverständlich, denn er hat doch nicht den mindesten Grund den deutschen Vegetarianern umsonst oder noch mit Einbusse seines eigenen Geldes eine Litteratur schaffen zu helfen, sondern er zählte auf eine einigermaßen lohnende Theilnahme für seine Bemühung und Auslagen, aber er hat sich, wie mir aus zuverlässiger Quelle geschrieben wurde und wie mir auch höchst wahrscheinlich ist, verrechnet und die Sammlung wird nicht fortgesetzt. Ob die Wortmann'sche Buchhandlung mehr Glück bei ihrer Herausgabe deutscher Uebersetzungen englischer uns interessirender Werke hat, weiss ich nicht, zweifle aber sehr stark daran. Wie viele Vegetarianer sind es nicht, die aus Gleichgültigkeit oder noch schlimmeren Gründen, den Naturarzt, der so gut eine wichtige und unbedingt nothwendige Ergänzung des Vereinsblattes ist, wie das vegetarianische Ausland war, nicht halten? und doch ist diese Ausgabe eine so geringe und sich zehnfach lohnende!

Ich will aufhören mit der Anführung weiterer Beispiele, obgleich ich sie noch vermehren könnte, es genügen aber die angegebenen als Beweise für meine Behauptung. Dass dieses, soll unsere gute Sache nicht rückwärts gehen, anders werden muss, ist selbstverständlich; ich weiss, einzelne von uns haben bedeutende Opfer gebracht und bringen sie noch heute — ich erinnere nur an den Waisenfond und einiges andere, was mir und einigen genaueren Freunden, die sich beim Lesen dieser Zeilen dessen erinnern werden, speciell bekannt — aber diese Freudigkeit, für unseren Lebenszweck zu schaffen, für die Ausbreitung unserer Ideale in einer nachhaltigen Weise

zu wirken und Opfer zu bringen muss eine allgemeinere werden. Wir erzählen von uns so gern, dass unsere blutlose Diät uns nach vielen Richtungen hin besser mache, als unsere Mitmenschen, ich bemerke davon im Allgemeinen in Sachen, die nicht mit einigen wohlfeilen Phrasen abgespeist werden können, noch verhältnissmässig wenig und ich sehe noch nicht, dass in den angeregten Fragen und Missständen die doch, wie erst neuerdings auch an anderen Orten gezeigt wurde so schreiende Ungerechtigkeiten für manchen unserer Mitmenschen (ich erinnere aus neuester Zeit an Oettinger und Grillparzer) in ihrem Gefolge haben, viele von uns anders handeln, als viele unserer fleischessenden Mitmenschen. Dass sich für ein Werk, wie die Thalysie, nicht genug Abonnenten fanden, dürfte eigentlich nicht vorkommen und deshalb erlaube ich mir, an Euch Gesinnungsgenossen die Bitte zu stellen, um jetzt einzutreten; helft, dass unsere specielle und unsere grosse deutsche Literatur um ein herrliches Werk bereichert wird, ich weiss, es bedarf bei manchem von Euch nur eines energischen Anstosses, möget Ihr diesen in meinen Worten finden! Haben wir uns die Thalysie gewonnen, dann lasst uns in kurzer Zeit, wohlgemuth an Graham's Werk, dessen Uebersetzung schon vollständig druckfertig vorliegt, gehen und so weiter, bis wir uns die hierher gehörigen Schätze des Auslandes sämmtlich nutzbar gemacht. \*) Vergegenwärtigt Euch lebhaft den schönen Gedanken, auch nach dieser Richtung hin durch Euere Aufopferung für die Gesittung unseres grossen, schönen Vaterlands gewirkt zu haben und Ihr werdet, wie ich hoffe und wünsche, und warum ich

\*) Das Erscheinen beider Werke ist (siehe unten) gesichert; aber die Mahnung des Herrn Referenten trifft zu auch gegenüber den Herrn Verlegern und vor Allem gegenüber der Sache selbst!

Die Red.



Euch in Euerem Interesse, im Interesse unseres Vaterlandes, im Interesse unserer Mitmenschen und im Interesse unseres Lebensprincipes herzlich bitte, den gestellten Anforderungen ein lebhafteres Interesse entgegen bringen. Nur kein Stillstand, denn dieser ist Rückschritt, sondern immer Vorwärts mit Energie, nur so können wir endlich den Sieg erlangen! schaffen wir eine umfangreiche tüchtige Literatur, so ist unsere Sache für alle Ewigkeit gesichert \*) und sollte selbst unsere kleine Zahl noch abnehmen, was ich jedoch nicht glaube, der Vegetarianismus und seine Bestrebungen werden dann niemals ganz aus zu tilgen sein, sondern sich, wie jede Reform nach den unwandelbaren Gesetzen der Geschichte, wenn auch langsam, doch stetig entwickeln; freilich werden wir kaum die Früchte unseres Strebens sehen, vielleicht nicht unsere Kinder und Kindeskinde, aber man bedenke, welcher Zeitraum zur Entwicklung jeder grossen Idee und eine solche ist der Vegetarianismus, von ihrem Ursprung bis zu ihrer völligen Ausbildung, nöthig ist und man bescheide sich und lasse sich genügen an dem schönen Bewusstsein, mit zu den Ersten gehört zu haben, die die Wichtigkeit und Tragweite dieses Principes erkannt und mit zuerst unter den schwierigsten Verhältnissen für seine Ausbreitung gewirkt zu haben. Noch einmal also liebe Gesinnungsgenossen mehr Theilnahme an den Fragen und Gegenständen, die unsere innersten Lebensnerven berühren! verzeiht die vielleicht mit untergeordneten scharfen Ausdrücke, ich will nicht verletzen, sondern nach meinen bescheidenen Kräften für unsere gute Sache wirken, welche auch, wie ich Euch versichere, **einzig und allein** den Anstoss zu diesen Zeilen gegeben hat; ich selbst bin so glücklich die in

\*) Nach unsern Erfahrungen ist das Gegentheil der Fall. Die Red.

Frage stehenden Bücher meistens zu kennen, aber grade deshalb möchte ich, dass auch Ihr Alle desselben Genusses, den ich bei ihrer Lectüre empfunden habe, theilhaftig werdet, reicht dazu und zu den anderen Werken, die uns zu thun noch übrig bleiben, brüderlich die Hand!!

Gohlis bei Leipzig, im Febr. 1872.  
Carl Thilo, cand. phil.

### Der Mensch der „Herr der Schöpfung.“

In dem grossen gewaltigen Raume der Natur, finden wir die mannigfaltigsten Gebilde, vom Grössten bis zum Kleinsten, jedes einfach und schön in seiner Art. — Das Gesamtbild macht auf den Naturfreund den Eindruck der Erhabenheit, und dennoch ist von diesen Gebilden nichts dauernd, alles Wechsel und dieser geht vor unsern Augen kaum bemerkbar vor sich. — Welche Zeitperioden die Natur in ihrem langen Laufe zurückgelegt, wer vermag sie zu ermessen; ja bis heute ist es noch nicht gelungen auch nur annähernd die Zeit zu ermitteln, welche vom Erscheinen des Menschen auf Erden, bis heute verstrichen ist, doch sammelt die Geschichte die Fortschritte, die der Mensch gemacht hat. Weil der Mensch sich dieses Fortschritts bewusst wurde und weil er sich vieles in der Natur tributär gemacht, ist er auf die Idee und in den Irrthum gerathen, er sei „der Herr der Schöpfung,“ — dem ist nicht so. — Stellen wir den Menschen allein oder in Gesellschaft unbewaffnet, dem Löwen, Tiger oder dem Ochsen gegenüber, wie hilflos ist er, hieraus folgt schon allein, dass es mit seiner Herrschaft schlecht bestellt ist. Nun betrachten wir den Menschen mit aller seiner Intelligenz, mit aller seiner Bildung und Erfindung, den grossen, gewaltigen Naturereignissen, dem Donner und dem Blitze, dem gewaltigen Erdbeben mit seinen Feuer- und Wasserfluthen gegenüber.

— Wie bewährt sich da der Ausspruch des Dichters „Riesengross, hoffnungslos, weicht der Mensch der Götterstärke, müssig sieht er seine Werke und bewundernd untergehen.“ Wo ist der winzige Mensch mit seiner Herrschaft? Aus dieser Hülfslosigkeit ergiebt sich, dass es in der Natur keine Bevorzugung der Wesen giebt. — Die verkehrte Anschauung der Natur ist es, die die Menschen in Irrthümer führt und diese schädigen nur ihn allein. — Wer hört nicht die Klagen, dass das Klima zum Nachtheil der Menschen sich verändert hat; wer hört nicht den Hülfeschrei der Ackersleute über die Zunahme der Larven, Käfer, Raupen und anderer Insekten, die die Aecker verwüsten; wer hat solche Zustände herbeigeführt? Der Mensch selbst. Seine Habgier hat die Wälder vernichtet, vor seiner Genusssucht ist kein Thier in Wald und Feld, kein Vogel in der Luft, kein Fisch im Wasser sicher. Welcher Naturfreund betrachtet nicht mit Weh' im Herzen, wie die Wälder gefällt, wie die gefiederten Sänger zu tausenden und abermal tausenden gefangen und verzehrt werden. Bei dieser Zerstörungs- und Genusssucht bleibt „der Herr der Schöpfung“ nicht stehen; er zieht das Thier im Hause an sich, er füttert dasselbe, zutraulich nähert es sich ihm und nimmt die Nahrung aus seiner Hand, das kleine Schaf oder Ziege wird die Gespielin seiner Kinder, es läuft ihnen nach, es wächst und gedeihet, und fett geworden wird es von seinem Wohlthäter zur Schlachtbank und zum Tode gebracht, damit dem Gaumen ein recht feister Genuss werde. Mich ekeln solche Rohheiten an. Aber solchem Leben folgt die Strafe auf dem Fusse. Jemehr der Mensch seinen Leib zur Grabstätte thierischer Leichname macht, desto mehr Krankheitsstoffe nimmt er in sich auf; Siechthum, Schmerzen und früher Tod sind das Loos „des Herrn der Schöpfung“ und keine Kunst der

Aerzte vermag zu helfen; will er gesunden, muss er zur natürlichen Lebensweise zurückkehren, und vor Allem muss er dem Wahne und Irrthum entsagen, als sei er der Herr der Schöpfung.

Was ist der Mensch auf Erden?

Der Mensch ist Verwalter auf unbestimmte Zeit. — Als solcher hat er die Grenzen seines Rechtes genau innezuhalten. Er wird als getreuer Verwalter nur dann einen Baum fällen, wenn er ihn bedarf, und besorgt sein, rechtzeitig mehrere neue zu pflanzen. Er wird nur dann zur Tödtung eines Thieres schreiten, wenn es ihm zu schädigen versucht, denn hier befindet er sich im Stande der Nothwehr. — Er wird sich davor bewahren, ihren Leichnam zu geniessen, weil er weiss, dass die Früchte des Feldes und des Baumes ihm reichliche und süsse Nahrung genug gewähren. Ein solcher Verwalter wird gesund an Körper und Geist seine Tage froher und glücklicher verleben, als jener eingebildete „Herr der Schöpfung“ es je vermocht hat.  
Cöln, im März 1872.

T. S. Gottschalk.

### Zur Stellung des Menschen in der Natur.

β. Wir können alle Thiere eintheilen in Phytophagen (Pflanzenfresser) und Zoophagen (Thierfresser). Die Phytophagen zerfallen in Herbivoren (Kräuterfresser) und Frugivoren (Fruchtfresser). Die Zoophagen in Carnivoren (Fleischfresser) und Insectivoren (Insektenfresser). Ausserdem giebt es noch eine Klasse von Thieren, welche sowohl pflanzliche als thierische Nahrungsmittel zu sich nehmen, die Omnivoren. Zu den Frugivoren gehören die Affen, wenigstens die höheren Affen der alten Welt. Sie haben 4 Schneidezähne in jedem Kiefer, 1 Eckzahn und 5 Backenzähne jederseits in jedem Kiefer und die Backenzähne tragen stumpfe Höcker wie sie den Frugivoren zu-



kommen, die Eckzähne sind stark ausgebildet und passen in eine Lücke am entgegengesetzten Kiefer. So sehen wir hier die Affen der alten Welt als reine Frugivoren, wenn nicht etwa ein gemordeter Vogel, oder selbst eine gefressene Eidechse, den Beweis für ihre carnivore Natur abgeben soll, während die Lemuren durch die spitzen in einanderpassenden Höcker schon die Insektivoren anzeigen. Zu den Herbivoren gehört die ziemlich zahlreiche Abtheilung der Wiederkäuer: Sie haben nur in der untern Kinnlade Schneidezähne, meistens 8 an der Zahl, welchen im Oberkiefer ein schwieliger Wulst entspricht, zwischen den Schneidezähnen und den Backenzähnen befindet sich ein leerer Raum, und nur bei einigen Gattungen findet man Eckzähne, wie bei Camelus, Mochus etc. Die Backenzähne stehen meist zu 6 auf jeder Seite und zeigen auf ihrer Krone zwei doppelte Halbmonde, deren convexe Seite bei den oberen nach Innen, bei den unteren nach Aussen gerichtet ist. Ferner gehört zu den Herbivoren das Geschlecht Equus, das Pferd, mit 6 Schneidezähnen in jeder Kinnlade und 6 Backenzähne mit quadratischer Krone, die durch die hervorragenden Schmelzblätter mit vier Halbmonden und an den obern noch mit einer kleinen Scheibe am Innenrande bezeichnet ist. Bei den Hengsten kommen in der oberen Kinnlade auch noch 2 kleine Eckzähne vor, welche sich auch oft in den beiden Kiefern finden. Auch die Pachydermen (Dickhäuter) haben gute Repräsentanten reiner Herbivoren und nur die Gattung Sus, das Schwein, hat einen, wenn auch nicht absoluten, omnivoren Character in seinem Gebiss. Die Backenzähne des Elephanten mit seinem blätterartigen Gefüge, charakterisiren den reinen Pflanzenfresser und ähnlich finden wir auch die Backenzähne bei dem sonst merkwürdigen Gebiss des Vegetabilien fressenden Nilpferd, ebenso wie bei Tapyrus, Rhinocerus und Hyrax, und

betrachten wir selbst unser Schwein mit seinen von denen des Affen wie des Menschen wohl unterschiedenen Höckerzähnen in Bezug auf seine Lebensweise genauer, so müssen wir ihm zwar den Omnivorismus einräumen, dennoch aber behaupten, dass es, wie seine übrigen dickhäutigen Brüder, weit mehr den Pflanzenfressern zuneigt als den Carnivoren, mit deren Gebiss das seinige Nichts gemein hat.

Wir haben unter die Herbivoren noca die Nager, Rodentia, zu zählen, deren Gebiss von allen anderen sehr auffallend abweicht. Sie haben in jedem Kiefer zwei meisselförmige Schneidezähne, die nur an der Vorderseite mit Schmelz überzogen sind und von der Wurzel nachwachsen. Die Eckzähne fehlen und eine grosse Zahnücke trennt die Schneidezähne von den Backenzähnen, welche quengerichtete Falten und Höcker zeigen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden ihre Nahrung zu zerreiben.

Betrachten wir nun dagegen die Zoophagen. Die kleinen, schwächlichen Insektenfresser haben eine Zahnformel von

$$\begin{array}{cccccc} 6. & 6. & 4. & 2. & 2. & \\ \hline 8. & 6. & 6. & 4. & 2. & \end{array}$$

die bei gleicher Zahl etwas zusammengedrückt und gekrümmt sind; die Backenzähne tragen scharfkönische Spitzen, wie sie zum Zerreißen des Hornsceletts der Insekten nothwendig erscheinen.

Die carnivoren Raubthiere haben alle trotz einiger Abweichungen ein sehr typisches Gebiss. Hinter den weit über die übrigen Zähne hervorragenden, sehr ausgebildeten, etwas nach rückwärts gekrümmten Eckzähnen kommen die zusammengedrückten spitzi-gen falschen Backenzähne, auf die ein grosser Backenzahn mit mehreren Spitzen folgt. Der obere hat meist noch einen innern Höckeransatz. Dies ist der den Raubthieren typischer Reiss- oder Fleischzahn. Hinter ihm befinden sich dann noch einige höckerige Backenzähne. Alle Raubthiere haben

oben und unten 6 Vorderzähne. Mit der Ausbildung des Reisszahnes geht ihre überall carnivore Lebensweise gleichen Schritt, d. h. je entwickelter der Reisszahn, desto ausschliesslicher lebt das Thier von Fleisch, während bei geringerer Entwicklung Uebergänge zur insectivoren, ja selbst zur frugivoren (Bär) Lebensweise Statt finden.

Nachdem wir so den Bau des Gebisses der Thiere in verschiedenster Lebensweise betrachtet haben, wollen wir noch einige Blicke auf das menschliche Zahnsystem werfen.

Die Zähne des Menschen stehen mit einfachen oder getheilten Wurzeln in den Alveolen der Kiefer, während der Hals vom Zahnfleisch bedeckt ist und nur die Krone der Zähne über dasselbe hervorrag. Jeder Kiefer enthält 16 Zähne, das Gebiss also deren 32, welche in einer nicht unterbrochenen Reihe dicht und gleich hoch über einander stehen. Die Schneidezähne, von denen der Mensch in jeder Kieferhälfte nur zwei, im Ganzen also 8 hat, sind etwas schräg nach vorn gestellt. Die vordere Fläche derselben ist merklich convex, die innere Fläche stark concav.

Der Eckzahn ist an der Basis d. h. am Halse von der Stärke eines gut entwickelten Schneidezahns. Seine vordere Fläche ist convex, seine Hinterfläche flach, eben, oder etwas concav und beide Flächen stossen in einer bogenförmigen Kante zusammen. Er ragt kaum über die übrigen Zähne hervor. Die vorderen Backenzähne haben eine seitlich comprimirt Krone und elliptische in eine vordere und hintere Spitze getheilte Kaufläche. Die vordere Fläche des Zahns ist höher als die hintere, und fällt in die Kaufläche mit einem vorstehenden Rand ab. Die hinteren Backenzähne haben eine etwas grössere quadratische Kaufläche mit abgerundeten Ecken, welche durch 2 sich kreuzende, sich oft auch mehrfach theilende Furchen in 4—5 Zacken getheilt sind, diese Furchen sind aber flach.

Die hinteren Backenzähne sind etwas niedriger als die vorderen und ihre Wurzel ist entweder konisch, oder in mehrere Spitzen getheilt. Und nun vergleiche man dieses menschliche Gebiss mit dem Gebiss von Repräsentanten der verschiedenen Nährweisen: Man hat behauptet, das Gebiss des Menschen nähere sich dem Gebiss der Carnivoren. Ich muss gestehen, dass ich diese Annäherung nirgends finden kann, und jeder vorurtheilsfreie Beobachter wird mir beistimmen. Wo will man im menschlichen Gebiss den den Carnivoren typischen Reisszahn nachweisen, wie kann man den Eckzähnen des menschlichen Gebisses die Rolle der weit hakenförmig hervortretenden Eckzähne des Katzen- oder Hundegebisses vindiziren wollen? Weder in Schneide-, Eck-, noch Backenzähnen zeigen beide Gebisse irgend eine Aehnlichkeit. Man mag das menschliche Gebiss mit dem irgend eines Fleischfressers vergleichen, es findet sich nicht ein Aehnlichkeitspunkt, geschweige denn ein Congruenzpunkt. Man hat den Menschen mit dem Schweine in Bezug auf seine Zahnbildung verglichen, aber auch hier sinkt der Vergleich. Hat der Mensch seine Schneidezähne wie die des Schweines geformt und angeordnet? Sind sie wie bei Sus im Unterkiefer in dessen Richtung vorgesteckt? Hat der Mensch die zum Wühlen eingerichteten Eckzähne? Man betrachte nur die Backenzähne. Da finden wir bei Sus den ersten obersten Backenzahn nebst den vier untersten flach, in der Mitte mit einer scharfen Längskante versehen, der zweite, dritte und vierte im Oberkiefer hat am Aussenrande eine hohe flache Längscheide, und innen einen unregelmässigen Höcker, der im vierten zu einer ziemlich bedeutenden Spitze wird. Die drei letzten Zähne in jeder Kieferhälfte tragen vier quadratisch geordnete hohe Spitzen mit vielen niedrigen Höckern; hinter diesen vier Spitzen trägt der letzte Zahn noch mehrere eben so hohe



Höcker. Vergleicht man diese Beschreibung mit der des menschlichen Gebisses, so kommt man aber hier zu dem Resultat, dass das menschliche Gebiss in keiner Weise dem Gebiss omnivorer Thiere gleicht. Dass es nicht dem Gebiss der Insectivoren und Herbivoren gleicht, auch nicht dem der Rodentia ähnelt, wird man wohl ohne Weiteres zugeben und so bleibt denn Nichts übrig als die Uebereinstimmung des menschlichen Gebisses mit dem des Affen zu constatiren und nicht der Affe, sondern der Mensch ist ursprünglich der Typus der Frugivoren, von dem die Affen nach Massgabe der in der Natur stetig sich vorfindenden Abstufungen den Uebergang zu carnivoren oder insectivoren ohne Sprünge bewerkstelligen. Man vergleiche nur die Gebisse. Die Zähne des Gorilla gleichen denen des Menschen in Zahl (32) in Art und Form und der einzige Unterschied, der sofort in die Augen fällt, ist der bedeutend, vergrösserte Eckzahn, welcher natürlich auf der entgegengesetzten Kieferhälfte einen Zwischenraum nöthig macht. In anderen Punkten, z. B. Grösse der Wurzeln sind allerdings, wenn auch weniger wichtige Unterschiede vorhanden. Nach allem Gesagten stellen wir den Menschen ursprünglich als den Typus nicht des Omnivorismus, sondern des Frugivorismus repräsentirend hin, und weisen ihm dieselbe Stelle an, die der Löwe unter den Carnivoren, das Kameel oder Elephant unter den Herbivoren einnimmt. Da die Natur keine Sprünge macht, sondern Alles den jeweiligen Lebens-Bedingungen nach entwickelt, müssen natürlich zwischen Mensch einerseits, Kameel andererseits ebensolche Uebergangsformen in Bezug auf den Bau des Gebisses Morphen des ursprünglichen Typus vorkommen, wie wir sie zwischen Löwe einerseits und irgend einem Vertreter der Insectivoren andererseits finden, und auch ihre Endglieder können in einander übergehen,

allein die Anfangsglieder dieser Reihe, die Gattungen Homode (Mensch) und Leo (Löwe) sind soweit vom Carnivorismus entfernt, als  $\alpha$  von  $\omega$ .

Gleichwohl ist aber zu bedenken, dass der Mensch durch seine culturhistorische Entwicklung zum Omnivoren geworden ist, ohne in seinem Gebiss etc. irgend welche auf die gewechselte Lebensweise deutende Veränderung zu zeigen.

Aber vom Bau der Zähne, ihrer Anordnung etc., auf die Lebensweise des betreffenden Thieres zu schliessen, ist man zwar berechtigt, doch könnten sich, zumal bei den Uebergangsformen, leicht irrthümliche Ansichten einschleichen, wenn nicht die Natur ihren Tendenzen auch noch in der Organisation anderer Organe Ausdruck zu geben und dadurch über die Lebensweise, wenn wir sie selbst in einzelnen Fällen nicht kennen, durchaus keinen Zweifel gestattet hätte.

So sehen wir z. B. bei den Thieren eine ihrer Lebensweise entsprechende Ausbildung der Kiefer, eine bezüglich derselben verschiedene Grösse und Lage der Ursprungsstätten und Insertions-(Anhaftungs-)stellen der Kaumuskeln, sowie eine relative Stärke derselben.

Bei den ausschliesslich carnivoren Felinen Katzenartigen Thieren) ist der Unterkiefer kurz, gedrungen, wie der Oberkiefer und giebt dem Schädel der Katzen eine runde, gedrungene, kurze Gestalt. —

Die Insertionsstellen der Kaumuskeln sind stark ausgebildet und ihre Ursprungsstätten gross, rau und hervortretend (Crista). Die grösste Beisskraft (bei den Carnivoren am stärksten) haben daher die Thiere mit kürzeren Kinnladen und weniger falschen Backenzähnen. (Vergl. Cuvier: Hist. natur. des mammifères.)

Alle diese Symptome treten beim Geschlecht Canis ebenfalls auf, aber die verlängerten Kiefer geben dem Schädel eine mehr gestreckte Form,

und so finden wir auch hier wiederum typische Formen und Uebergänge zum frugivoren und insectivoren Charakter, welcher sich durch einen langgestreckten, glatten Schädel, welcher sich nach vorhin allmählig verschmälert, und einen sehr dünnen, fadenförmigen (Talpa) oder wie bei Crossopus, Sorex etc. gar keinen Jochbogen, notificirt. Die abweichenden Formen der Herbivoren sind ja hinlänglich bekannt, als dass wir nöthig hätten, ihre Gestalt näher in's Auge zu fassen.

Vergleichen wir mit diesen Haupttypen den menschlichen Schädel, so müssen wir auch hier wiederum die Verschiedenheit der erwähnten Typen, die Aehnlichkeit mit dem Affengeschlecht anerkennen, und wohl oder übel einräumen, dass der Mensch in seinem Kieferbau einen eigenen Typus darstellt, den der Frugivoren.

Betrachten wir ferner den Digestionstractus der Vertreter dieser Typen, so kommen wir auch da zu dem Schluss, dass die menschlichen Verdauungswerkzeuge weder die eines Carnivoren, noch Insectivoren, noch auch Herbivoren sind, sondern als rein frugivor erscheinen.

„Als Anpassungserscheinungen an die Nahrung muss eine Reihe von Eigenthümlichkeiten betrachtet werden, die theils bei den grösseren Abtheilungen constant erscheinen, theils innerhalb engerer Grenzen sich halten. Sie beruhen erstlich auf einer Erweiterung des Binnenraumes und zweitens auf einer Differenzirung des ursprünglich einheitlichen, und wie es scheinen muss, gleichartig fungirenden Magens in mehrere functionell ungleichwerthige Abschnitte.

Das erste Verhältniss giebt sich bereits bei der Querstellung des Magens kund, wobei die grosse Curvatur eine bedeutende Ausdehnung erlangt und besonders nach der Cardialportion ausbuchtet. Dadurch entsteht die Blindsackbildung des Magens. Sie fehlt den

meisten Carnivoren, ist dagegen bei Monotremen, Beutelthieren, Nagethieren, sowie bei Edentaten entwickelt und kommt dem Affen in ähnlicher Weise wie beim Menschen zu.“ (Gegenbauer vergl. Anatomie. Leipzig 1870, pag. 791.)

Also auch hier eine Uebereinstimmung mit den Affen! Auch Cuvier sagt: Die Eingeweide der Affen sind den unsrigen ähnlich. Beim Hund und bei der Katze ist der Blindsack sehr klein, andere Raubthiere haben gar keinen solchen, wie wir oben sahen, und der Mensch hat einen von mittlerer Grösse, aber nicht zu vergleichen mit dem der Herbivoren, wie beim Pferd oder dem Kaninchen, und man hat daraus den Schluss gezogen, dass der Mensch, da er keinen Blindsack wie der Herbivore, und nicht einen solchen, aber doch einen ähnlichen wie die Carnivoren besässe, er nothwendig auf gemischte Kost angewiesen sei.

Die Logik dieses Schlusses ist nicht recht klar, die Uebereinstimmung des Baues des menschlichen Magens mit dem der frugivoren Affen, lässt im Uebrigen diesen Schluss als unzulässig erscheinen, ganz abgesehen von den schon erörterten für frugivore Diät sprechenden Gründen.

Der Blindsack des Magens bei Säuglingen ist ferner sehr klein, ähnlich dem der Carnivoren und entwickelt sich erst zu dem immerhin bedeutenden des erwachsenen Menschen, könnte also auch einen Beweis gegen die dem Menschen oktroyirte omnivore Natur abgeben.

Man hat ferner die Grösse und Form des Blinddarmes und des Wurmfortsatzes als Beweis für genannte Lebensweise des Menschen beigebracht, aber sowohl Grösse als Form beider Organe sind im Menschen selbst den mannigfaltigsten Wechsellern unterworfen, (Valentin Physiol., Braunschweig 1847. Bd. I, p. 286) und erschweren die



Beurtheilung dieser Verhältnisse. Die Affen erinnern in diesen Verhältnissen an den Menschen. Die Fledermäuse (insectivor) haben einen sehr kleinen Blinddarm, wie die wirklichen insectivoren Raubthiere. Die Herbivoren haben einen sehr grossen und entwickelten Blinddarm, während er bei den Fleischfressern nur eine sehr geringe Ausbildung zeigt. Das menschliche Coecum bleibt nun mit dem der Affen auf einer mittleren Höhe zwischen dem der Herbivoren und Insectivoren und Carnivoren, nimmt selbstständige Stelle in dieser Reihe ein, wie das der Herbivoren und Carnivoren, d. h. auch das Coecum spricht für eine frugivore Lebensweise der Menschen und der höheren Quadrumanen. Ueber die Bedeutung des Wurmfortsatzes herrscht noch ziemliches Dunkel. (Vgl. Naninga. Dissert. de fabrica et functione proc. vermiform. Groningen\*).

Einwände gegen den Frugivorismus des Menschen und der Affen vom physiologischen Standpunkte sind wohl kaum zu machen, da wir über die chemisch-physiologischen Verhältnisse der Verdauungssecrete in der vergleichenden Physiologie so gut wie gar nichts wissen. Selbst die Celluloseverdauung kann keinen Gegenbeweis abliefern, da sie im jungen Zustande auch vom Menschen verdaut werden kann.

Resumiren wir die Resultate unserer Betrachtung, so ergibt sich der Satz:

Dass der Mensch nach dem anatomischen Bau seines Gebisses und seiner

\*) Die Länge des Darmkanals hat man ebenfalls als für die gemischte Diät des Menschen sprechend angegeben. Allein wenn der Mensch einen zu langen Darm hat um Fleisch zu verdauen, und einen zu kurzen, um Vegetabilien zu bewältigen, so kann ein Darm von mittlerer Grösse unmöglich zur Verdauung von allen beiden bestimmt sein, wenigstens ist diese Art medicinisch-naturwissenschaftlicher Logik neu, aber zugleich so absurd, dass wir sie mit Stillschweigen übergehen können.

Digestionsorgane ursprünglich frugivor war, wie die ihm zunächst stehenden höheren Thiere.

### Das Seelenleben der Thiere.

Die Stellung des Menschen zur Thierwelt bildet ein wesentliches Kapitel des Vegetarianismus und beruht auf Kenntniss und Anerkenntniss des Seelenlebens der Thiere und diese wieder auf Kenntniss der Natur überhaupt.

Die antike Welt war in dieser Hinsicht weiter als die heutige. Zwar mit der Erforschung der Natur überhaupt, auch des Thierlebens ins Besondere, kann sie sich mit der heutigen nicht messen, aber sie war schon auf rechtem Wege und sah in vielen Beziehungen schärfer als die heutige Welt. „Aristoteles und Plato, Empedocles, Pythagoras und Democritus und Alle, welche die Wahrheit über sie zu erforschen bemühet waren, sie erkannten auch, dass die Thiere vernunftbegabt sind,“ sagt der Grieche Porphyrius\*), aber unsere neuern Philosophen, Cartesius und Fichte selbst, wissen davon nichts, und der beste heutige Schriftsteller über das Seelenleben der Thiere, den wir kennen, M. Perty\*\*), den auch E. von Hartmann hoch schätzt\*\*\*), kennt das beste Buch der Alten über diesen Gegenstand, Porphyrius, nicht, obwohl er vor einem Jahrtausend freisinnig und laut verkündet, was Perty mehr zu ahnen scheint.

Zwei Umstände scheinen an dieser allgemeinen Verkennung unseres rechten Verhältnisses zur Thierwelt, besondere Mitschuld zu haben. Der Polytheismus der alten Welt befähigte die Menschen, die ganze Natur nächst den Göttern beseelt in sofern zu den-

\*) Baltzer, Porphyrius S. 86. (Buch 3, Cap. 6).

\*\*) Maxim. Perty, über das Seelenleben der Thiere. Thatsachen und Betrachtungen. Heidelberg und Leipzig 1865.

\*\*\*\*) Hartmann, Philosophie des Unbewussten. 3. ed. S.

ken, als sie alles Seelenleben menschenähnlich personifizirten und der Phantasie dabei mehr Raum gaben, als der nüchternen Erforschung der Natur. So war die weite Verbreitung des Glaubens an die Seelenwanderung möglich. Andererseits kam dann im Christenthum jene Entgegensetzung von Gott und Welt, von Geist und Stoff u. s. w. zum Siege, welcher die Klüfte zwischen Thier und Mensch, ja zwischen natürlichem Menschen und göttlichem Geist so tief wie möglich machte, und den Straf- beziehungsweise Läuterungsprozess der Menschenseele, statt in die Seelenwanderung durch die Thierwelt, in jene Seelenwanderung durch das Fegfeuer u. s. w. verlegte. Der „giäubigen“ Christenheit ist daher die Seelenwanderung der Alten ein abscheulicher Aberglaube, den man heute noch zum Spott gegen uns benutzt, und ihre ganze Richtung wandte sich von der Erde ab, dem Himmel zu. Für den Geist einer Sacuntala hat die Christenheit kein Verständniss. Erst die neuere, wie man sagt „ungläubig“ gewordene Zeit fing an die Natur wieder zu lieben und zu verstehen und allmählig ändert sich auch das allgemeine Bewusstsein über unser Verhältniss zur animalischen Welt. Es ist ein Verdienst Schopenhauers auf diesen Punkt gedrungen zu haben. „Dass die Moral des Christenthums die Thiere nicht berücksichtigt, ist ein Mangel, den es besser ist einzugestehen, als“ zu perpetuiren.“

Aber die Zeichen mehren sich, dass man das Recht der Thiere erkennen, d. h. seine eigene Stellung zur Thierwelt menschenwürdig machen lernt. Die Ideen der alten Welt gehen uns wieder auf, die Humanität gründet Thierschutzvereine, um die menschliche Rohheit zu mindern, die Thierkunde macht uns vertrauter mit der Thierwelt, zoologische Gärten und Aquarien bringen zur lebendigen Anschauung was sonst verborgen blieb. Freilich sind das immer erst Anfänge des Bes-

sern gegenüber potenzierten Barbareien, die wir alle Tage beobachten können, und die Anfänge selbst sind noch schwach. Zeigt doch das weiter unten mitgetheilte Beispiel, dass selbst die Thierschutzvereine den Selbstwiderspruch nicht zu fühlen, noch zu erkennen scheinen, in den sie sich verwickeln, indem sie Vegetarianer-Vereine, die als solche Thierschutzvereine sind, von sich ausschliessen. Freilich ja schützen wir die Thiere nicht um sie hernach selbst aufzuessen!!!

Der sicherste Weg, der in dieser Beziehung das Bessere allgemein vorbereiten kann, ist gewiss die nähere und sichere allgemeine Vertrautheit mit der animalischen Welt. Sie ist so äusserst interessant für alle Menschen, so anziehend für sinnige Betrachtung der Natur, so herausfordernd für das Nachdenken, für das Beobachten der Thiere seitens der Menschen, und dadurch unmerklich auch so humanisirend, dass wir Alles, was diese Richtung fördert, nicht genug empfehlen können. Insbesondere ist es die Lehrerwelt, die unsere Jugend erheblich erudiren, d. h. aus der Rohheit herausbringen kann, wenn sie es versteht die Kinder mitfühlend und liebevoll gegen die Thierwelt zu machen, indem sie den Schleier lüften hilft, der ihr Seelenleben am meisten verhüllt. Der Raum gestattet nicht hier auf das Detail einzugehen. Wir empfehlen über diesen Gegenstand Perty's Buch als ein vorzügliches und sachkundiges. Er lässt die letzten Probleme und Consequenzen noch unberührt, beschränkt sich auf „Thatsachen und Betrachtungen“ des Details. Er ist sicher kein Vegetarianer, um so erfreulicher ist für uns der Triumph, dass die Erkenntniss der Wahrheit auf allen Gebieten unserem Ziele näher führt. Bei einer etwaigen neuen Ausgabe wird der Herr Verfasser das dritte Buch des angeführten Werkes von Porphyrius gewiss nicht unberücksichtigt lassen. E. Baltzer.



### Thierschutzverein.

In Berlin hatte sich ohnlängst aus localen Vereinen ein „Deutscher Thierschutzverein“ entwickelt, welcher in öffentlichen Blättern zum Beitritt aufforderte.

Da gute Vegetarianer entschiedene Freunde der Thiere sind, so fragte der Nordhäuser Lokalverein der Vegetarianer beim „Deutschen Thierschutzverein“ an, ob und unter welchen Bedingungen derselbe diesem Vereine beitreten könne. Er legte seinem Schreiben unsere Vereinsstatuten und Grundsätze bei, und sprach sich des Weiteren darüber aus, dass wir und der Thierschutzverein auf gleichem Boden ständen, nämlich dem des Rechtes der Thiere, und dass wir in Folge dessen viele gemeinsame Bestrebungen hätten. Wenn wir nun auch nicht Alles billigen könnten, was der Thierschutzverein empfiehlt, z. B. das Pferdeschlachten und verzehren, so sei doch erwidert, dass wir den Schutz der Thiere noch viel weiter wollten und übten, als der Thierschutzverein, indem wir sie nicht erst erzögen und schützten um sie schliesslich — aufzuessen. Wir glaubten folglich Anspruch auf Mitgliedschaft im Thierschutzverein zu haben und wünschten die Aufnahme.

Unter dem 26. Januar antwortete uns der genannte Verein und lehnt unsere Aufnahme ab „weil die Zwecke beider Vereine, obschon sie sich mehrfach berühren, im Grunde doch zu verschiedener Art sind, um ein erfolgreiches Zusammenwirken in dieser Form möglich erscheinen zu lassen.“ So ist die Sache doch klar!! E. Baltzer.

### Zur Küche.

**Die Kastanien** haben bis jetzt in vegetarianischen Kreisen noch nicht den Rang eingenommen, welcher dieser so gesunden, angenehmen, aromatisch schmeckenden Frucht entsprechen dürfte.

Nachdem es mir nun gelungen ist, Quellen von Kastanien in gedörtem

Zustande und ohne Hülse, also sogenannten Kastanienkernen, ausfindig zu machen, welche sich Jahre lang aufbewahren und bei der grössten Kälte versenden lassen, so kann ich nicht umhin, meine geehrten Vereinsgenossen auf diese edle Frucht besonders aufmerksam zu machen. Zum Dörren nimmt man meistens eine Sorte, welche zwar kleiner ist als die grossen italienischen Maronen, dagegen aromatischer, süsser und kräftiger als jene. Auch kosten diese Gedörten im Verhältniss viel weniger Fracht, und fällt zudem die umständliche Arbeit des Enthülsens weg. Die einfachste und wohl beste Bereitungsweise ist die, dass man sie Abends zuvor ins Wasser legt und den andern Tag dann noch circa eine Stunde mit etwas Salz gar kocht. Die Besten zerplatzen beim Aufkochen und werden musartig, während die Geringeren mehr ganz bleiben; indessen sind selbst die Geringsten noch süss und angenehm. Rohe und gedörte säuerliche Aepfel damit aufgeköcht, macht sich auch recht gut, oder auch extra servirt, sowie auch anderes Obst sich gut dazu eignet. Reis mit Wasser aufgeköcht und unter die zu Mus zerdrückten Kastanien gemischt, passt auch gut, sowie sich ebenso Kartoffeln ohne Fett darunter mischen lassen und sich noch manch' Anderes auch gut dazu eignen wird, z. B. süsses Kraut etc.

Burren wird wie folgt gemacht.

1 $\frac{1}{3}$  Pfund Kastanien werden einfach mit Wasser wie oben angegeben aufgeköcht, und damit das Kochen nicht zu lange währen muss, so werden diejenigen Stücke, welche nicht zerplatzen, zerdrückt und das Ganze zu einem ganz festen Mus oder Brei gemacht und durchpassirt. Dann werden 2 Kaffelöffelchen Mehl mit 1 Loth Butter hellgelb geröstet, dann mit  $\frac{3}{8}$  Liter oder auch weniger saurer Sahne abgelöscht und dann unter beständigem Rühren einige Minuten gekocht und

ungefähr 3 Eier dem Brei von Kastanien beigefügt. Von gleicher Masse wird sich ein guter Pudding oder Auflauf machen lassen, wenn man noch einige Eier beigefügt, natürlich aber sämtliches Eiweiss zu Schnee schlägt und also in einer Form oder irdenem Geschirr fertig bäckt.

Kastanien-Burren mit Schlag-sahne:

Die zu einem ganz dicken festen Brei oder Mus bereiteten Kastanien werden auf einer Platte aussen herum gelegt und in die Mitte der Platte Schlagsahne. Auch können Krapfen mit solchem Kastanienmus gefüllt werden und kann auch Burren mit süsser Sahne und Vanill-Zucker als kalte Speise bereitet werden. Oder:  $\frac{1}{3}$  Kastanien fein zerdrückt, resp. durchpassirt mit  $\frac{2}{3}$  Mais zu Auflauf gemacht mit den beliebigen Zuthaten.

Ueberhaupt backe man in Formen im Back- oder Bratofen, statt in der Pfanne auf directem Feuer; alle Speisen werden besser und bedürfen weniger Fett, sind also gesünder.

Zu folgenden Preisen und Conditionen würde ich geneigt sein Kastanienkerne, so lange ich solche noch erhalten kann, zu liefern, und zwar bei Abnahme von mindestens 30 Pfd.

|         |          |        |                  |
|---------|----------|--------|------------------|
| Prima   | per Pfd. | 4 Srg. | } Sack billigst. |
| Secunda | „        | 3 „    |                  |

Der Einfachheit und kleinen Betrages wegen gegen Nachnahme des Betrages.

Sollten viele besondere Anfragen hierüber erfolgen, welche nicht gerade sofortige Antwort erheischen, so werde solche im Vereinsblatt erscheinen lassen.

Freiburg (Baden), im März 1872.

C. J. Faller, Schänzle No. 30.

### Bohnen.

Beim Wiederbeginn des Frühlings machen wir auf die Kultur der Hülsenfrüchte aufmerksam, besonders der ertragreichen Bohnen. Sie sind die vorzüglichsten Nahrungsmittel und wie sehr man das in manchen Gegenden bereits

erfahrungsmässig kennt, zeige das Liedchen vom Pfarrer Frisch, das mir über Verbova (Oestr. Militairgrenze) zugegangen:

Sei besungen edle Bohne,  
Die du mich so oft genährt,  
Bleibst von mir stets hochverehrt!  
Dich zu pflanzen, dass sich's lohne  
Zeigen so viel Millionen,  
Die sich nähren von den Bohnen!

Grün und trocken, mehlig, saftig,  
Butterweich, gesund wahrhaftig,  
Kraft verleihend, langes Leben,  
Frohsinn, freies, geist'ges Streben,  
Manna jedem Armuths-Sohne,  
Sei gegrüsst mir zarte Bohne!

### Kleine Mittheilungen.

Auf dem letzten Vereinstage berichtete ich über die Fütterungsversuche des Geh. Rath Gerlach mit der Milch perlstüchtiger Kühe und die daraus direct entstehende Tuberculose (s. Vereinsblatt Nr. 20, pag. 312). Die Bedenken, welche daraus gegen die Kuhmilch als Nahrungsmittel hergeleitet werden müssen, sind um so unangenehmer, als wir diese Milch doch nicht entbehren können für Säuglinge, denen Muttermilch nicht genügend zu Gebote steht; und für ältere Kinder bleibt sie vielleicht auch unentbehrlich — über diesen Punkt hat sich noch Niemand weiter geäussert.

Ich will also durchaus Niemand veranlassen, aus der Kinder-Diät die Milch zu streichen; aber die Sache ist zu wichtig, es sollte sich Jeder, so weit es möglich ist, überzeugen, dass er nur Milch von gesunden Kühen bekomme, die mit gutem Gras und Heu, und nicht mit Schlampe und Spülich ernährt werden und in geräumigen, luftigen Ställen stehen. — Gerlach's Versuche sind an mehreren Orten wiederholt und weiter geführt und im wesentlichen bestätigt gefunden.

So erklärt Prof. Klebs zu Bern (Virchow, Archiv 49, 2.) gleichfalls, dass die Tuberculose des Menschen und die Perlsucht des Rindes aus



denselben Ursachen entspringen, und dieselbe Krankheit seien. Er bezeichnet daher für die weitem Untersuchungen über die Verbreitung der menschlichen Tuberculose diejenige der Wiederkäufer als von ganz entschiedener Bedeutung. Die bis dahin im Kanton Bern über die erstern gesammelten Erfahrungen haben folgendes ergeben: die günstigsten Verhältnisse (1 Fall auf mehr als 10,000 Einwohner) weisen die am niedrigsten gelegenen Landschaften (Seeland und Mittelland) auf, die schlechtesten unter den Ackerbau und Viehzucht treibenden Bezirken das Emmenthal und ein Theil des Oberlandes (1 Fall auf 2—5000 Einwohner), so dass die Bodenelevation jedenfalls nur eine sekundäre Bedeutung hat und bereits Vieles auf die reichlichere Viehzucht als eine wesentliche Quelle der Tuberculose hinweist. Eine Statistik der Rindviehtuberculose wird gegenwärtig angebahnt. (Zeitschrift für schweizer. Statistik 1868. S. 198.)

A. v. S.

**Literarisches.** Es freut uns, diesmal berichten zu können, dass wir die Werke von Gleizes und Graham endlich in deutscher Bearbeitung erhalten werden. Herr Rob. Springer (vergl. Nr. 34. S. 541) theilt hierdurch mit, dass er mit Herrn Otto Janke in Berlin über Verlag der Uebersetzung der Thalysie abgeschlossen hat, das Werk ist bereits im Druck. Den Subscribenten wird es erfreulich sein, das Buch mit dem Bildnisse Gleizes zu erhalten. Ebenso ist die Wortmann'sche Buchhandlung in Schwelm (Regierungsbez. Arnsberg) mit Herrn E. Weilhäuser übereingekommen, dessen deutsche Bearbeitung Sylv. Graham's „Wissenschaft vom Menschenleben“ alsbald zum Druck zu bringen (Preis 1½ Thlr.) Es ist für unsere Sache von grossem Werth diese Werke dem deutschen Publikum zugänglich werden zu sehen! Unterstützen wir die Bearbeiter und Verleger durch Kauf und Verbreitung!! Insbesondere empfiehlt sich die Wort-

mann'sche Buchhandlung in Schwelm (Herr Heinrich Wortmann) durch lebhaftes Interesse für unsere Literatur. Derselbe hat die von Th. Grieben sistirte Weiterherausgabe der von E. Weilhäuser begründeten Familienbibliothek in die Hand genommen, indem er den Collectivtitel fallen lässt und die einzelnen Schriften bringt, wie der Leser aus einem Prospekt ersehen wolle, den ich dieser Nr. beifüge. Ausserdem sind von der Wortmann'schen Buchhandlung unter der Presse: Burns, die Nahrung wie sie sein muss. ord. 8 Sgr. Horrel, das Buch der Gesundheit. ord. 24 Sgr. In Vorbereitung befindet sich: Alcott, physische Lebenskunst 1½ Thlr. Alcott, die junge Hausfrau. 25 Sgr. Lambe, die einzig wahre und sichere Hilfe gegen Schwind-sucht, Krebs und andere chronische Krankheiten. 1½ Thlr. Trall, der Alkohol und seine Verbannung aus unserm Arzneischatze. 1½ Thlr. Trall, Encyclopädie Hydrotherapie. 3½ Thlr. u. s. w. u. s. w. Ueber dieses Unternehmen hat sie einen ausführlichen Prospekt (20 Seiten umfassend) herrichten lassen, den sie zu verlangen bittet.\*) Dabei darf ich Herrn Ferd. Förstemann's Verlag nicht unerwähnt lassen, der die Bahn für unsere Literatur brechen half und jetzt eben wieder die Hand bot ein kleines Schriftchen von mir zu verlegen: „Vegetarianismus in der Bibel“, welches unter der Presse ist. Näheres in nächster Nummer. „Der Naturarzt“ von G. Wolbold in Dresden, März-Nummer, bringt ausser den Fortsetzungen der vorigen Nummer einen Bogen Beilage: „Literaturbericht vom October bis Dezember 1871“ und sei als ärztliche Ergänzung unsers Blattes bestens empfohlen. E. Baltzer.

\*) Bemerkt sei hier noch, dass die genannte Wortmann'sche Buchhandlung ihre vegetarianischen deutschen Verlagsartikel, namentlich Dr. med. Trall's „Wasser, Wein, Bier oder Brantwein, was soll ich trinken?“ (8 Sgr.) J. Burn's: Die Nahrung wie sie sein muss und ihre Zubereitung, illustriert, (8 Sgr.) Dr. Alcott's: Die junge Hausfrau (25 Sgr.) Horrell's Buch der Gesundheit (5 Sgr.), auch direct und zwar bei Einsendung des Betrags portofrei nach den entferntesten Gegenden versendet, auch den Freunden naturgemässen Lebens- und Heilweise bei Partiebezügen besondere Begünstigungen gewährt, weshalb man sich direct an sie wenden wolle. E. B.

**Gesuch.** Ein junger Kaufmann, Comptorist, sucht Stellung in einem vegetarianischen Hause des In- oder Auslandes. Die Red.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.  
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N<sup>o</sup> 39.

Nordhausen, den 26. April.

1872.

**Inhalt:** Beitrag zum geistigen Vegetarianismus. — Eine Perle aus deutscher Sage. — Die Logik der Gartenlaube. — Capitain Werner. — Brief aus Graz von W. — Brief aus Pest von C. J. Schulze. — Unser Name. — Das nennt man hohe Cultur. — Tragfähigkeit der Knochen. — Schädlichkeit des Aufenthalts in Kaffeehäusern etc. — Polenta. — Erdbeerthee. — Erdbeer-Pflanzungen. — Pocken. — Fische. — Anzeigen. — Literarisches.

#### Beitrag zum geistigen Vegetarianismus.

Motto:

Leise eilt die Erde,  
durch den Weltenraum,  
Unbewusst und wonnig,  
wie ein schöner Traum,  
Einer nur singt drinnen  
vollbewusst sein Lied:  
Sing o Mensch es selig,  
eh' dein Tag verglüht.

Baltzer.

Wieder ist es Frühling! und Auferstehung aus langem Winterschlaf feiert die Natur! Welche Wonne für uns, dass wir mit einstimmen können in den Jubel um uns her, den wir — befreit von wahnwitziger Lüsternheit und zur richtigen Einsicht gelangt — nicht zu stören brauchen durch den Todesschrei gemordeter Mitgeföhle! Welch' seliges Bewusstsein das ist! Sollte es nicht tausendmal schöner und veredelnder auf uns wirken, als der flüchtige Sinnenreiz des Fleischgenusses? Wer von uns möchte wohl den letzteren eintauschen gegen unser Evangelium, das unleugbar wahre, das in unserer Natur urewig begründete!?

Das Schöne bei unserer Ueberzeugung ist, dass sie sich nach allen Seiten hin rechtfertigen lässt und überall hin Harmonie gebiert. Ich meinte darum, es

könne nicht schaden, wenn wir einander von Zeit zu Zeit ins Gedächtniss rufen die wonnigen Tage der ersten Begeisterung, als wir, Wenige nur, mit unseren Namen einstanden für unsere Ueberzeugung. Es thut vielleicht Noth bei Manchem die erste Gluth wieder anzufachen, damit wir nicht erkalten und versanden im Einerlei des Alltagslebens, — damit die süsse Stimme uns stets gegenwärtig bleibt, mit der die erste Nr. dieses Blattes uns begrüsst:

„Es tönt das Lied so glockenrein  
Zu uns aus uralt — fernen Zeiten,  
Mit Engelsstimmen, Waldschalmein  
Klingt's durch der Erde fernste Weiten.“

„Kommt lasset uns Thalysien halten  
Und des Gesetzes, das es kündet, walten.“

Die Arbeit ist gross, zu der wir uns verpflichtet haben laut Statuten und Gewissen; denn wie Wenige sind derer noch, zu denen bis jetzt unsere humane Lehre hat dringen können!

Schon vor 1800 Jahren hiess es: „Was ihr höret ins Ohr, das prediget von den Dächern.“ Gleich wie uns ein Zeitgenosse zuruft:

„Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsaugen,  
Tiefsinnig funkelnd, fragend an;  
Jetzt will sie Herzen, welche taugen,  
Jetzt rüst'ge Wandler ihrer Bahn;  
Drum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget,  
Lasst wirken uns so lang es taget.“



Billig fragen wir uns aber, wie sollen wir wirken, um unserer Sache die nöthige Beachtung und die daraus hervorblühende Anerkennung zu erringen? Lassen wir uns die Antwort auch hier wieder von der Natur ertheilen. Sie erzielt ihre grössten und dauerndsten Erfolge durch die unscheinbarste aber unablässige (!) Wirkung.

Jeder mag sich zu dieser Andeutung nach Gefallen den Belag suchen, der vom kleinsten Schaalthier bis zum Kreidelfelsen, vom winzigsten Sandkorn bis zu den Kalamitäten der Donau und Rheinmündungen u. s. w., u. s. w. geführt. — Ich meine darum, es sei nicht wohlgethan, etwas gewaltsam erzwingen zu wollen, ehe es sich von selbst macht.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, spricht der Zeitgeist auch zu uns noch oft vornehmlich. Richten wir also die Hauptfrage auf die innere Entwicklung, auf die zähe lebensfähige Tüchtigkeit unserer Genossenschaft und ängstigen wir einander nicht durch Unmuth und Kleingläubigkeit! Die Wahrheit muss und wird für sich selber zeugen mit urewiger Allgewalt. Sie bedarf des Flickwerks nicht, mit dem wir ihr zu helfen meinen. Unsere erste Pflicht sei die, sie lauter und rein zu erhalten, damit ihr Licht leuchte vor den Leuten und jede unserer Lebensäusserungen den Beweis liefere von der sittlichen Freiheit und der inneren Selbstständigkeit, zu der wir uns heraufarbeiten konnten im Lichte unseres Evangeliums! Man verzeihe mir, wenn es etwa scheinen sollte, als ob ich die Tendenz dieses Blattes zu weit ausdehne; aber dem Frauengemüth ist es wohl ganz besonders Bedürfniss in allem Endlichen den Spuren des Ewigen nachzugehen. Als Vereinsmitglied glaube ich mich überdies berechtigt mit voller Offenheit aussprechen zu dürfen, was ich im Interesse des Ganzen hoffe und fürchte.

Der Weisen Weisester that einst

den Ausspruch: „Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen.“ Auch ist es eine allbekannte Thatsache, dass die angebotene Waare im Preise sinkt. — Treten wir zudringlich und anmaassend mit unserer Auffassung der Natur des Menschen dem Publikum entgegen, so kann es leicht kommen, dass man uns als „lästig“ mit Achselzucken abweist und sich nicht bewogen fühlt unser System zu prüfen.

Der geehrte Vorstand sucht in lobenswerthem Eifer zur Förderung unserer Sache Flugschriften zu verbreiten; — „damit doch etwas geschehe“. — Ich stehe leider so fern und isolirt, dass ich nicht beurtheilen kann, wie weit über diese Absicht Kritik geübt worden ist. Die Flugschriften haben indess meinem Gefühl nach zu viel Aehnlichkeit mit den Tractätchen einer gewissen unliebsamen Richtung, als dass sie — wenn auch an sich noch so gut und gediegen — im Publikum grossen Anklang finden sollten. Mir scheint daher, dass der Verein mit denselben nicht gerade das beste Theil erwählt hat; denn die bedeutendste Mehrzahl wird voraussichtlich Maculatur bleiben, welche die Vereinskasse bezahlen muss. Man überlege jedoch, ob dem Ganzen nicht grösserer Vortheil erwächst, wenn die Vereinskasse die auf Flug- und Preischriften zu verwendende Summe beisteuert, um den Druck gediegener Werke, wie die Thalysie und ähnliche, möglich zu machen. Mit der Zeit finden sich gewiss mehr Abnehmer und dann könnte die Kasse ihr Darlehn zurückerhalten.

Inständigst bitte ich, mir nicht zu zürnen, dass ich so gerade heraus meine Ansicht bekenne. Wo ich mich irre, wolle man mich gütigst eines Besseren belehren. Die geistige Betheiligung müsste aber wie beim Vereinsblatt auf Freiwilligkeit beruhen und ohne pecuniäre Vergütung bestehen; sie gewinnt gewiss, wenn sie der Speculation entzückt bleibt. Einzelne könnten ja in

besonderen Fällen Unterstützung oder Ehrengeschenke erhalten, falls sie in ausgedehnterem Maassstabe ihre Kräfte dem Verein zur Disposition stellen. Wozu aber will man die noch geringen Geldmittel an zweifelhaften Operationen verschwenden. Jeder Mensch strebt bekanntlich danach, dass die Andern nach seinem Sinne leben und fühlt sich verletzt und in seiner Freiheit bedroht, wenn man ungestüm an seinen Vorurtheilen rüttelt.

Ich fühle mich von meinem Standpunkt zu der Bitte veranlasst, ein jedes geehrte Mitglied unseres Vereins möge sich selbst und vor seinem Gewissen prüfen, wo die Grenze liegt, bis zu der wir zu wenig oder zu viel thun; — denn da der Mensch fallibel bleibt, können wir uns auch persönlich dahin verirren, dass wir den Vegetarianismus zu einem Dogma und uns zu Fanatikern und Zeloten desselben ausbilden.

Wie oft schon hat die Menschheit auf derartigen Abwegen den Segen in Fluch, die Wahrheit in Irrthum verwandelt und das Herrlichste in den Staub gezogen! Die Geschichte belehrt uns darüber fast bei jedem grossartigen Aufschwung, zu dem eine Idee die Menschheit begeisterte. Lassen wir uns also warnen, durch die Erfahrung. Seien wir achtsam auf uns selbst und üben wir unachtsichtige Kritik.

An unserer Beharrlichkeit, an den Früchten unserer Lehre möge die Welt erkennen, ob sie aus der Wahrheit ist!

Marie Lösch.

### Eine Perle aus deutscher Sage.

Brot und Salz segnet Gott!

Es ist gemeiner Brauch unter uns Deutschen, dass der, welcher eine Gasterei hält, nach der Mahlzeit sagt: „es ist nicht viel zum Besten gewesen, nehmt so vorlieb.“ Nun trug es sich zu, dass ein Fürst auf der Jagd war, einem Wilde nacheilte und von seinen Dienern abkam, also dass er einen Tag und eine Nacht im Walde herum-

irrte. Endlich gelangte er zu einer Köhlerhütte, und der Eigenthümer stand in der Thüre. Da sprach der Fürst, weil ihn hungerte: „Glück zu, Mann! was hast du zum Besten?“ Der Köhler antwortete: „ick hebbe Gott un allewege wol (genug).“ „So gib her, was du hast,“ sprach der Fürst. Da ging der Köhler und brachte in der einen Hand ein Stück Brot, in der anderen einen Teller mit Salz; das nahm der Fürst und ass, denn er war hungrig. Er wollte gern dankbar sein, aber er hatte kein Geld bei sich; darum löste er den einen Steigbügel ab, der von Silber war, und gab ihn dem Köhler, dann bat er ihn, er möchte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, was auch geschah.

Als der Fürst heimgekommen war, sandte er Diener aus, die mussten diesen Köhler holen. Der Köhler kam und brachte den geschenkten Steigbügel mit; der Fürst hiess ihn willkommen, und zu Tische setzen, auch getrost sein, es sollte ihm kein Leid widerfahren. Unter dem Essen fragte der Fürst: „Mann, es ist diese Tage ein Herr bei dir gewesen; sieh herum, ist derselbe hier mit über der Tafel?“ Der Köhler antwortete: „mi ducht, ji sünd et wol sülvest,“ zog damit den Steigbügel hervor und sprach weiter: „will ji düt Dink wedder hebben?“ „Nein — antwortete der Fürst — das soll dir geschenkt sein; lass dir's nun schmecken und sei lustig.“ Wie die Mahlzeit geschehen und man aufgestanden war, ging der Fürst zu dem Köhler, schlug ihn auf die Schulter und sprach: „nun, Mann, nimm so vorlieb, es ist nicht viel zum Besten gewesen.“ Da zitterte der Köhler; der Fürst fragte ihn, warum? er antwortete: er dürfte es nicht sagen. Als aber der Fürst darauf bestand, sprach er: „oh Herre! ase ji säden et wäre nig vüle tom besten west, do stund de Düfel achter ju!“ Ist das wahr — sagte der Fürst — so will



ich dir auch sagen, was ich gesehen. Als ich vor deine Hütte kam und dich fragte, was du zum Besten hättest und du antwortetest: „Gott und allgenug!“ da sah ich einen Engel Gottes hinter dir stehen. Darum ass ich von dem Brod und Salz und war zufrieden; will auch nun künftig hier nicht mehr sagen, dass nicht viel zum Besten gewesen.

Aus Gebr. Grimms deutschen Sagenschatz mitgetheilt von Oblt. Mager.

### Die Logik der Gartenlaube.

Dass die tonangebenden Blätter Deutschlands, mit ganz vereinzelt Ausnahmen, bis jetzt für unsere Bestrebungen kein Interesse, sondern nur Spott, Hohn und ein Lächeln des Bedauerns gehabt, wissen wir. Es kann uns dies kaum verletzen, höchstens bedauern können wir, dass unsere Bestrebungen, die einzig und allein von der Liebe zu unseren Mitmenschen und Mitgeschöpfen dictirt sind und deren heilsame Folgen für die gesammte Menschheit nur derjenige leugnen kann, der sie, zur Ehre des Begriffes „Mensch“ sei es angenommen, nicht kennt, dadurch wegen Theilnahmlosigkeit Einzelner für die weittragendsten Culturfragen, der Gesammtheit länger vorenthalten werden. Dass die vielgepriesene Gartenlaube vor nicht allzu langer Zeit den geist- und witzlosen Expectorationen eines unserer Gegner ihre Spalten öffnete, dagegen für die sachgemässe, leidenschaftslose Berichtigung und Darstellung des Vegetarianismus Ed. Baltzer's, trotz des gegebenen Versprechens und trotz der sonst bei anständigen Blättern üblichen Gepflogenheit des audiatur altera pars, keinen Raum hatte, ist uns wohl allen ebenfalls noch in frischem Gedächtniss. Mit dieser Handlungsweise, die ich nicht näher bezeichnen will, da sie sich selbst genugsam characterisirt, ergriff die Gartenlaube offen Partei gegen uns und muss selbstverständlich als Gegnerin unseres Princips betrachtet

werden; wie reimt sich nun mit Logik und gesunden Menschenverstand zusammen, wenn dieselbe Gartenlaube ihrem Principe zum Trotz einen Artikel bringt, in welchem der Vorzüglichkeit dieser von ihr verlachten und geschmähten Lebensregeln ein bedeutungsvolleres und besseres Lob gespendet wird, als dieses direct in unseren eigenen Schriften geschieht?! sollte die Gartenlaube, die so gern auf Principien herumreitet, nicht jenen Artikel wiederrufen? Eigentlich gewiss; aber da sich nun einmal der stattgehabte Erfolg unserer Lebensweise, der dort mitgetheilt ist, nicht zurücknehmen lässt, so wird wohl das gesinnungsfeste Blatt auch den Artikel unbeanstandet lassen müssen und ich fühle mich gedrungen der Redaction für die Propaganda, die, wenn auch so zu sagen, im Schlafe, für uns gemacht worden ist, hiedurch meinen Dank zu sagen. Doch theilen wir das Factum mit: In Nr. 4 des genannten Blattes vom Jahre 1872 Seite 66 findet sich ein Aufsatz von Fr. Hfm., der die Ueberschrift trägt: Der pensionirte Schullehrer von Willims. Der Inhalt ist ein sehr einfacher: es wird uns das ausserordentlich traurige Loos und der ganze Jammer eines preussischen Schulmeisters Namens Joseph Nowak aus der Dorfschaft Willims, im Kreise Rössel, des Regierungsbezirkes Königsberg geschildert. Wer an dem gewohnten deutschen Schulmeisterjammer, der sich in allen möglichen, denkbaren Variationen täglich vor Jedermanns Augen abspielt, aus Autopsie noch nicht genug hat, mag jenen Aufsatz lesen, er ist ein schätzenswerther Beitrag zur Beurtheilung des Loses derjenigen, denen unser Volk so viel und gewiss unsere letzten ungeahnten Erfolge nicht zum geringsten Theile verdankt; uns interessirt in diesen Blättern nur der letzte Satz, der, nachdem vorher ausführlich mitgetheilt worden ist, dass es pp. Nowak nach vielen vergeblichen Anstrengungen erst am 2. November (1869) gelang seine

nackte, verkrüppelte, ausgehungerte und obdachlose Familie zu retten und in Graskau einem Dorfe des Kreises Allenstein unterzubringen, also lautet: „Ein Glück für ihn war es, dass das Dorf Graskau sehr nahe an einem königlichen Forst liegt; in demselben hat sich seine Familie den ganzen Sommer meistens von Pilzen und Beeren ernährt und diese einfache Nahrung und dieses Leben in der gesunden Waldluft bewirkten ohne Zweifel das noch grössere zweite Glück, dass die älteste und jüngste Tochter Nowak's vollkommen gesund wurden und bei braven Familien in Dienst kommen konnten.“ Also selbst verkrüppelte Menschen werden durch einfache vegetarische Nahrung und gesunde Luft wieder vollkommen gesund, nun das ist beinahe mehr als wir bis jetzt behauptet haben, und dieses erzählt uns die Gartenlaube, das ist ganz gewiss mehr, als wir jemals erwartet haben; was wird dazu Prof. Funke, ihr geistvoller Kenner des Vegetarianismus, was Prof. Bock, ihr unfehlbares Orakel der Gesundheitspflege, was unsere fleischwüthigen Gegner sagen?! Lassen wir sie reden, uns aber lasst dieses lehrreiche Beispiel merken und um so fester und entschiedener an unserer Sache hängen und für ihre Ausbreitung kämpfen!!!

Gohlis bei Leipzig, März 1872.

C. Thilo.

### Capitain Werner.

Im Jahrgang 1865 des „Daheim“ befindet sich eine kleine Abhandlung „Ein Besuch an Bord S. M. Fregatte Gefion“ betitelt, in welchem uns der Berichterstatter folgendes Gespräch mit Capitain Werner erzählt:

„Aber Herr Capitain,“ bemerkte ich, „Sie haben ja noch nicht einmal genippt?“

„Ich trinke nie Wein.“

„Keinen Wein, wie so? — aber Bier?“

„Auch nicht“ — „Oder wenigstens“... „Nun, meinen Sie?“ lachte der Capitain. „Sie meinen, der Seehund müsste Wein trinken? Nein, weder das eine noch das andere, nur Milch und Thee.“

„Wie halten Sie das aus, Herr Capitain, ein Seemann und keinen Wein, kein Bier, keinen Branntwein?“

„Sie können sich das nicht denken, glaub' es wohl, ich esse auch fast kein Fleisch, aber gerade dieser Lebensweise schreibe ich es zu, dass ich mich unter den Tropen so wohl befinde, wie in der winterlichen Nordsee, dass ich alle Klimate ohne Beschwerden ertragen kann.“ (!)

„Und Ihr vortrefflicher Weinkeller? ich sehe, er enthält die besten Sorten der Erde?“

„Die nehme ich so an Ort und Stelle mit für Gäste; mir persönlich schmeckt der beste Wein wie Dinte.“

St.

### Hohes Alter.

Graz, den 23. März 1872.

... So viel mir bekannt, gilt bis jetzt als der älteste Mann in Deutschland und Oesterreich, ein Salzburger, der 136 Jahre alt geworden\*). In der Kanzlei meines Vaters in Weyer a. d. Enns in Oberösterreich befindet sich nun seit Langem ein unbeachtet gebliebenes Oelgemälde, das Portrait eines Bauers, mit folgender Inschrift zu beiden Seiten des Kopfes:

LEOPOLD, AVF. DER. ÖD. DES.  
GOTSHAUS

STEIRGARTEN. VNDERTHON.

Seines Alters über Abgemahlt  
hundert etlich (Kopf.) den 10. Feber  
vierzig Jahr. 1578.

\*) Es ist wohl Georg Wunder zu Wülcherstedt in Salzburg gemeint, geb. 23. April 1626. Seine Frau ward 110 Jahre alt. Siehe Hufeland Makrob. 5. Vorlesung. Als Beispiel höchsten Alters in den letzten 1000 Jahren sind dort ausser deutsche Fälle von 169, 152, 146 Jahren angeführt.

Die Redaction.



Die Vermuthung spricht dafür, dass das Portrait noch zu Lebzeiten des Portrairtirten gemalt wurde. Derselbe hat ein patriarchalisches Aussehen mit langem silberweissen Barte und faltiger Stirne. Nichts destoweniger sind seine Züge milde, sein Auge glänzt selbst noch von jugendlichem Feuer und der ganze Typus verräth einen ziemlichen Grad von Intelligenz, jedenfalls aber von ungewöhnlicher Reife des praktischen Verstandes und trägt das Gepräge einer reichen Lebenserfabrung und einer ruhigen, regelmässigen Lebensführung. Die „Oed“ ist ein Bauernhof in der Gemeinde Weyer, welche ehemals dem Benediktinerkloster Garsten bei Steier gehörte, seit 1782 aufgehoben und gegenwärtig ein Zuchthaus ist. Der Mann liefert jedenfalls eine schlagende Illustration zum Werke der natürlichen Lebensweise; wie man denn auch heutzutage bei uns — wenigstens die Bauern — mässig lebt, das Fleisch zu den Seltenheiten zählt und verhältnissmässig ein hohes Alter erreicht. So kenne ich ein altes Weib, das allwöchentlich ein paarmal den Weg von Grossraming nach Weyer etwa 2½ Stunden zu Fuss macht und ganz rüstig trotz ihrer 104 Jahre einherschreitet. W.

Pesth, 16. April 1872.

In seiner Schrift „Menschenfresserei und Menschenopfer“ sagt H. Schaafhausen: „Die Menschenfresserei ist nicht eine ursprüngliche Naturanlage des Menschen, denn dieser ist, wie die anthropoiden Affen, nach seinem Gebisse ein Fruchtfresser, also nicht einmal zur Fleischnahrung bestimmt.“ Es dürfte immerhin gut sein, von einem so bestimmt geformten Ausspruch Act zu nehmen. — Auch über die gottesdienstliche Bedeutung der Anthropophagie ist daselbst Erwähnung gethan.

C. J. Schultze.

### Unser Name.

1. In Beziehung auf die von Ihnen in No. 37 des Vereinsblattes (S. 591) gestellten Fragen, von denen mich besonders No. 4 interessirt, erlaube ich mir Ihnen meine unmassgebliche Meinung mitzutheilen.

Auch ich gehöre zu Denjenigen, welche im Interesse unserer guten Sache dringend eine Beseitigung des unpopulären und zu schädlichen Missverständnissen führenden Namens „Vegetarianer“ wünschen. Die Umänderung in „Vegetarier“ würde darin nichts bessern.

Ich will die Misslichkeit eines neuen Vorschlages ruhig auf mich nehmen und empfehle hiermit einige nach deutschen Wurzeln gebildete Worte, welche vielleicht doch einen Ersatz für den fremden Namen bieten könnten.

Die Bekenner unseres Lebensprincipes möchte ich „Freiweser“ nennen, die Vereins-Genossenschaft derselben „die Freiwesenschaft“, unsere gemeinschaftliche Sache „das Freiwesenthum“ und speciell unsere Lebensweise „die freiwesentliche Lebensweise.“

Zur Erläuterung füge ich hinzu: Für das fremde Wort „Natur“ bietet unsere deutsche Sprache fast nur das freilich mehrdeutige „Wesen“; so reden wir wohl gleichbedeutend von der „Natur“ oder dem „Wesen“ eines Gegenstandes oder einer Person. Das mittelhochdeutsche Substantivum wesen lässt sich mit Sein, Leben, Natur übersetzen, wie das Zeitwort wesan auch die Begriffe: sein, existiren, bleiben ausdrückt. Dazu kommen noch Zusammensetzungen wie „Heimwesen, Anwesen“ etc., die zugleich in den Begriff des Eigenthümlichen und des Besitzes überleiten. Der eines solchen Wesens Waltende wird in unserer Sprache mit „Weser“ bezeichnet — ich erinnere an den Reichsverweser seligen Andenkens!

Ein Freiweser wäre nun nach des Unterfertigten Vorschlag ein sol-

cher Mensch, der des seiner menschlichen Natur Eigenthümlichen, Wesentlichen waltet (d. h. es wohl behütet und bewahrt), um dadurch frei zu sein oder zu werden — von der „reizenden“ Aftercultur und ihrem physischen wie sittlichen Elend!

Die Bedeutung der vorgeschlagenen Bezeichnungen würde sowohl die gesundheitliche wie sittliche Seite des „Vegetarianismus“ zugleich und allseitig bezeichnen ohne dass sich die „Pflanzenkost“ dabei zu einseitig in den Vordergrund drängte.

Jena. Dr. Fr. Klopffleisch.

2. Sprachengelehrt bin ich nicht, ob ich mütterwitzig bin, will ich nicht erörtern, diesbezüglich aber interessirt mich P. 4, S. 591 des Vereinsblattes von Ihnen, betreffend die beste, deutsche Benennung des Vegetarianers, welche nach meiner Ansicht von einem allgemeinen Worte abzuleiten ist zu einem deutschen wohlklingenden, kurzen Wortbilde, welches bisan keine weitere Bedeutung haben dürfte, also z. B. von Volk Völk oder der Aussprache gleichend und einfacher Felk, demnach: Vegetarianer = Felke, Vegetarianerin = Felkin, Vegetarianismus = Felkthum oder Felkenthum, vegetarianisch = felkisch, vegetiren = felken, vegetarianisiren = felkern. Ob dieses oder ein anderes Wort diesbezüglich genüge und gelte: „Begrüßet sei das deutsche Wort der Benennung der natürlich lebenden Menschen!“

Vor 11 Monaten hatte ich noch nie gehört das Wort Vegetarianer. Ich würde schon mindestens 10 Jahre Vegetarianer sein, wenn ich irgendwie darüber unterrichtet gewesen wäre. Leider wird hier zu Land von denen, die sich „gebildet“ nennen, der Vegetarianismus verhöhnet, verspottet und verschmähet, und so kann er vorläufig nicht weitere Wurzel fassen. Ich war schon vorbereitet zur Theil-

nahme am Vegetarianismus: das Leben hatte mir bereits gezeigt die Irrthümer der Aerzte, der Religionen und socialer Satzungen; ich sah in der Natur, ihren Erscheinungen und Bildungen die allgütigen Segnungen, welche sie bieten demjenigen, welcher sie so rein wahrnimmt und unverfälscht genießt und für sich anwendet, so rein sie eben sind von Lug und Trug. — Wie herrlich und angenehm ist das Leben, wenn wir die Sinne nicht verleugnen, die Naturgaben so lieblich geniessen, wie sie sind, ebenso ungewiss aber und unerreichbar ist eine Seligkeit, nach welcher Glaube und Wahn haschet. — Endlich fand ich im lieben Mutterlande meiner Ahnen gleichgesinnte „Vegetarianer und Freireligiöse“, welche mit moralischen keuschen Genüssen und Handlungen arbeiten, sich und die Ihrigen des Schlammes zu entledigen, in welchem die Menschheit waltet; die Einprägung des Wortes Vegetarianismus machte mir und den Meinigen in der Folge nicht wenig zu schaffen und ich höre bis heute noch das Wort in meiner Umgebung sehr oft verpfuschen, da wir Landleute sind und Wissenschaften, zumal theoretische, nicht unser Eigenthum sind.

Grossschenk, Siebenbürgen.

3. Wadowice in Galizien, 22./3. 1872: Hochgeehrter Herr Prediger! Ohne auf die im letzten Vereinsblatt, Seite 590 (Frageartikel) bezeichneten Eigenschaften Anspruch zu machen, unternehme ich es doch, bezüglich der dortselbst aufgestellten Fragen, einige Zeilen zu schreiben, und zwar hauptsächlich bezüglich der 3. und 4., und ich ersuche Sie hochgeehrter Herr, meine Ansichten und Vorschläge, wie folgen, im Interesse der Sache gefälligst einer Beurtheilung zu unterziehen, eventuell zu gebrauchen.

Von Zeit zu Zeit lese ich Wünsche und Anregungen zur Aenderung unseres Namens, und es ist gar nicht unmöglich, dass es Einem doch einmal ge-



lingt, den scheinbar richtigsten Namen aus einem Bücherberge hervorzubringen und unsere Umtaufe auf irgend einem Congresse durchzusetzen. Dieses heisse ich jedoch nicht gut.

Die angenommenen Benennungen unserer Sache und deren Vertreter, als: „Vegetarianismus“, „Vegetarianer“ sind zwar unter Deutschen häufig Ursache von Missverständnissen und Missdeutungen, indem Viele, selbst Gebildete, in erster Linie eine Ernährungsweise darunter verstehen, bei welcher „Gräser“ die Hauptrolle spielen; oder sie halten diese Lebensweise nach dem Laute des Namens gleichartig mit „Vegetiren“, zur Noth leben, Hungerleiden etc. Vielen ist das Fremdartige nicht recht, Andere stützen daran herum vielleicht mit, oder auch ohne Grund. Ich stimme jedoch für Beibehaltung der gegenwärtigen Benennungen in voller Form, gleichviel, ob daran ein Buchstabe zu ersparen sei oder nicht, und zwar weil ich meine, dass es zu einer, selbst nur geringen Aenderung schon ein Bischen zu spät sei, nachdem wir unter diesen Namen, wenigstens in den gebildeten Classen allenthalben bekannt sind; dass eine Umtaufe auch nicht ohne eine, der Sache nachtheilige Kritik abgehen würde, indem wir damit zeigten, als hätten wir bisher noch nicht recht gewusst, welches eigentlich unser Name sein sollte und weiter meine ich, dass die gegenwärtigen Benennungen praktischer sind, als eine Reihe zusammengesetzter deutscher und verdeutschter Worte, welche Letzteres behufs treffender Bezeichnung unserer Sache in ihren verschiedenen Beziehungen jedenfalls geschehen müsste; weiter meine ich, indem der Vegetarianismus doch eine Weltsache sein und werden soll, dass es nicht darauf ankommt, von welcher Sprache unsere Benennung stammt, wenn mit dieser die Sache nur einigermaßen richtig angedeutet wird, was mit der gegenwärtigen Benennung genügend der Fall ist; weiter meine ich, dass die gegenwärtige

Benennung die vortheilhafte Eigenschaft besitzt, dass sie von vielleicht allen Zungen leicht erlernt und gut ausgesprochen werden kann, und endlich meine ich, dass die beantragten Verkürzungen zur Folge hätten, dass die in der Sache Unbewanderten nach dem ersten Hörensagen noch mehr als bisher geneigt wären zu glauben, es sei damit ein sogenanntes Vegetiren gemeint.

Behalten wir also unseren gegenwärtigen Namen, auch deshalb, weil er gleich den Folgen unserer Lebensweise einen guten Klang hat, denn er ist ja auch mit der Welt-Musiksprache stammverwandt, — aber, dass er und wir unter Deutschen besser und schneller verstanden werden, gebrauchen wir in unsern Schriften und Gesprächen, welche auf unsere Sache Bezug haben, möglichst treffende und selbst Ungebildeten leichtverständliche Benennungen und Andeutungen, wenn von den Grundlagen, Mitteln, ganz besonders aber, wenn von den Nahrungsmitteln, um welche sich stets die ersten Fragen drehen, die Rede ist. Die Worte „Pflanzenkost“, „vegetabilische Diät“, „Pflanzenesser“, dann einige vegetarische Küchenrecepte haben viele und sehr nachtheilige Missbegriffe mit dem Namen „Vegetarianer“ in die Masse ein- und auch nicht wenige der heutigen Vegetarianer recht lange irre geführt. Gemeinverständlicher wären die Benennungen „Früchtekost“, „Früchteesser“, „Menschennaturkost“, „Menschenaushilfskost“ mit künstlichen Mitteln zubereitet, u. dgl.

Meine Erfahrungen und Ansichten in Bezug auf die „vegetarische Küche“ werde ich mir in weitem Briefen zu besprechen erlauben, für heute möchte ich nur noch beantragen, was mir nach dem Vorgesagten als nothwendig erscheint, dass schon der Titel unseres Vereinsblattes möglichst viele und treffende Andeutungen der Richtungen unseres Bestrebens enthielte, wodurch jeder

neue Schüler auf den ersten Blick erföhre, was wir wollen und erstreben. Der Titel des Vereinsblattes sollte also nach meiner Ansicht lauten: Vereinsblatt der (deutschen) Vegetarianer oder der Freunde natürlicher Nähr-, Pflege- und Bildungsweise, Motto: Wohlschmeckende Früchte, sollen des Menschen Nahrung, ein paradiesischer Garten soll sein Wohnsitz, und das Erforschen, Beachten und Verkünden der Gesetze der Natur, — des Willens des Schöpfers — worin er diesen stets mehr und mehr erkennen lernt, soll sein Gottes-, Opfer- und Liebesdienst sein.

Ihr Sie hochachtender  
Altman n, Oblt.

### Das nennt man hohe Cultur!

Aus Franz Wallners „Von meiner Nilreise“ theilen wir als Zeichen der Zeit nach dem „Pester Journal“ Folgendes mit:

Unser langsames Dahingleiten auf dem belebten Strom zwischen den reich bepflanzten grünen Ufern, an Dattewäldern vorbei, zwischen denen hier in der Nähe von Kairo noch hin und wieder stattliche Paläste hervorschauen, hat etwas unbeschreiblich Angenehmes und Wohlthuendes. Man schlürft die milde, balsamische Luft mit Entzücken, man fühlt es, wie sie den kranken Körper stärkt und erfrischt. So viel des Schönen habe ich während dieser zwei Tage, die wir von Kairo aus unterwegs sind, schon gesehen, dass ich nicht begreifen kann, wie man mir in Kairo die Reise nach Ober-Egypten als eine im Anfang langweilige schildern wollte.

Unser Schiff hat zwei Salons, ein schönes Zeltdeck oben, wo man sich fast den ganzen Tag im Dolce far niente aufhält und ist auch sonst, wie alle diese Dahabice, wie man die auf dem Nil speciell zum Personentransport bestimmten grossen Barken nennt, praktisch und bequem eingerichtet. Wir haben Jeder unsere eigene Ka-

bine, die allerdings kaum mehr Raum bietet, als daheim eine Commodeschieblade meiner Frau, dafür ist aber unser Speise- und Faullenz-Salon mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet und kommt uns namentlich Abends zu statten, wo uns die schnell hereinbrechende Nacht und die mit ihr unzertrennlich verbundene Kühle nicht mehr den Aufenthalt im Freien gestattet. Gestern fiel uns eine grosse Sorge vom Herzen, die um unsere Existenz für die nächsten Monate. Nachdem sich nämlich unser Koch mit dem Probe-Dejeuner sehr ausgezeichnet — in schallah, wollen wir hoffen, dass es so bleibt — war auch das Diner ganz vortrefflich. — Wir bekommen zum Frühstück Kaffee, Thee oder Chocolate nach Belieben, dazu Confituren, Eier auf der Platte oder weich gekocht, kalten Braten, weisses Brod oder englischen Zwieback. Zum zweiten Frühstück hatten wir gestern: Fische, zwei Platten Fleisch, Spinat mit Eier, eine prächtig gebratene Pute mit Salat, alle möglichen Gattungen Obst, Käse und Kaffee. Zum Diner gab man uns: Suppe, Fleisch und Blumenkohl, Gulyás (wie bei Ihnen in Ungarn), ein Ragout von Hühnern, Braten, Salat, mehrere süsse Speisen und Dessert, dann wieder Kaffee und Abends vor dem Schlafengehen noch Thee und englische Biscuits. Verhungern werden wir also nicht auf dem Nil. Nach unserem vom Consulat bestätigten Contract muss es auch so bleiben vom ersten bis zum letzten Tage unserer Reise. Unser Schiff ist deshalb auch so mit Vorräthen beladen, als ob es gälte, einer belagerten und ausgehungerten Stadt zur Hilfe zu kommen. Dabei sind wir eine heitere, harmlose Gesellschaft, deren Haupt ein routinirter Orientreisender, der Ungar Herr v. Hay, ist. Bei aller seiner Nation eigenen Gutmüthigkeit hält er doch unsere aus 17 Köpfen



bestehende Schiffsmannschaft streng in Zaum, wozu ihm seine trefflichen Sprachkenntnisse sehr zu Statten kommen. Eben durch die Kenntniss ihrer Sprache und das strenge Halten auf unsere Rechte imponirt er den Leuten und der Araber will den Herrn sehen, man muss ihm imponiren können, sonst ist schwer mit ihm zu verkehren. Man darf mit diesen Naturkindern keine Scherze treiben, oder sich gar vertraulich zu ihnen stellen wollen, sie würden augenblicklich über die Schnur hauen und übermüthig werden. Sonst sind sie die trefflichsten Menschen, denen man sich ohne Sorge anvertrauen kann. Ich möchte in Europa nicht, wie wir dies hier ohne jegliches Bedenken thun, mit 17 Personen untergeordneten Bildungsgrades in ein wild fremdes Land reisen, namentlich wenn, wie hier diese Personen, so entsetzlich arm wären, dass sie mit unserm Hab und Gut sich in Wahrheit bereichern könnten.

An Bord und in den Kabinen herrscht die sauberste Reinlichkeit, ein günstiger Nordwind bläst unser Segel und die deutsche Flagge, welche Herr von Lukka mit von Berlin brachte, weht stolz mit der ungarischen, die Herrn von Hay gehört, vom Mast. Unser dritter Reisegefährte ist auch ein Ungar, Herr Jordan; so sind also die Nationalitäten gleich vertheilt: Lukka und ich, Deutsche, Hay und Jordan, Ungarn. Ehe wir abfuhren, hatte Sefer Pascha die lebenswürdige Aufmerksamkeit, mir durch seinen Neffen Graf Kozielsky ein Empfehlungs- oder vielmehr Befehlsschreiben des Vicekönigs an alle Behörden Ober-Egyptens an Bord zu senden; Freunde in Kairo schickten uns noch Körbe trefflichsten Dreher'schen Flaschenbieres; mit allen anderen Lebensbedürfnissen sind wir grossartig versorgt, so auch mit allen möglichen Medikamenten gegen etwaige im oberen Nil-

thal auf uns lauerner Krankheiten.(!) Weit sind wir gestern freilich noch nicht gekommen, denn nachdem wir bis zur Brücke von Alt-Kairo gefahren waren, fanden wir diese, eine Schiffbrücke, geschlossen und öffnete sich dieselbe erst heute Morgen unserem Durchzuge. Wir ergötzen uns an dem regen Leben auf dem Strom, sahen Schaaren von Wildgänsen uns voraus dem Süden zuziehen, nahmen unser gutes Diner ein, lenzten faul und krochen endlich in unsere durch Mosquitonetze wohlverwahrten Schublade. Das war der erste Tag an Bord der „Aida“; geht das mit dieser schrecklichen Geschwindigkeit weiter, so kommen wir in zwei Jahren vielleicht nach Nubien. Wie Gott will; hätte ich meine Lieben, die jetzt daheim frieren müssen, bei mir, so machte ich mir gar nichts daraus, ob unsere Reise 3 Monate oder 3 Jahre dauerte.

Heute Früh 8 Uhr ging es endlich unter rasendem Geschrei, ohne welches die Araber nun einmal nichts thun können, weiter. Wie ein reiches Panorama gleiten die üppig bewachsenen Ufer mit den stolzen Palästen an uns vorüber, die Pyramiden geben noch fortwährend den Hintergrund des herrlichen Bildes bis Roda hinab, wo die prachtvollen Anlagen des Nilometers und der schöne Garten mit dem Palais des Vicekönigs uns imponiren. Hier in Roda soll die Königstochter den braven Moses beim Baden in seinem historischen Binsenkörbchen aufgefunden haben. Die Geschichte soll freilich schon vor längeren Jahren passirt sein, aber heute noch ist die Landschaft und die Staffage, bis allenfalls auf die Nildampfer, ganz die nämliche. In Roda landen wir, um Hühner und Puten für unseren Vorrath unter dem landesüblichen Geschrei und Gebrüll einzunehmen.

Unter den nubischen Stämmen, die hier schon vielfach vertreten sind, finden sich in grellem Gegensatz zu

ihren affenartigen schwarzen Brüdern von Südafrika bildschöne Menschen. Wir selbst haben unter unserer Mannschaft ein paar solche tiefschwarze Adonisse an Bord. Ich habe grosse Lust, einen dieser braven Burschen als Diener mit nach Europa zu nehmen; sie sind klug, willig und ehrlich, saufen und stehlen nicht und verstehen meistens noch eine zweite, europäische Sprache(!)

Hinter Roda breitet sich der Nil gewaltig aus, auf dem Wasser und an den Ufern bietet sich stets eine reich belebte Scenerie. Man liegt auf dem Divan, starrt in's Weite und ist sehr fleissig mit Nichtsthun beschäftigt. Es ergiebt sich während des Tages, dass keiner von uns Tabak raucht. Ist nun in Europa eine Gesellschaft von vier Herren, von denen keiner diesem Laster(!) ergeben ist, schon eine Seltenheit, so ist das hier im Orient geradezu unerhört. Wir passiren die sehr malerisch gelegenen Steinbrüche von Turah, aus denen sich schon das alte Egypten das Material zu seinen Wunderbauten holte, die Pyramiden von Sakkarah und die von Dasehur verfolgen uns noch viele Stunden weit. Dann gleiten wir an dem neu entdeckten Badeort Heluan vorbei, dessen Zelte — die Patienten müssen sich noch mit solchen begnügen, da die heilkräftigen Quellen in der Wüste sprudeln — hell herüber leuchten. Leider mussten wir den günstigen Wind benützen, sonst hätten wir gern den Chef des Bades, unsern lebenswürdigen Landsmann, Dr. Reil begrüsst. Unsere armen Teufel von Matrosen müssen des Ramadans wegen den ganzen Tag fasten und sich selbst des diesen Leuten so unentbehrlichen Rauchens enthalten. Erst nach Untergang der Sonne dürfen sie etwas Nahrung zu sich nehmen und „Tabak trinken“, wie sie es nennen. Und wie frugal ist diese Nahrung nach tagelangem Fasten! Ganze Berge von

schwarzem Brot in Zwiebacksform haben sie sich aufgeschnitten, um es für die Reise in der Sonne trocknen zu lassen. Dann wird es später als Suppe aufgeweicht oder als Löffel ausgehöhlt, um die Bohnen oder Linsen herauszufischen, welche nebst diesem Brot ihre alleinige Nahrung bilden. Fleisch kennt der Araber nur an den höchsten Festtagen. Es ist eine Schande für uns verweichlichte Europäer, wenn wir dieser Frugalität gegenüber die kolossalen Vorräthe betrachten, die man für unsere Genäschigkeit aufgespeichert hat. Diese Berge von köstlichem Riesenblumen-Kohl, diese Anzahl von Körben mit Orangen, Datteln, Trauben, Birnen etc., diese Massen von Hühnern, Puten und anderem Vieh, das unserem Appetit zum Opfer gebracht werden soll. Und diese Leute verrichten bei ihrer traurigen Nahrung frohmüthig die schwersten Arbeiten, während wir den ganzen Tag faulenzten.(!)

Unterdessen wird es Abend; während unten im Salon die Lampen angezündet und die Tische gedeckt werden, knien die Araber zum andächtigen Gebet nieder, nach welchem sie, da der günstige Wind ihnen für heute die schwere Arbeit des Ruderns und Schiffziehens stroman erspart, sich in Gruppen lagern, um zu schlafen. Mit Einbruch der Nacht wird es empfindlich kühl und ich bedauere die armen Teufel, welche die Nacht auf dem Deck im Freien zubringen müssen, während wir in unsere warmen Betten kriechen.(!) An die dünne Wand meiner Kabine klopfen unaufhörlich die rauschenden Wellen des tiefen Stromes. Geschähe in der Nacht ein Unglück mit dem Schiff, so müssten wir lautlos in das kalte, nasse Grab steigen.

Insch-Allah! Wie Gott will!

### Erdbeer-Pflanzungen.

Obgleich man neuerdings angefangen hat, die Cultur des Obstes allgemeiner und mit grösserer Energie zu betreiben,



auch die Regierungen hie und da die Sache kräftiger, als bisher zu unterstützen suchten, so ist doch nicht zu leugnen, dass diese Bemühungen zu der Wichtigkeit des Gegenstandes noch nicht in dem richtigen Verhältnisse stehen. Es mag dies theilweise daran liegen, dass die wenigsten Menschen eine Ahnung von dem vorzüglichen Gesundheitsfördernden Einfluss des Obstes haben, theils aber wohl auch an dem Umstand, dass die meisten Menschen diese Art von Cultur im Verhältniss zu den übrigen für zu wenig rentabel halten. Verdienen, viel verdienen ist aber nun einmal das Losungswort der Zeit und man baut lieber irgend ein der Menschheit verderbliches Gift, wenn es nur viel einbringt; ob schädlich, nützlich, ganz gleichgültig, der Gesichtspunkt, von welchem aus die Bodencultur betrachtet wird, ist wie in vielen anderen Dingen, die Höhe des Geldbeutels. Auf das Verderbliche und die Folgen dieser Anschauungsweise hier einzugehen, liegt nicht in meiner Absicht, ich möchte mich nur selbst einmal, auf ganz kurze Zeit auf diesen Standpunkt, dessen Ideal „Gewinn“ heisst, stellen und an einem einzigen Beispiele zeigen, wie verkehrt selbst von dieser Auffassung aus, die Ansicht über die zu geringe Rentabilität des Obstbaues ist. Gutsbesitzer von Wehrs hatte sich auf einem Terrain von  $\frac{2}{3}$  □ Klafter (österreichisch) eine Erdbeerenpflanzung angelegt, über deren Pflege, sich dafür Interessirende, das Nähere in der „N. Fr. Pr.“ Abendblatt vom 26. Februar 1872 lesen können und von Mitte Juni bis Mitte Juli von dieser Fläche täglich reichlich 10 Pfund Erdbeeren geerntet; in der besten Zeit lieferte die kleine Pflanzung sogar 18 Pfund per Tag. Im Verlauf der 30 Tage hatte er also einen Ertrag von 300 Pfund und da das Pfund durchschnittlich mit 20 Xr. bezahlt wurde, von  $\frac{2}{3}$  □ Klafter eine Bruttoeinnahme von 60 Fl.

erzielt, ein Resultat, welches, abgesehen von allen anderen Vortheilen, ein pecuniär gutes und lohnendes zu nennen, wohl Niemand anstehen wird.

Gohlis bei Leipzig, April 1872.

C. Thilo.

### Tragfähigkeit der Knochen.

In No. 34 des Vereinsblattes machte ich die Mittheilung, dass Dr. Fulss die auffallende Heilkraft der Kaffern nach Knochenbrüchen, als eine Folge der ausschliesslich vegetabilischen Nahrung ansieht, gewiss ein schätzenswerther Vortheil unserer Lebensweise und interessanter Beitrag zu der Lehre über die Einwirkung der Nahrung auf den Körper. Besagte Notiz machte in mir den Wunsch rege, in Erfahrung zu bringen, wie viel überhaupt die menschlichen Knochen in den gewöhnlichen Verhältnissen auszuhalten im Stande sind und da diese Frage neuerdings eine sehr interessante Beantwortung gefunden hat, so glaube ich im Interesse der Leser zu handeln, wenn ich auch diese in diesen Blättern weiter zu verbreiten suche. In der Züricher naturforschenden Gesellschaft nämlich machte Herr Heim nachstehende Mittheilung über Knochenfestigkeit: die Balkendimensionen von Brücken, Gerüsten etc. werden von den Ingenieuren so berechnet, dass sie für den Fall ruhiger Belastung das Doppelte oder Dreifache, bei stossweiser das Fünffache von der stattfindenden Maximalbelastung auszuhalten im Stande sind, bevor sie brechen würden. Auf wie vielfache Sicherheit berechnet wohl die Natur ihre Maschinen und Gerüste? Der Fall, für den die Untersuchung die einfachste sein wird, schien in der Belastung des menschlichen Oberschenkelknochens durch das Körpergewicht beim Stehen und Gehen zu sein. Es gilt also einen solchen möglichst frischen Knochen bei ganz gleicher Auflagerung, wie sie in der Natur stattfindet, also am besten, indem

man noch den Kopf des Schienbeins und den Schlüssel des Beckens mitnimmt und diese mit dem Oberschenkelknochen dazwischen in die Presse einspannt, bis zum Bruche zu belasten. Der Bruch erfolgt am Halse zwischen Höcker und Gelenkkopf. In meinen Versuchen geschah dies fast ohne sichtbares Biegen bei einer Belastung von 900—950 Pfund. Beim Gehen hat der Oberschenkelknochen bei jedem zweiten Schritt ungefähr das ganze Körpergewicht, weniger das Gewicht des Unterschenkels, zu tragen. Dieses betrug 120—130 Pfund, woraus folgt, dass diese Knochen für etwa  $7\frac{1}{2}$  fache Sicherheit construirt waren. Wenn wir 2 Centner tragen, so bleibt dann noch die Sicherheit fast eine dreifache.

Man sieht also daraus, dass die menschlichen Knochen auf das, was sie oft im Leben tragen und ertragen müssen, wohl vorbereitet sind und wenn unsere Nahrung nun noch für den Fall, dass sie endlich doch einmal brechen, eine rasche Heilung begünstigte, so haben wir allen Grund vollständig zufrieden zu sein.

Gohlis, März 1872. Thilo.

### Polenta.

In einem Correspondenzartikel A. Silbersteins: „Wien“ in No. 27 von „Ueber Land und Meer“ heisst es, dass Tag für Tag und fast Stunde auf Stunde in langen Zügen Völkerwanderungen von Arbeitern aus den Eisenbahnhöfen und den Linienthoren in und durch die Stadt strömen. Bald Böhmen, bald Italiener, bald Mähren, bald Kärnthner. Erstere zwei Nationalitäten liefern die zahlreichsten Massen und interessant sind die Nationalphysiognomien, welche man beim ersten Blick erkennt. Die Italiener voll Intelligenz, Lebhaftigkeit, mit dunklem Blicke, römischem Typus und anständig gekleidet, sogar nicht unmalerisch. Alle anderen stehen gegen sie zurück. Und sie leben mässigst. Ich

sah sie die aller schwersten Arbeiten verrichten im fast aufreibendsten Wetter. Ihre Kost dabei ist Polenta, selbst ohne Fett, ohne Milch. Ihr Trunk: das Wasser vom nächsten Quell oder Brunnen. Man nimmt sie am liebsten zur Arbeit. Sie bilden Etappen zur Sendung der ersparten Monatgelder in ihre armselige Heimath, zu der harrenden Familie etc.

Obgleich uns Vegetarianern diese Beobachtung nicht neu sein kann, so theile ich sie doch mit, einestheils unserer Gegner wegen, die vor allen Dingen darauf schwören, dass nur Fleisch und nur Fleisch allein Kraft gebe und jedes Zeugnis der gegen-theiligen Erfahrung, das von uns aus der Geschichte beigebracht wird, bekritteln, anzweifeln und zu verdrehen suchen, anderentheils, weil es immerhin interessant ist unsere Beispiele durch solche aus dem täglichen Leben vor uns zu vermehren, noch dazu wenn sie mitgetheilt werden, in einer Zeitung, die ja bekanntlich in den etwas lahmen Artikeln des Dr. med. Kléncke an dem Vegetarianismus mehr als zu viel auszusetzen hat und weit entfernt ist, die Richtigkeit unseres Lebensprincipes einzugestehen. Ausserdem aber führt dieses Beispiel die Behauptung, der Italiener könne diese Lebensweise nur bei seinem Klima ertragen, vollständig ad absurdum. Möchte doch jetzt schon vor der Ausstellung mancher unserer Gegner nach Wien reisen, er kann daselbst jetzt schon viel für sich lernen. Thilo.

β Erdbeerthee. (Antwort nach Pernau.) Unter Erdbeerthee versteht man die getrockneten jungen Blätter von Erdbeerarten, namentlich von *fragaria vesca*, *L. moschata* (Duchesne), *virginiana*, *grandiflora* etc. Der Gebrauch dieses Thees ist keineswegs eine Erfindung der Neuzeit, sondern schon lange bekannt. 1855 empfahl ihn v. Kles-



cinsky (Jahrb. der in- und ausländ. ges. Medicin Band LXXXVII, p. 28) besonders deshalb, weil durch diesen Thee keine Erregung des Nervensystems, keine Schlawlosigkeit und Schwindel etc. hervorgerufen wird. Er enthält: Chlorophyll, Cellulose, Harz, Gerbsäure, pflanzens. Salze, sowie einige noch nicht näher untersuchte, aromatisch riechende Materien, aber kein Coffein. Nähere Analysen sind nicht bekannt. In den Aufguss gehen die löslichen Salze, Gerbsäure und aromatischen Stoffe über. Derselbe schmeckt angenehm und hat keine nachtheiligen Folgen. Man sammelt die grünen Sprossen d. h. die noch nicht vollständig entwickelten Blätter der genannten Erdbeerarten im ersten Frühjahr und trocknet sie an der Luft, nicht auf dem Ofen, wodurch sie ihr Aroma verlieren, verschliesst in guten Stein- oder Blechbüchsen und benutzt ihn wie chinesischen Thee.

### Die Pocken.

Mexico, den 15. März.

Auch hier sind in den letzten Monaten, December bis Februar, über 800 Personen an dieser gefürchteten „Krankheit“ gestorben. Die Aerzte, Apotheker, Sargfabrikanten und Todtengräber haben dabei gute Geschäfte gemacht. Die Doktoren, Magistrate und Zeitungen empfehlen mehr als jemals das „Impfen“ als das „einzige und sicherste Mittel“ gegen diese „Zuchtruthe der Völker.“ — In Folge dessen haben sich auch viele junge Leute beiderlei Geschlechts die Giftjauche von Neuem einimpfen lassen. Die Aerzte geben ihren Pockenkranken Purgirmittel und Medicin, und wenn dann in einigen Tagen das Blut verdorben, die Verdauung gestört, werden zuletzt Bäder verordnet, die dann gewöhnlich ohne Wirkung bleiben. In einigen hiesigen Häusern; wo ich Unterricht gebe, und mehrere Kinder die Pocken hatten, erklärte ich die Ursache der Krankheit und wie

dieselbe, gleich allen übrigen Hautausschlägen, behandelt werden müsse, um die Natur zu unterstützen, den Krankheitsstoff hinauszutreiben. Doch ich predigte tauben Ohren, und das Evangelium der Aerzte, sowie die Berichte aus Europa und anderen Theilen Amerika's, hatten mehr Gewicht, so dass die unwissenden und gleichgültigen Eltern über den Verlust ihrer vorher so blühenden und muntern Kindern sehr bald getröstet waren. „Denn das Uebel steckt einmal „in der Luft“ und dagegen ist nichts zu machen!“ — Wenn ich ihnen dann erzähle von den grünen Saaten und Blumen, von den Gesträuchen, kräftigen Bäumen und Früchten, von den Thieren in Feld und Wald, die doch alle in dieser Himmelsluft leben und fröhlich gedeihen, und wie dagegen in den Städten die Erziehung des Menschen eine naturwidrige, künstliche und verdrehte ist; dass die durch und durch verräucherten, mit Alkohol durchsickerten und mit gekochten Thierleichen ernährten Leiber in Krankheiten und Elend aller Art versunken, ein trauriges Leben führen, früh dahin sterben, und dass all dies Unglück hauptsächlich in der verdorbenen, naturwidrigen Lebensweise zu suchen ist, — so schütteln sie die Köpfe, ziehen die Schultern, und viele wollen's nicht glauben. „Was soll man dagegen machen?“ sagen sie, „das sind nun einmal unsere Sitten und Gewohnheiten, und dem Tode kann man nicht entgehen, der eine früher, der andere später!“ — Ja, so weit ist's mit unserer „civilisirten“ Gesellschaft gekommen! Die viel gepriesene Civilisirung mit ihren zahllosen Verwirrungen und Zerrbildern trägt ihre Früchte. Während man den Fortschritten der Industrie und der Mode alle Aufmerksamkeit zuwendet und ohne Weiteres annimmt, bleibt der grösste Theil der Menschen verschlossen gegen das Allermächtigste, gegen sein eigenes wahres Interesse, gegen die Mittel und

Verbesserungsvorschläge, um die alten ranzigen Vorurtheile zu bekämpfen und sich von all' jenen traurigen Irrthümern zu befreien, die seiner Gesundheit und Wohlfahrt hinderlich sind. —

Doch kommen wir wieder auf die Pocken zurück.

Eine hiesige Zeitung empfiehlt als eines der besten Mittel: Zinksulfat 1 Gran, Digital 1 Gran. Diese Substanzen werden mit 2 Löffel Wasser gut gemischt und hinterher noch 8 Loth Wasser dazu gegeben. Giebt man dem Kranken jede Stunde 1 Theelöffel voll, so wird „die Krankheit binnen 12 Stunden verschwinden.“ Kindern giebt man verhältnissmässig kleinere Dosen.

Derjenige, welcher dies Recept publicirt, beweist, dass er auch nicht die geringste Idee von den wahren Ursachen der Hautkrankheiten hat, indem er, statt den Heilkampf des Organismus, die schädlichen Stoffe auszuschleiden, zu befördern, denselben durch die Medicin zu unterdrücken sucht. —

Ich sprach in diesen Tagen mit einigen mir befreundeten Zeitungs-Redactoren über das Impfen und den Impfwang, und dass es doch endlich an der Zeit wäre, einen Lichtstrahl in das Dunkel dieser Menschenquälerei zu schleudern, und man ersuchte mich, meine Gründe gegen diesen Irrthum bekannt zu machen, dem ich sobald wie möglich und nach besten Kräften nachkommen werde. L. H.\*)

β **Fische.** (Antwort.) Man begegnet nicht selten der Ansicht, dass das Fleisch der Fische keine sogenannten Fleischalkaloide enthalte. Dem müssen wir entschieden widersprechen, denn nicht allein das Fleisch der Säugethiere und

\*) Grüss Hr. L. H. mit dem Bemerkung, dass Hr. Dr. Oidtman gegenwärtig unter den Aerzten Deutschlands der entschiedenste Vorkämpfer gegen die Impfung ist, und den „Düsseldorfer Pionier“ als sein Organ für das Publikum benutzt. Die Red.

Vögel enthält solche Stoffe, sondern es ist nachgewiesen, dass die quergestreiften und die glatten Muskeln sämtlicher Wirbelthiere, also auch der Fische, sowie sehr vieler Avertebraten z. B. Kreatin enthalten. Ebenso ist das Vorkommen von Xanthin im Muskelfleisch der Fische erwiesen. Im Plötsen z. B. *Leuciscus rutilus* fand Limpricht 1,1<sup>0</sup>/<sub>100</sub> Kreatin, 1,1<sup>0</sup>/<sub>100</sub> Taurin, welches ebenfalls der regressiven Stoffmetamorphose angehört, also nicht als Nahrungsstoff betrachtet werden kann. Eine nähere Betrachtung dieser Verhältnisse behalten wir uns für später vor.

### Schädlichkeit des Aufenthalts in Kaffeehäusern und Bierstuben.

Dr. Legrand du Saule hat in Paris eine Abhandlung veröffentlicht, der ich von einem im Kosmos mitgetheilten Auszuge Folgendes entlehne. Dr. Legrand sagt, dass die genannten Vergnügungsorte, wie sie jetzt eingerichtet sind, durch zu geringe Ventilation eine Atmosphäre enthalten, welche bei längerem, täglich wiederkehrendem Aufenthalte in derselben der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Bei einer grossen Anzahl von Personen, welche diese Orte regelmässig besuchen, kann man nach Verlaaf einer nicht genau zu bemessenden Zeit eine gewisse Vergiftung wahrnehmen, indem besondere Störungen in der ganzen Oekonomie des Körpers sich kundgeben, die sich besonders in einer Geneigtheit zu Blutandrang nach dem Gehirn aussprechen. Dr. Legrand theilt diese Kaffee- und Tabakstuben-Maladie in drei sich steigende Perioden ein, von denen die dritte sehr Besorgniss erregende Erscheinungen darbietet, die alle darauf hinauslaufen mit Gehirnkrankheiten und Schlagflüssen zu endigen. Vergl. „Aus der Heimath“ 1861. S. 527.

E. Thieme.



**Anzeige.**

In einer neu errichteten Naturheilanstalt mit Dampfbädern etc. in einem freundlichen Städtchen Süddeutschlands bietet sich für einen jungen Mann (event. auch eine Dame) Gelegenheit, unter tüchtiger Leitung sämtliche Manipulationen der naturgemässen Heilweise zu erlernen. Auf Verlangen vegetarianische Kost mit dem Director.

Briefe mit „Anstalt“ bezeichnet, befördert die Red. d. Bl.

**Gesucht** wird in eine gebildete Familie Zürichs eine vegetarianische Stellvertreterin für die verstorbene Hausfrau und Erzieherin einiger Kinder. Man adressire sich an die Redaction.

☛ Eine gebildete Dame wünscht mit einer gleichgesinnten Vegetarianerin etwa in einer Stadt Süddeutschlands sich niederzulassen. Offerten vermittelt die Redaction.

**Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise.**

Der **Vereinstag** wird auf vielseitig ausgesprochenen Wunsch erst in den Hundstagsferien stattfinden. Wir bitten dringend und wiederholt um gefällige Beachtung der von mir in Nr. 37 des Vereinsblattes erlassenen Aufforderung. Ort, Zeit und Tagesordnung werden wir spätestens Mitte Mai bekannt machen und jedem Mitgliede mit der **Preisschrift** über „Weizenschrotbrod“ übersenden.

Um nicht Zeit zu verlieren, da der Reichstag bereits eröffnet ist, habe ich mir erlaubt, an denselben nachstehende Petition zu richten:

Dem hohen Reichstage übersende ich namens des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise, deren Mitgliederverzeichniss, Statistik und einige Flugschriften ich gleichfalls beifüge, 360 Exemplare der Schrift „die Kuhpockenimpfung“ von L. Belitski, Nordhausen, welche ich an die geehrten Mitglieder des hohen Hauses zu vertheilen bitte und beantrage:

Der Reichstag wolle auf Erlass eines allgemeinen Gesetzes um Aufhebung jeden Impfwanges bei den competenten Behörden hinwirken.

Die Motive sind am Schlusse der angeführten Schrift enthalten.

Berlin, Linienstrasse 233, April 1872.

L. M a y,

Vorsitzender des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.

☛ **Officiell:** Der **Vereinstag** findet in **Leipzig** den **9. und 10. Juli** statt; dann Ausflug nach der sächsischen Schweiz. Anträge bis 18. Mai an May, Berlin, Linienstrasse 233. Gleichzeitig Versammlung der Mitglieder der Stiftung „Waisenfond.“

Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.

In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

**Literarisches.**

Neu erschienen ist:

**L. Belitski, die Kuhpockenimpfung**, ein medicinisches Unfehlbarkeitsdogma. Nordhausen 1872. Selbstverlag. 1 1/2 Sgr., 5 Expl. 6 Sgr., 10 Expl. 13 Sgr., 24 Expl. 1 Thlr., 50 Expl. 2 Thlr. 100 Expl. 3 Thlr.

Soeben erscheint

**Eduard Baltzer, der Vegetarianismus in der Bibel** (als 4. Heftchen der „Natürlichen Lebensweise“, aber auch für sich käuflich; ein Beitrag zur Geschichte des Vegetarianismus). Nordhausen, Ferd. Förstemann 1872. 10 Sgr.

Die **Naturheilanstalt „Waid“** bei St. Gallen, Schweiz, unter der ärztlichen Leitung des Vegetarianers Herrn **Theod. Hahn**, ist das ganze Jahr geöffnet. Ausgezeichnete Gebirgsluft und prachtvoll Aussicht auf die Berge und den Bodensee.

Der Besitzer **Gottfr. Fischer**.

**Vereins-Blatt**

für Freunde

**der natürlichen Lebensweise**

(**Vegetarianer**).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

**N<sup>o</sup> 40.**

Nordhausen, den 1. Juni.

**1872.**

**Inhalt:** Thalysia. — Ueber die Nahrungsmittel. — Volney. — Aus Schwaben. — Kleine Mittheilungen. — Horace Greeley. — Zur Namenfrage. — Literarisches. — Anzeigen. — Briefkasten.

**Thalysia.**

Als ich für einige wenige Seelen das Vereinsblatt begann, sang ich als sein Fahnenwort (No. 1) die „Thalysia“, das „neue Leben“, ohne damals Gleize's Werk schon gelesen zu haben, nach welchem ich lange vergeblich suchte. Wie gross war meine Freude, als ich es näher kennen lernte und das Vereinsblatt wies oft darauf hin, brachte in No. 11 eine Lebensskizze des Verfassers und Proben aus seinem Buche. Endlich wird uns die Freude, das Werk, welches Gleizes in Hoffnung auf Deutschland geschrieben, in deutscher Sprache zu besitzen.\*)

In der Geschichte unserer deutschen Entwicklung des „neuen Lebens“ wird das Buch hoffentlich Epoche machen. In einem der Sache würdigen Vorwort leitet der Uebersetzer dazu ein und Alle, die es lesen und ein ganzes Herz für unsere Principien haben, werden gewiss das Ihre thun, um die Kenntnissnahme dieses Werkes möglichst zu verbreiten. Der Druck ist zwar nicht so gross

\*) Thalysia oder das Heil der Menschheit von J. A. Gleizes. Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet von Rob. Springer. Erste Lieferung, Berlin, O. Janke, 1872. Mit Portrait des Verfassers; ca. 12 Lieferungen à 5 Sgr. (Die bei mir angemeldeten Subscribenten werden das Buch durch die Verlagshandl. erhalten. Baltzer.)

wie der des französischen Originals, aber ganz geeignet, um auch von schwächeren Augen mit Bequemlichkeit gelesen werden zu können: eine sehr löbliche Eigenschaft. Der Uebersetzer hat es vorgezogen, mit dem dritten Theile, den sittlichen Beweisgründen, zu beginnen. Wir werden seine Gründe dafür später hören und überhaupt auf eine Besprechung erst nach Vollendung des Ganzen zurückkommen. Den Herrn Bearbeiter erlauben wir uns zu bitten, das Original überall so treu als thunlich wieder zu geben, und wo es nöthig scheint mit Erläuterungen und Berichtigungen nicht zu sparsam aber desto sorgfältiger zu sein. Die nouvelle existence ist mit „Heil der Menschheit“ wohl sachlich richtig wiedergegeben, und doch haftet in dem Originale eine noch andere Welt der Vorstellungen als an dem „Heil“. In der „Lebensskizze“ Gleize's findet sich der Irrthum bezüglich Lamartine, in den wir nach Jolys Darstellung früher selbst verfielen, der aber Vereinsblatt No. 15 S. 235 seine Berichtigung längst gefunden hat.

Sehr einverstanden sind wir mit dem deutschen Bearbeiter darin, dass die „Vegetarianer in dem heutigen Sinne von Gleizes jenes hohe sittliche Gefühl empfangen können, das vom Licht der Liebe genährt ist, und dass sie von ihm



lernen müssen, statt anderer nebensächlicher Beweise den Humanitäts-Beweis an die Spitze ihres Systems zu stellen.“ Ganz gewiss haben sehr viele Vegetarianer Ursache, diese Mahnung zu Herzen zu nehmen! Dennoch vermögen wir nicht das generelle Urtheil zu unterschreiben, dass die „Vegetarianer in dem heutigen Sinne“ so gut wie nichts vom Humanitätsstandpunkte einnehmen. Der vierte Satz unseres auf den bisherigen Vereinstagen bestätigten Bekenntnisses bezeugt das Gegentheil, und aus unserer Literatur lässt sich das entsprechende Streben leicht erhärten. Wenn der geehrte Vorredner vielleicht entgegnet, das stehe auf dem Papiere und nicht in der Wirklichkeit, so könnte vielleicht ein Theil des Spottes, der uns trifft, den gleichen Beweis liefern, und wäre ich dazu autorisirt, würde ich leicht aus einer jahrelangen Correspondenz eine in sich selbst Ueberzeugung gewährende Apologie meiner Behauptung liefern können. Zur Ehre unseres Vaterlandes, auf das Gleizes seine Hoffnung setzte, glaube ich das sagen zu müssen. Dabei ist es, wie gesagt, selbstverständlich, dass in einem so materiellen Zeitalter, wie das jetzige, viele ihren Weg zu uns zunächst aus den an sich niederen Gesichtspunkten nahmen, ja wir sind genöthigt, diese Gesichtspunkte gleichzeitig zu cultiviren, wenn wir auf unsere Umgebung einwirken wollen, und es ist kein gerechtfertigter Vorwurf, wenn wir mit diesen erlaubten Mitteln denen zu nahen suchen, die die Hülfe vielleicht am meisten bedürfen.

Ja ich gehe noch einen Schritt weiter und sage, die ausschliessliche Kultur des Humanitätsprinzipes wäre eine Einseitigkeit, die wir glücklich überwunden haben. Es ist das Prinzip der Harmonie, das im Einklang mit der Natur, der ewig Einen, unser System nach allen Seiten zugleich auszubauen die bewusste Mission hat. So sehr ist das der Fall,

dass viele unserer Freunde die oft einseitigen Anschauungen Gleizes' durchaus nicht theilen werden, aber sie werden ihn historisch aufzufassen verstehen und sich durch das Differenteste nicht im Geringsten hindern lassen, aus der Tiefe seines Geistes und Gemüthes gerade das zu schöpfen, was ewige Geltung hat.

Wohin die humanistische Einseitigkeit, sofern sie unser Verhältniss zur animalischen Welt als das angeblich ausschliessliche Feld des Vegetarianismus betrachtet, gelegentlich führt, sehen wir leider an dem factischen Kultus, den einzelne Vegetarianer dem Alkohol in seinen aristokratischen oder plebejischen Formen zu widmen fortfahren und apologetisch uns ein Gleiches zumuthen, und Aehnliches mehr. Die animalische Welt in ihr Recht einsetzen, während man die menschliche Natur entweiht, scheint mir weder logisch noch moralisch zu sein! Der deutsche Vegetarianismus hat daher, wie uns scheint, von vornherein den richtigen Standpunkt in sofern eingenommen, als er die Idee desselben in ihrer einklangvollen Allseitigkeit aufzufassen, nachzuweisen und durch die That zu bewähren bemühet ist. Man vergleiche hiermit z. B. Vereinsblatt No. 2—7 (die Wege etc.) und No. 8 (die Aufgabe etc.). Das, scheint uns, ist der rechte Boden, in welchem der Same aus Gleizes' Leben und Wirken sein rechtes Gedeihen finden kann und finden wird. E. B.

### Ueber die Nahrungsmittel.

Laut Beobachtung findet jedes Geschöpf der Erde die ihm naturgesetzlich zukommende Nahrung im fertigen Zustande vor; jedes ist zur Auswahl, zur Gewinnung und Aneignung, dann zur Ausnützung der ihm bestimmten und dienlichen Nahrung entsprechend ausgerüstet, beziehungsweise eingerichtet; jedes betreffende Nahrungsmittel ist allenthalben, d. i. in normalen Ver-

hältnissen, von solcher Beschaffenheit, dass der Ernährungsakt stets Wohlbehagen und hohen Genuss verursacht, und jedes Geschöpf entwickelt sich bei seiner naturgesetzlichen Nahrung bis zur höchsten Vollkommenheit und Schönheit und freut sich des Lebens.

Ganz so war und ist auch für den Menschen gesorgt.

Die diesem naturgesetzlich zugewiesenen Nahrungsmittel sind also auch alle jene Naturprodukte, die er sich (wenn aller künstlichen Hilfsmittel baar!) mit seinen Greif- und Beisswerkzeugen anzueignen vermag, die seinem (reinen) Geschmacks- und Geruchssinn entsprechen und die ihm während und nach dem Genusse ununterbrochen das möglichst höchste Wohlbehagen, die rosigste Lebenslust fühlen machen.

Diese naturgesetzlichen Nahrungsmittel findet der Mensch im Pflanzenreiche, und zwar sind es in erster Linie alle zum Genusse fertigen und im rohen Zustande wohl schmeckenden Pflanzenfrüchte.

In zweiter Linie, respective in ungünstigen Verhältnissen, dienen ihm zur Aushilfe die im rohen Zustande noch ziemlich wohl schmeckenden derlei Früchte, dann die geniessbaren Knollen-, Wurzel- und Blattgewächse und Saftstängel.

Mit der Steigerung des Mangels ist er, wie alle übrigen Geschöpfe, naturgesetzlich auch angewiesen, allmählig auch nach solchen Nahrungsmitteln zu greifen, die er in günstigen Verhältnissen in der Regel ganz verwirft. Für solche ungünstige Verhältnisse, entweder von ihm selbst herbeigeführt, oder durch den gesetzlichen Wechsel der Natur entstanden (von letzterer periodenweise behufs Erneuerung der Genussfähigkeit der Geschöpfe!), ist der Mensch gleich den andern Geschöpfen mit einer gewissen Widerstandsfähigkeit ausgerüstet, um solche Mangelperioden, in welchen er selbst nach fremden Nahrungsmitteln zu greifen ge-

zwungen ist, ohne Schaden überstehen zu können. Zu diesem Zwecke hat auch die Natur in viele, den verschiedenen Geschöpfen als Nahrungsmittel dienende Produkte mehr oder weniger ähnliche oder verwandte Stoffe zusammengelegt, dass also im Falle des Mangels das eine Geschöpf auch die Nahrungsmittel des andern aushilfsweise während einer gewissen Zeit in Verwendung ziehen kann und ohne besondern Schaden zu erleiden, auch darf.

Die Menschennahrungsmittel erster Qualität scheiden sich in vornehmlich wasser- oder zuckerhaltige, z. B. die Aepfel, Birnen, Feigen, Firsichen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Trauben, Melonen, Beeren und alle ähnlichen Früchte, wie solche auf den verschiedenen Punkten der Erde vorkommen, — dann in vornehmlich mehl-, öhl- und salzhaltige, z. B. die Nüsse, Mandeln und ähnliche, dann die Samenkörner einiger Sträucher und Gräser.

Diese verschiedenen Früchte scheiden sich nach ihrer Beschaffenheit auch in solche, die nur eine kurze Zeit nach ihrer Reife geniessbar bleiben, die also nur eine kurze Zeit im Jahre als Nahrungsmittel dienen, dann in solche, die das ganze Jahr hindurch und auch länger geniessbar und wohl schmeckend bleiben, einige Sorten davon sogar hochgradiger Kälte, Hitze oder Nässe widerstehen. Die ersteren Sorten sind von der Natur hauptsächlich für die Sommer-, die letzteren für die Winterperiode bestimmt.

Endlich scheiden sie sich auch nach ihrer Beschaffenheit in vornehmlich als Nahrungsmittel und in vornehmlich als Erfrischungsmittel dienende.

Aehnlich scheiden sich auch die Nahrungsmittel, die der Mensch aushilfsweise in Verwendung ziehen kann.

Die heutigen Menschen ziehen nun aber, theils gezwungen in Folge der grade bestehenden diesbezüglichen Verhältnisse, theils einfach ihren Vorgängern nachahmend, statt der eigenen natür-



lichen, allenthalben mehr die, verschiedenen Thieren naturgesetzlich als Nahrungsmittel zugewiesenen Naturprodukte für sich in Verwendung und zwar nicht etwa nur solche, die für den Menschen in Mangelfällen als Aushilfsmittel, sondern auch solche, die für ihn gar nicht bestimmt sind.

Dieses geschieht zumeist mit allerhand künstlichen Mitteln, hauptsächlich aber mit Hilfe des Feuers. Mit diesem suchen sich diese Menschen, mehr oder weniger solche, im natürlichen Zustande ungeniessbare Naturprodukte in oft wunderlicher Verschiedenartigkeit mund- und geschmacksgerecht zu machen.

Zu den ersten diesbezüglichen Versuchen mag vor Zeiten der bald da bald dort entstandene Mangel an naturgemässer Nahrung geführt haben, aus welchen nun allmählig die bei den verschiedenen Völkern der Erde heute in Anwendung und Wirkung stehende Nahrungsmittelbereitungskunst sich ausgebildet hat. Diese Kunst wurde in älteren Zeiten mehr in Folge der Nachahmungssucht als durch Selbstklügelei, in neuerer Zeit aber durch eine lange Reihe irriger Schlüsse der diesbezüglichen Forscher und Künstler, im Allgemeinen aber, d. i. vom Beginn her in Folge der durch den Genuss solcher Nahrungsmittel erfolgten Verderbniss des Geschmackes und Blutes erhalten und weiter entwickelt.

Diese Nahrungsmittelbereitungskunst ist zwar in gewissem Masse von Wichtigkeit, denn sie ermöglicht sowohl den, in Folge der Fehler im Behandeln der Menschennahrungsmittel schaffenden Pflanzen und im Bebauen des Bodens im Allgemeinen durch den Menschen etwa selbst herbeigeführten, als auch den durch den ordentlichen Wechsel der Natur und durch ausserordentliche derlei Vorkommnisse entstandenen Mangel, mehr oder weniger abzuschwächen, indem man sich mit Hilfe derselben unterschiedlich fremde Nahrungsmittel mund-

und geschmacksgerecht zu machen vermag, aber, sie hat im Verhältniss zu den soartig geschaffenen Vortheilen, wozu auch die Existenzmöglichkeit für den Menschen an unproduktiven Punkten der Erde gehört, doch unermesslichen Schaden angerichtet. Es wurden diese Menschen vom Wege der Natur abgelenkt und irre geführt, die folgenden lernten die von der Natur vorgezeichnete unfehlbar richtige Ernährungsweise nur theilweise oder gar nicht kennen und schufen sich eine Ernährungsweise von zunehmend entkräftender, zu Krankheiten führender Beschaffenheit. Hauptsächlich ist darin die, bei den dieser Kunst am meisten anhängenden Völkern allmählig stattgefundene Reducirung der naturgesetzlich durchschnittlichen Lebensdauer um fast  $\frac{2}{3}$  und der gegenwärtige Entwicklungs-, Kraft- und Gesundheitszustand, der gegenüber jenem der Vorältern elend zu nennen ist, begründet.

Auch hat diese Kunst sowohl die für den Menschen wie für viele seiner zumeist treuanhänglichen Mitgeschöpfe als Wohnsitz angewiesenen Punkte der Erdoberfläche mehr oder weniger verunstaltet und eine grosse Masse natürlicher Lebensgenüsse zerstört. Statt einem paradisischen Garten wurde und wird die Erdoberfläche immer mehr eine kahle, dem Winde preisgegebene Sand- und Steinwüste mit zusammengedrängten, stinkenden, vergiftenden und verweichlichenden Wohnsitzen für den Menschen.

Als Material zur Bereitung von allerhand „Speisen,“ mit Hilfe des Feuers etc., dient diesen Völkern allenthalben:

- a. das Fleisch verschiedener Thiere;
- b. die einigen Thiergattungen im lebenden Zustande abgenommenen Produkte;
- c. mehrere Sorten mehllhaltiger Pflanzensamereien;
- d. verschiedene, im rohen Zustande geniessbare wie ungeniessbare Knollen-, Wurzel- und Blattgewächse, Saftstängel und Gräser;

e. der Saft oder sonstige Stoffe einiger Pflanzen, sowie auch Mineralien, als sogenannte Würzmittel;

f. das süsse Quellwasser, endlich

g. die vorbezeichneten wohlschmeckenden als auch die im rohen Zustande ungeniessbaren Früchte der Bäume, Sträucher und Gräser.

Bedient sich der in der Regel „naturgemäss“ lebende Vegetarianer, und zwar bei etwaigem Mangel naturgemässer, d. i. im rohen Zustande wohlschmeckender Nahrungsmittel, oder aus sonstigen Ursachen, auch dieser Nahrungsmittelbereitungskunst, so wählt er aus den angeführten modernen Nahrungsmaterialien stets diejenigen zuerst, die seiner naturgemässen Nahrung zunächst stehen, zuletzt das Fleisch, das unnatürlichste,

1) weil es für den Menschen auch nicht einmal als letztes Nothnahrungsmittel bestimmt ist;

2) weil es erwiesenermaassen, selbst wenn es mit Hilfe des Feuers etc. chemisch mehr oder weniger verändert worden, ein die Gesundheit mit Riesenschritten untergrabendes Material ist, und

3) weil er nach erlangter Kenntniss und nach längerem Genuss der Naturkost vor demselben Ekel empfindet.

Die Speisebereitungskunst übt und benutzt jedoch der Vegetarianer auf eine, gegenüber der bei den verschiedenen Völkern modernen, allenthalben verschiedene Weise, indem er trachtet, die von der Natur gegebenen Aushilfsmittel nur insoweit herzurichten, dass sie seinen naturgemässen Nahrungsmitteln in Form, Geschmack und Wirkung möglichst nahe kommen, aber unter seiner Hand, die die Naturprodukte nie verbessert, sondern in der Regel mehr oder weniger verdirbt, möglichst wenig verdorben werden.

Basirt auf Erfahrung und Beobachtung hält er sich bei der künstlichen Zubereitung von Nahrungsmitteln möglichst an folgende Regeln:

I. Bereitung möglichst nur solcher

Speisen, deren Stoffe noch natürlichgährungsfähig sind, denn die gesunde Verdauung ist nichts Anderes als ein natürlicher Gährungs- und Auflösungsprozess (scheidet sich hauptsächlich in die süsse, saure und faule Gährung). Gährungsunfähige Stoffe und solche die nur die letztern Gährungsprozesse im Magen durchmachen, z. B. Fleisch, Fett werden vom Magen und seinen Hilfsorganen mit fieberhafter Thätigkeit theilweise zersetzt und wieder hinausgetrieben.

Auch Bereitung der Speisen, ohne dabei der Natur in diesem Punkte vorzugreifen wie z. B. beim modernen gesäuertem Brode, Kraut, dem gegohrenen Weine etc., nach deren Genuss einzelne Verdauungsorgane in übermässige Thätigkeit andere in Unthätigkeit versetzt, alle aber vor der Zeit gelähmt werden.

II. Bereitung jeder Speise aus möglichst Wenigerlei, d. h. Vermeidung des Zusammenmischens verschiedenartiger Naturalien zu einer und derselben Speise. — Fürwahr eines, jeweilig zur Verfügung stehenden, unter c) d) g) verzeichneten Naturproduktes und Bereitung desselben mit möglichst wenig oder gar nur einem von den unter e) f) und b) verzeichneten Hilfsmitteln zu einer genügend wohlschmeckenden und ohne weiteres Mischen geniessbaren Speise, und zwar im Gegensatz zu den modernen oft lächerlichen Mischungskünsten und Arten, in erster Tour in der Küche, in zweiter Tour am Tische. Dieses Thun führt zur Ueberreizung des Gaumens und zur Füllung und meist Ueberladung des Magens mit einem Gemisch von Stoffen und Säften, die sich meist gegenseitig an der Auflösung hindern, nichts wirken, vielmehr bald verdauungs- und geniessunfähig machen.

III. Bereitung von Speisen häufiger aus grünen und saftigen, viel Natursalze und frische Spannkraft enthaltenen Producten und seltener aus meh-



ligen, denn der natürliche Bedarf des Menschen ist grösserentheils von ersteren, kleinerentheils von letzteren, umsomehr des von der modernen reizenden zur reizlosen Naturkost oder Aushilfskost Uebergehenden, weil hierdurch alle mehr oder weniger geschwächten Organe früher zu neuer gesunder Thätigkeit wiedergeweckt werden als etwa bei vorherrschend mehligem Speisen; diese führen leichter zur Trägheit des Magens, zum Nachschütten von Flüssigkeiten und beeinträchtigen auch zumeist die äussere Frische und Fülle.

IV. Bereitung möglichst kompakter und gutes Kauen erfordernder Speisen, ähnlich der Mehrzahl der natürlichen Nahrungsmittel, — denn nur gut gekaute und dabei gut eingespeichelte Nahrung wird schnell in natürliche Gährung und Verdauung versetzt und völlig ausgenützt. Dagegen wird weiche und schlüpfrige vorschnell verschlungen, dem Magen die doppelte Arbeit zugewiesen, auch leicht überladen und Zähne und Speicheldrüsen verkommen wegen Unthätigkeit.

V. Bereitung nur solcher Speisen, die in lauem, besser noch kühlem Zustande genossen werden können und zwar ähnlich der natürlichen Nahrungsmittel, denn warme Speisen erschaffen alle Organe von den Zähnen bis zum Darm und machen dieselben für Krankheiten empfänglich oder doch widerstandsunfähig.

VI. Bereitung jeder Speise ähnlich den meisten natürlichen Nahrungsmitteln, nämlich milde, reizlos und doch genügend anregend, im Ganzen so, dass jede einzelne durch eine längere Zeit ausschliesslich als Aushilfsnahrungsmittel dienen kann, ohne das natürliche Wohlbefinden und die gleiche Esslust zu beeinträchtigen (ist noch der beste Massstab zur Beurtheilung der Richtigkeit und Zuträglichkeit eines solchen künstlich zubereiteten Nahrungsmittels, denn je länger ein Nahrungsmittel ohne Mischung wohlschmeckend bleibt, desto entsprechender ist es; die Mehrzahl der natür-

lichen sind es auch) — im Gegensatze zu modernen meist reizenden und üppigen oder wieder faden und geschmacklosen, welche entweder bald widerstehen oder nur mit allerhand Zukost, Getränke etc. verzehrt werden können. Solche führen den Geschmack irre und nähren schlecht.

VII. Veränderung der von Natur aus etwa stark beissenden, brennenden, süssen oder sauern Aushilfsnahrungsmittel soweit, dass sie den eigenen natürlichen an Milde möglichst nahe stehen, denn derlei Nahrungsmittel stören das natürliche angenehme Geschmacksgefühl, erzeugen, wie die stark gewürzten, Durst und führen zum Mischen. — Ausgenommen, wenn Temperatur- und Gesundheitsverhältnisse eine kräftigere Anregung der Organe erfordern oder zulassen, wofür die Natur auch mit ähnlichen natürlichen Nahrungsmitteln vorgesorgt hat, z. B. die Citronen im heissen Klima.

VIII. Thunlichste Vermeidung des modernen Sonderns der verschiedenen Stoffe, die die Natur in den verschiedenen Nahrungsmitteln in weiser Proportion zusammengemischt hat; allenfalls nur Ausscheidung der in einigen Hilfsnahrungsmitteln vorkommenden, beim Kauen belästigenden oder geschmacks- und geruchswidrigen Stoffe. Im Gegensatze zu dem Vorgehen des modernen Kochkünstlers, der stets bestrebt ist, jedes Product in seine verschiedenen erkennbaren Stoffe zu zerlegen, zu verändern, dann nach etc. Recept wieder zusammenzumischen.

Auch Nichttrennung des scheinbar Gehaltlosen von den sogenannten Kernstoffen, denn alle von der Natur sowohl für den Menschen wie für die verschiedenen Thiere bereiteten Nahrungsmittel haben nebst den eigentlichen Kernstoffen stets auch ein entsprechendes Quantum sogenannten Ballast, und zwar in unnachahmlicher Proportion und Verbindung, wie zur guten Verdauung und Ausnutzung des betreffenden Nahrungsmittels gerade nothwendig ist.

IX. Möglichste Sicherung der in allen Früchten und Pflanzen bald mehr bald weniger, doch stets in entsprechendem Quantum vorhandenen, von der Natur eingemischten Würzen vor Verflüchtigung und Verderbniss, besonders bei den verschiedenen Zubereitungsarten mit Hülfe des Feuers.

Zu diesem Zwecke möglichste Reducirung der modernen Mahlens, Weichens, Beizens, Gährens, Kochens, Backens, Röstens etc., wodurch zumeist gerade diejenigen Stoffe zerstört werden, die einestheils zur leichten Auflösung des betreffenden Nahrungsmittels, andernteils zur Ernährung der zartesten Organe nothwendig sind. Wobei jedoch der Mahl-, Koch- etc. Process Platz greifen muss, um das betreffende Nahrungsmittel essbar zu machen, dadurch aber mehr oder weniger geschmacklos wird: Ersatz der verflüchtigten und zersetzten Würzen durch künstlich gewonnene aber möglichst solcher Würzmittel, die weder Durst erzeugen und zum Nachschütten mehr oder weniger schädliche Flüssigkeiten fordern, noch die Verdauung stören, z. B. Fett, Salz, Pfeffer etc.

X. Bereitung jeder Speise, ähnlich der natürlichen, zum Genusse fertig, d. h. Gestaltung jedes nicht neuen gereichten Aushilfsnahrungsmittels in neuer gerechter Form, Versetzung oder Benetzung mit den etwa nöthigen Würzmitteln und Bereitstellung zum Genusse — im Gegensatze zum modernen Mischen am Tische in Form von Kost und Zukost, welches in der Regel zum Uebergenuss oft sehr reizender, mehr oder weniger schädlicher Zukost oder Würze führt.

Wadowice.

Obl. Altmann.

### Volney.

C. J. Volney, das berühmte Mitglied des französischen Nationalinstituts, bei uns besonders durch seine „Reise in Syrien und Egypten“ und seine „Ruinen“ bekannt, musste 1795 flüchtig werden und hielt sich drei Jahre in Amerika auf. Es ist interessant zu sehen, wie er in seiner „Schilderung

der Vereinigten Staaten“, welche schon 1804 in deutscher Uebersetzung erschien, thatsächlich vegetarische Beobachtungen machte. Im elften Capitel schildert er die herrschenden Krankheiten der Vereinigten Staaten. An der Spitze steht Schnupfen und Katarrh, hier „eine endemische Krankheit“, besonders unter der Frauenwelt, und „Erzeuger der Lungensucht, die so entsetzlich viel Opfer in der Blüthe der Jahre fordert.“ Als Ursache hebt er neben dem Klima die gedankenlose Fortsetzung neu-germanischer Sitten hervor: „die Wärme geheizter Zimmer, die Bälle, die Theegesellschaften, die Federbetten, auf denen man nicht nur liegt, sondern mit denen man sich nach deutscher Sitte auch zudeckt.“

„Man hat allgemein die Bemerkung gemacht, dass geschwollenes Zahnfleisch, faule Zähne, und das Ausfallen dieser köstlichen Instrumente sehr gewöhnlich sind. Unter hundert Menschen, die noch nicht dreissig Jahre alt sind, trifft man nicht zehne an, die noch alle Zähne gut haben. Daher sieht man oft junge, artige Personen von funfzehn bis zwanzig Jahren mit schwarzen Zähnen, oder grossen Zahnlücken. Die Aerzte sehen dies entweder als eine Folge des häufigen Genusses von gesalzenem Fleische an, oder schreiben es dem Missbrauche des Thees und Zuckers zu. Ich glaube dass der Schwede Kalm Recht hat, der es weder der Süssigkeit des Zuckers noch dem Reiz des Thees zuschreibt, sondern den warmen Getränken, die wenn sie zu warm sind, die Zähne eben so empfindlich angreifen, als wenn man Eis, oder kalte Getränke daran bringt. Dadurch wird dann nothwendig der knochenartige Theil erweicht, und die Glasur der Zähne verdorben. Im nördlichen Europa, wo man wegen der Kälte häufig warme Getränke geniesst, weil sie Gaumen, Magen und dem ganzen Körper angenehm sind,



sieht man daher auch häufig Zahn-  
lücken. In warmen Ländern hingegen,  
wo kalte Getränke ebenso angenehm  
sind, trifft man allgemein gute, gesunde  
Zähne an, wie man an den Negern,  
Arabern und Indianern sehen kann.“

„Man hat seit zwanzig Jahren in den  
Vereinigten Staaten die Bemerkung  
gemacht, dass man niemals einen Wil-  
den mit einer Zahnlücke sah, und  
diese Wilden essen alles kalt. Einige  
einzelne, und besonders Weiber aus  
den Stämmen Oneidas, Senekas und  
Tuskaroras, die mitten in den Vereinigten  
Staaten wohnen, und sich an den Thee  
gewöhnten, bekamen in weniger als  
drei Jahren ebenso schlechte, schwarze  
und kariöse Zähne, als die Weissen.  
Bougainville erzählt von den Ichtyopha-  
gen des Feuerlandes oder Pescherähs,  
dass sie alle Zahnücken hätten; aber,  
setzt er hinzu, ihre einzige Nahrung  
sind Muscheln, die sie rösten und heiss  
verzehren.“

„Indessen ist es doch auch nicht zu  
leugnen, dass der Genuss von einge-  
salzenem Fleisch, nicht nur den Skor-  
but als einen besondern Feind der  
Zähne, bewirkt, sondern auch das Blut  
verdirbt. Daher kommt auch bei  
schlechten Zähnen und Zahnücken der  
übelriechende, faulige Athem, weil die  
Verdauung des Salzfleisches den Chylus  
laugenhaft und zur Fäulniss geneigt  
macht, die Ausdünstung dann zur  
Lunge führt, und die schlechte Luft  
bewirkt, die beim Aushauchen die  
Zähne angreift. Hierzu kommt nun  
noch das warme Getränk, das den  
Magen schwächt und die Verdauung  
hindert, wodurch das Uebel beschleunigt  
wird.“ (S. 153—55.)

Im Gegensatz zu den weisszahnigen  
Indianern heissen daher bei diesen die  
Europäer bekanntlich „Schwarzmäuler“,  
weil sie verhältnissmässig Allo schlechte  
graue oder zerbröckelte Zähne haben.

Von dem schrecklichen gelben Fie-  
ber, das 1793 in Philadelphia wie  
eine Pest wüthete, sagt er:

„Den englischen Aerzten in Amerika  
war diese Krankheit neu, und unglück-  
licher Weise glaubten sie die beste  
Heilmethode in dem Brownischen Sy-  
stem zu finden, dessen Grundsätze in  
den Vereinigten Staaten von den jun-  
gen Aerzten gleichsam verschlungen  
wurden.“

„Die meisten Aerzte verord-  
neten also Reizmittel, verschrie-  
ben Jalap zu zwanzig und fünf und  
zwanzig Gran (!), das Merkurial-Präpa-  
rat Kalomel zu zehn und funfzehn  
Gran (!), selbst Gummi Gutta in wie-  
derholten Dosen, Thee von Kamillen,  
Münze und Zimmetrinde, und täglich  
mehr als eine Pinte Madeirawein! Da-  
bei mussten die Kranken in ihren  
Zimmern gleichsam hermetisch ver-  
schlossen bleiben (!), obgleich im Monat  
August und September die Hitze  
drückend war, und das Thermometer  
auf 25 über Null stand. Zugleich  
packte man sie in Federbetten ein,  
und machte auch wohl ein Feuer im  
Kamin (!).“

„Der Erfolg war wie es nicht anders  
sein konnte, ein reissendes, schreck-  
liches Sterben. Wenig Kranke über-  
lebten den dritten Tag, und von funf-  
zig starben bestimmt acht und vierzig,  
die alle die Zeichen einer brandigen  
Erstickung, als natürliche Folge der  
durch Wärme erhöhten Entzündung,  
an sich hatten. Der Schrecken ver-  
breitete sich allgemein, und die Aerzte  
vergrösserten denselben noch mehr, da  
sie behaupteten, die Seuche sei pest-  
artig und unheilbar. Nun wurde jeder  
Kranke hilflos verlassen, die Gattin  
entfernte sich vom Gatten, Kinder  
wichen von ihren Eltern, und Eltern  
von ihren Kindern. Leer waren die  
Häuser von Lebenden, aber darin lagen  
Leichname, wodurch sie noch immer  
mehr angesteckt wurden. Die Regie-  
rung musste endlich selbst darauf den-  
ken, erstlich die Leichname wegzus-  
chaffen, und dann die Kranken mit  
Gewalt ins Hospital zu bringen. Die

Häuser waren an den Thüren mit  
Kreide gezeichnet wie bei einer Pro-  
scription, und die erschrockenen Ein-  
wohner flohen in die nahen Dörfer,  
wo sie auf freiem Felde lagen, als  
wenn der Feind ihre Stadt eingenom-  
men hätte. Zufällig kamen einige  
französische Aerzte und Wundärzte da-  
hin, die nach den Grundsätzen der  
französischen Schule die Krankheit mit  
dem glücklichsten Erfolge behandelten.“  
(S. 159—61.)

Er geht dann auf Beobachtung der  
Ursachen über, die er umsichtig in ent-  
setzlicher Uebervölkerung, Bodenbe-  
schaffenheiten, Unreinlichkeit, Tempe-  
ratur u. s. w. findet und sagt dann:

„Endlich ist es auch bewiesen, dass  
das gelbe Fieber hauptsächlich die an-  
greift, welche in den Vorstädten und  
kothigen, sumpfigen Theilen wohnen,  
die schlechte Nahrung geniessen und  
unrein sich halten; die viel mit Feuer  
umgehen, als Schmiede, und die im  
Genuss geistiger Getränke unmässig  
sind. Denn oft sieht man gleich auf  
Trunkenheit diese Krankheit folgen.  
Ferner sind Vollblütige, Sanguinische,  
Robuste, Erwachsene und feurige  
Fremde von nördlichen Gegenden,  
Schwarze und durch Ausschweifungen  
mit Frauenzimmern Geschwächte dem-  
selben unterworfen; Fremde aus war-  
men Ländern, diejenigen die im Trin-  
ken und besonders im Essen mässig  
sind, Wohlhabende, Reinliche, die mehr  
Vegetabilien als Fleisch geniessen und  
in reinen luftigen Strassen und in  
höheren Theilen wohnen, verschont  
dasselbe.“ (S. 163—64.)

Weiter warnt er auf Grund seiner  
Beobachtungen vor den falschen Gru-  
benanlagen und Begräbnissplätzen, wel-  
che die Brunnen vergiften. „In Front  
Street bemerkte ich an dem Wasser  
in meinen Gläsern, dass es im Monat  
Mai bald zähe wurde und den dritten  
Tag einen aashaften Geruch bekam!“  
Endlich sagt er:

„Die grösste Aufmerksamkeit ver-

dienen aber unstreitig die Nahrungs-  
mittel und die Diät. Denn wenn man  
eine Diät vorschlagen müsste, welche  
Magen, Zähne und die ganze Gesund-  
heit verderbe, so wäre keine dazu ge-  
schickter, als die Anglo-Amerikanische.  
Zum Frühstück überschwemmen sie  
den Magen mit einer Pinte warmen  
Thee oder dünnen Kaffee, der wie  
braunes Wasser ist, und verschlingen,  
fast ohne zu kauen geröstete Schnitte  
von warmen Broten, das kaum aus dem  
Backofen ist, mit Butter oder schmie-  
rigen Käse, Stücken Pöckelfleisch oder  
geräucherten Schinken. Das Mittags-  
essen besteht aus gekochten Pasteten,  
die man Puddings nennt, je fetter je  
leckerhafter; geröstet Rindfleisch mit  
brauner Butter; Rüben und Kartoffeln,  
die in Schweineschmeer, Speck, But-  
ter oder anderem Fette schwimmen,  
Backwerk, das sie Pye oder Pankine  
nennen, und nichts ist als wahre,  
halbgahe Pasteten von Fett. Und  
so wie man vom Tische aufsteht, wird  
wieder Thee getrunken, der so stark  
ist, dass er ganz bitter schmeckt.  
Zum Abendessen kommt Eingesalzenes  
oder Austern, und um dem armen, er-  
schlafften Magen wieder einige Span-  
nung zu geben, trinkt man Madeira,  
Rum, Franz-, Wacholder- oder Korn-  
branntwein.“

„Man sieht leicht, dass durch eine  
solche Diät der Grund zu mancherlei  
Krankheiten gelegt wird, die, wenn  
Temperatur und Zeitumstände sich ver-  
einigen, dann mit der fürchterlichsten  
Wuth um sich greifen.“ (S. 165—66.)

Bei Berechnung der spärlichen car-  
nivoren Volksmenge der Indianer sagt  
Volney charakteristisch:

„Dabei sieht man deutlich die Aehn-  
lichkeit zwischen den Amerikanischen  
Wilden und den herumziehenden Ara-  
berhorden in Afrika und Asien, nur  
unterscheiden sie sich wesentlich in  
zwei Sachen. Die Beduins, genöthigt  
durch den grasarmen Boden, ziehen  
geduldige, zahme Thiere, behandeln sie



wirtschaftlich und sanft, und leben von Milch und Käse, die ihnen ihre Thiere geben, mehr als von dem Fleische derselben, kleiden sich mehr von ihrem Haare und Wolle, als von ihrer Haut, sind Hirten und leben mässig. Der Wilde hingegen bewohnt ein Land fruchtbar an Gras und Buschwerk. Hier Thiere einzusperrern, die jeden Augenblick wieder in die Wälder entfliehen können, ist schwer, leichter ist es sie zu verfolgen, hinter dem dichten Gesträuche zu belauschen, zu tödten und zu verzehren: die Natur macht also selbst den Wilden zum Jäger, Blutvergiesser und Fleischfresser. Der Araber tödtet nicht gern sein Thier, er schont und liebt es, wie sein Eigenthum, und seine Sitten sind weniger wild. Er vereinigt sich gesellschaftlich mit anderen, führt ein patriarchalisches Leben, ist Hausvater, Oberhaupt seiner Familie, und seiner Diener, die ihm gehorchen. Eigenthum, Sorge für die Erhaltung, Recht und Gerechtigkeit, Vertrag, Gastfreundschaft sind ihnen bekannt.“

„Der amerikanische Wilde hingegen ist Jäger und Schlächter, sein tägliches Bedürfniss ist würgen und tödten, jedes Thier ist ihm eine flüchtige Beute, die er zu erhaschen sucht, und sein Leben wird herumstreifend, zerstreut und wild, wie das der Wölfe und Tiger; er tritt mit anderen zusammen und bildet Banden und Trupps, aber keine organisirte Gesellschaft. Eigenthum, Erhaltung, häuslicher Genuss sind ihm unbekannte Dinge; auf seine eigene Kraft beschränkt, sucht er diese in der höchsten Energie gespannt zu erhalten, und bekommt dadurch die unabhängige, unruhige, ungesellschaftliche Laune, den hochmüthigen, ungezähmten, feindseligen Geist gegen alle. Da Gefahr ihn stets begleitet, so wird er aus Gewohnheit exaltirt und ist hoffnungslos bestimmt jeden Augenblick ein stets unsicheres Leben zu wagen. Endlich ist seine

Sorglosigkeit wegen des Vergangenen sowohl als wegen der ungewissen Zukunft unbeschränkt, seine Existenz schränkt sich bloss auf die Gegenwart ein.“

„Dieser Geist, der die Einzelnen beherrscht, geht dann auch auf ganze Völkerschaften über, und bildet ihre Sitten. Ihr Leben ist verschwenderisch, gierig, nothdürftig; ihr gewöhnliches Bedürfniss ist, ihre Jagdgerechtigkeit so wie die Grenzen ihres Gebietes zu erweitern, und das Gut des Fremden zu überfallen. Daher entspringen von aussen feindselige Gewohnheiten, ewiger Krieg, Zorn und Grausamkeit, und von innen löst die übertriebene Unabhängigkeit jedes einzelnen Mitgliedes alle Bänder der gesellschaftlichen Unterwürfigkeit und des Ansehens auf, und bildet eine solche ungestüme, terroristische Demokratie, die den Namen einer wahren furchtbaren Anarchie verdient.“ (S. 250—52.)

Er bezieht sich auch auf Jean Long's gleiches Urtheil: „Von ihrem rasenden Blutdurste hat man gar keine Vorstellung.“ E. B.

### Aus Schwaben.

Unser eifriger gesinnungstüchtiger Mitarbeiter auf dem Gebiete der naturgemässen Lebensweise, Herr Cand. phil. Thilo, bringt in No. 39 des Vereins-Blattes einen Auszug aus einer Correspondenz des Herrn Silberstein über den Vegetarianismus der italienischen Arbeiter in Wien.

Seit fast fünf Monaten lebe und lebe ich in einer Gegend des deutschen Reiches, wo der Bau verschiedener Bahnen einige Hundert italienische (oder südtirolische) Arbeiter anzieht. Ich bin ihrer Sprache ziemlich mächtig, lebte früher in ihrer Heimath und es macht mir Vergnügen mich bei darbietender Gelegenheit mit ihnen zu unterhalten, und so konnte ich auch Manches beobachten und erfahren.

Es ist richtig, diese Menschen leben

einfach; Polenta bildet ihre Hauptnahrung; Fleisch essen sie nicht. Die Mehrzahl ist sehr sparsam, und wie mir ein Postbeamter mittheilte, versenden sie verhältnissmässig bedeutende Summen Geldes in ihre Heimath. Dieses schöne ideale Leben dauert aber leider meist nicht lange, und bald trinken diese „Freiweser“ Bier, Schnaps u. s. w. wie die echten Germanen. Das „Freiweserthum“ hindert dieselben auch nicht bei der geringfügigsten Ursache, wo eine deutsche Faust höchstens „dreinschlägt“, von ihren Messern Gebrauch zu machen. Die Gerichte haben oft genug mit ihnen deshalb zu thun. Sie haben allerdings eine ziemlich gute Gesundheit. In S. . . wo ich fast täglich das grosse Spital besuchte, und auch als Dolmetscher dem dirigirenden Arzte und den italienischen Patienten nützlich sein konnte, bildeten die meisten Fälle sogenannte chirurgische Krankheiten. Der Heilungsprozess war, wie ich mich hier und in S. aus den Büchern überzeugte, bei ganz gleicher Behandlung keineswegs ein beschleunigter als bei den deutschen Patienten. Die auf Pag. 621 aufgestellten Behauptungen des Herrn Thilo, sind wohl mehr „fromme Wünsche“ als Thatsachen, und bilden immer Ausnahmen.

Malerisch mag die Kleidung der „dunkelblickenden Nachkommen der Römer“ sein; dass sie aber reinlich ist, kann Niemand von ihr — so wenig als von deren „freiwesenden“ Trägern — behaupten! Nur keine Schwärmererei! bleiben wir hübsch auf realem Boden! v. Tscharner.

### Kleine Mittheilungen.

Mr. J. A. Mowatt, von dessen Wirken zu Dublin ich in No. 30 erzählte, ist von Irland nach Amerika übersiedelt, und rühmt, dass er von Fremden nie solche Herzlichkeit erfahren habe, als von den Vegetarianern und Mässigkeits-Freunden in New-York. Nach

seinem Berichte sind die Mässigkeitsfreunde in vier grossen Gesellschaften, die sich über ganz Amerika erstrecken, sehr gut organisirt und zweifeln gar nicht, dass der Branntwein-Handel über kurz oder lang abgeschafft werde. Die Vegetarianer dagegen sind vereinzelt und zerstreut, und soll jetzt versucht werden, sie zu einem Vereine zusammen zu bringen.

Ueber das Aufbewahren der Aepfel schreibt ein Amerikaner, dass nach seiner Erfahrung es weit gerathener sei, die Aepfel im Keller wohlverpackt in Tonnen oder Kisten mit möglichstem Abschluss der Luft zu halten, als sie frei auf Böden zu legen. Wenn im April die Fenster des Kellers wieder geöffnet würden, würde man die verpackten Aepfel noch frisch und nicht verschrumpft finden. — Die diesjährige Blüthenzeit verheisst reichen Segen — wenn es reichlich Aepfel giebt, muss man darüber Versuche anstellen. — Die Sache ist für uns von Werth — und zu Eishäusern für Obst (Vereinsblatt No. 3 Seite 43) bringen wir es doch leider so bald noch nicht.

Die grosse Noth um Kuhpocken in Europa hat auch in New-York ein neues Gewerbe erzogen. Man hat Kälber geimpft, die Lymphe der erzielten Pocken nach Europa versendet, die Kälber geschlachtet und verkauft — vielleicht gar als besondere Delicatesse verzehrt!

In der deutschen Wissenschaft ist eine Strömung zu Gunsten unserer Anschauungen unverkennbar. So wird in Volkmann's Sammlung klinischer Vorträge sowohl von Prof. Siebermeister (Behandlung fieberhafter Krankheiten) als auch namentlich von Prof. Rühle (Ueber den gegenwärtigen Stand der Tuberkulosenfrage) die herrschende Theorie vom Segen der Fleischnahrung bekämpft. Letzterer hielt es für einen überwundenen Standpunkt, dass man zur Stärkung des immer schwächer werdenden Kranken nur die Lösung



gehabt habe „Fleisch und dreimal Fleisch, starke Fleischbrühen, Eier, Wein und Bier!“

Man solle die Tuberkulose verbannen durch vernünftige Lebensordnung schon im Kindesalter und gute Ernährung „worunter nicht etwa die ausschliessliche, beliebte Fleischkost zu verstehen“ — und Kranken, deren Kräfte und Leben das Fieber bedroht, solle man Mehlstoffe, Milch, Fette und Zuckerstoffe als Nahrung geben, denn bei ihnen „erweist sich die frühere Losung: Stärkung um jeden Preis — am verderblichsten!“ „Sie können es täglich erleben, dass mit der Einrichtung anderer Diät das Fieber abfällt und das Körpergewicht steigt!“

Ueber den Werth des Fleisch-Extracts und der Fleischbrühe ist das Endurtheil einer Arbeit von Gustav Bunge (im Archiv für Physiol. IV, 6), dass es lediglich ein Luxus-Artikel für Reiche sei und höchstens solchen Reconvalescenten zu empfehlen, welchen man, da sie Fleisch selbst nicht vertragen können (!), die Annehmlichkeit (??) des Fleischgeschmacks zu Theil werden lassen will, wie man einen Kranken auch durch eine duftende Blume, ein Gemälde, oder eine Symphonie erfreuen könne.

Das Alles sind doch Symptome eines beginnenden Umschwunges der Ansichten.

Einen sehr guten Eindruck macht auch das unumwundene Bekenntniss des Professor Beneke in Marburg (Berliner klin. Wochenschrift No. 15), dass er nie vergessen werde, dass er das Leben eines seiner Kinder der sogenannten Revalenta verdanke. Das Kind hat nämlich im 4. Monat alles Genossene erbrochen, auch die Ammenmilch und ist dann 6 Wochen nur mit dünner Suppe von Revalenta ernährt und damit am Leben erhalten. In Folge dessen hat sich Prof. Beneke eingehend mit diesem Nahrungsmittel beschäftigt und erklärt es für ein Le-

guminosen-Mehl in feinsten Zertheilung. Diese sehr feine Zertheilung soll die leichte Verdaulichkeit bewirken. Das sehr fein gemahlene Mehl hat Professor Beneke bezogen von W. J. van Coppenaal, Reguliers-Breestraat No. 556 in Amsterdam und zwar à Kilo Roggenmehl = 40 Cents (7 Sgr.), à Kilo Linsenmehl = 60 Cents (10 Sgr.). Gleiche Theile Roggenmehl und Linsenmehl sollen in chemischem Sinne der Milch gleichwerthig sein, die Suppe mit etwas Salz und kaltem Wasser angemengt etwa  $\frac{1}{2}$ —1 Stunde gekocht werden. Professor Beneke empfiehlt den Aerzten dringend, nach seinen Versuchen weitere Erfahrungen zu sammeln und sagt wirklich: Stellen wir Nährwerth und Preis des Fleisches damit zusammen, so kosten 2 Kilo Roggen- und Linsenmehl = 17 Sgr. und 2 Kilo Rindfleisch 24 Sgr. Dabei haben 2 Kilogramme des Mehls einen fast 4fach höheren Nährwerth als 2 Kilogramme Fleisch; denn Ochsenfleisch hat 75% Wassergehalt, Roggenmehl nur 13—14%, Linsenmehl 13—15%. Darnach liefern 1 Kilogramm Ochsenfleisch 250 Gramme, Roggen- und Linsenmehl annähernd 850 Gramme Trockensubstanz, welchem Verhältniss der Nährwerth entspricht.

Man sieht es wirklich ganz bei Kleinem ein, dass zwei mal zwei vier ist!

A. v. S.

### Horace Greeley.

Derjenige Flügel der republikanischen Partei, welcher sich unter der hervorragenden Betheiligung unseres Landsmannes Karl Schurz von dem Präsidenten Grant losgesagt hat und dessen Wiederwahl bekämpft, ist in Cincinnati zu einer Versammlung zusammengetreten und hat als Präsidentschafts-Candidaten Horace Greeley, den Redacteur der „Newyorker Tribune“, aufgestellt, einen — principiellen Wassertrinker!

G. L.

Wien, 24. Mai 1872.

Gehrter Herr!

Im Verfolg des Inhaltes meines Briefes vom 22. d. Mts. erlaube ich mir Sie auf die in der „N. Allg. Zeitung“ gebrachten Mittheilungen über Horace Greeley, dem zweiten Präsidentschaftskandidaten der Vereinigten Staaten aufmerksam zu machen, in denen es, abgesehen von einigen mir sonst nicht sehr angenehmen Anschauungsweisen desselben, heisst, dass derselbe in seinem Blatte „Newyorker Tribune“ ein Hauptorgan der republikanischen Partei geschaffen, dass er ein energischer Gegner der Sklaverei und ein Hauptvertreter der Versöhnungspolitik gewesen, beziehungsweise noch sei. Greeley sei einer der leidenschaftlichsten Mässigkeitseule und fordere Staatsgesetze gegen geistige Getränke. „Ausserdem ist er Vegetarianer, Tischrücker und Geisterklopfer.“ Ob er wirklich alle die ihm zugeschriebenen Eigenschaften besitzt, möchte ich fast nicht für richtig halten, da sich einige derselben zu widersprechen scheinen. Ganz besonders hat es mich gefreut zu lesen, dass er persönlich (?) ein uneigennütziger Mann sei; weniger natürlich, dass er durch affectirte Derbheit auf die Masse der Halbgebildeten zu wirken wisse und diese ihm daher anhängen. Grade in jener Beziehung hatte ich früher nichts weniger wie Günstiges über Greeley gelesen und gehört. Es würde sich daher wohl lohnen, einige Mittheilungen über Greeley zu bringen und ersuche ich Sie sehr darum. — Es ist in den Vereinigten Staaten Gewohnheit Freund und Feind übermässig zu loben oder zu verleumden. In diesem Falle wäre es daher von allgemeinem Werthe über die Entwicklungsgeschichte, Lebensweise und deren Einfluss auf seine Stellung und Thätigkeit Näheres und Sichereres zu erfahren. — Für mich im Besonderen ist es noch von besonderer Anregung, zu erfahren, dass Jemand in dem geistige

und körperliche Kraft fressenden Leben der Vereinigten Staaten mit vegetarischer (naturgemässer mag ich in dem Fall nicht sagen) Lebensweise eine so hervorragende und durch Willenskraft sich auszeichnende Stellung sich errungen hat\*). — —

Als ich heute zum Einkauf von Grahambrod in der Stadt war, fand ich in einem Greisler- (Kleinhändler) Laden solchem sehr ähnlich sehende Laibe und auf meine Frage nach „Grahambrod“ auch ein solches zugegestellt. Zu Hause fand ich, dass das Brod aus gewöhnlichem geringen mit etwas Kleie gemischten Mehle bestehe und wie sonst mit Hefe zubereitet war. Da hier jetzt eine bedeutende Nachfrage nach Grahambrod besteht und die Zubereitung und Verkauf ein gutes Geschäft ist, so werden Brode aus gewöhnlichem Teige und Hefe angefertigt und durch die den gewöhnlichen Grahambroden ähnliche Form und Aeusseres der Unbefangene getäuscht. — Ich kaufte das Brod in der Nähe der Kaiserlichen Burg, in der, soviel ich mich erinnere, Schaufler-Gasse.

Mit aufrichtiger Hochachtung verbleibe ich

S.

### Zur Namenfrage

ist der Redaction noch ein hübscher Aufsatz zugegangen, der aber den Namen „Gesundheitsfreunde“ vertheidigt. Damit würde allerdings der Begriff des Vegetarianismus zu einem seiner Symptome herabgesetzt, wogegen wir protestiren müssten. Unsererseits stimmen wir dem Verfasser bei wenn er schreibt: „Wissen Sie, was Herr Moeckel sagt? Der Name Vegetarianer könne jetzt nicht füglich mehr geändert werden; das hätte früher, am Anfang der Bewegung in Deutschland, geschehen müssen. Wenn er Recht hat, so ist es besser man zerbricht sich nicht weiter den Kopf.“

E. B.

\*) Verlässliche präzise Mittheilungen sind willkommen.

D. Red.



Herrn St. in R. Mit Bezug auf den „Vegetarian Messenger“ meinen Sie, dass Johannes der Täufer in der Wüste nicht von Heuschrecken sondern von Johannisbrod (und Honig) gelebt habe, welche beide mit „Locusta“ bezeichnet werden; die vegetabilische Locusta sei in den Ländern des Mittelmeeres zu Hause, ihre Frucht gleiche der animalischen Locusta, daher die Gleichheit des Namens und der Irrthum bezüglich Johannes des Täufers, den ich in meiner Schrift „Vegetarianismus in der Bibel“ berichtigen möge. Ich kann diesen frommen vegetarianischen Wunsch indessen nicht erfüllen. Schon das griechische Wort „Akrides“, das Math. 3, 4 steht, lässt eine Verwechslung mit dem griechischen „Keration“ (d. h. Hörnchen), soviel mir bekannt, nicht zu: jenes sind aber Heuschrecken, dieses Johannisbrod. Dass speciell die Palästinenser unter ihre Nothnahrungsmittel die animalische Heuschrecke aufgenommen hatten, sehen Sie aber z. B. aus 3. Moses 11, 20—23, wo die vier Arten Heuschrecken ausdrücklich als reine Speise gestattet werden, „alles übrige geflügelte Kleingethier“ — als unrein verpönt wird. Hier ist eine Verwechslung mit der „vegetabilischen Locusta“ unmöglich. „Auch die Mischna gestattet das noch

(Winer R. W. 490, Anmerkung) und auch andere orientalische Völker assen und essen noch heute die Heuschrecken: Beweise siehe bei Winer a. a. Ort. Sie werden in arabischen Städten noch heute als Nahrungsmittel ärmerer Leute zu Markte gebracht und sollen übrigens „besser wie junge Tauben, ähnlich den Krebsen schmecken.“ Man isst sie frisch, getrocknet, geröstet und eingesalzen. Unter diesen Umständen ist die Annahme des „Vegetarian Messenger“ eine willkürliche, deren Absicht leicht erkennbar ist, und der ich nicht folgen durfte. E. Baltzer.

Herr Th. Poppe in Artern sucht für seinen Sohn Otto, der jetzt im Geschäft des Herrn S. Rosenthal hier ist, eine Stelle als Comptoirist.

Herr S. Rosenthal hieselbst hat in der Nähe (in Wollersleben, Bahnstation Wolframshausen) eine Oekonomie gekauft, welche durch vegetarianische Kräfte bewirtschaftet wird. Durchreisende Vegetarianer finden gastliche Aufnahme.

**Sommerfrische.** Wer diese im Taunus, 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stunde von Frankfurt, im Anschluss an eine Familie vegetarianisch comfortable gegen entsprechende Vergütung geniessen will, kann Näheres erfahren durch die Redaction.

### Literarisches.

β Im Verlage der Fr. Wortmann'schen Buchhandlung erschien: Trall, Prof. Dr. med. Wasser, Bier, Wein oder Brantwein, was soll ich trinken?

In dieser populär gehaltenen, Jedermann verständlichen, 92 Seiten enthaltenden Schrift, werden die modernen physiologischen Anschauungen über die Wirkungen des Alkohols und seine Bedeutung für die Ernährung einer zersetzenden Kritik unterworfen. Der Verfasser liefert den Nachweis, dass Alkohol unter allen Umständen (!) ein Gift für den Organismus ist. Zwar sind einige von den angefochtenen Behauptungen Liebig's und Anderer bereits von der heutigen Wissenschaft aufgegeben, aber das thut nichts, da ja bekanntlich wissenschaftliche Grundsätze sich erst spät beim Publikum einbürgern, das der exacten Forschung immer etwas nachhinkt; im grossen Ganzen gelten jene Ansichten noch und bedürfen einer kräftigen Wiederlegung, die ihnen in schlagendster Weise widerfahren ist. Wir empfehlen daher das Buch allen unseren Gesinnungsgenossen, sowie allen Menschen, denen an ihrem Wohl gelegen ist.

In demselben Verlag erschien:

D. A. Alkott: Die junge Mutter oder die Behandlung und Erziehung der Kinder zur physischen und sittlichen Gesundheit. 210 Seiten.

In 20 Kapiteln bespricht der Verfasser die Behandlung der kleinen Weltbürger wie der heranwachsenden Jugend. Wer die Gefahren, welchen die Kleinen ausgesetzt

sind, sowie die oft beispiellose Thorheit der Mütter etc. kennt und diese Schrift gelesen hat, wird einsehen, ein wie verdienstliches Werk dieselbe ist. Es würde die Grenzen, die uns gestattet sind, überschreiten, wollten wir eine genauere Analyse des Inhalts geben, wir müssen uns bescheiden, dasselbe besonders allen Müttern angelegentlichst zu empfehlen.

Soeben erschien: A Vegetarianismus mint A Természetes életrend és gyógymod, Alapja irta Egy Vegetarianus. Pest, Nyomantott az Athenaeum Nyomdájában. 1872.

## Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise. Vereinstag am 16. und 17. Juli 1872 zu Leipzig.

Tagessordnung:

- I. Von 9—12 Uhr Berathung von Vereins-Angelegenheiten.
  - 1) Constituirung der Versammlung, namentlich Wahl eines Vorsitzenden und Schriftführers.
  - 2) Berichterstattung des Vorstandes über die Geschäftszeit vom 9. Juni 1870 bis 15. Juli 1872; Rechnungslegung des Vorstandes über das Vereinsvermögen.
  - 3) Berichterstattung des Vorstandes der Waisenfondsstiftung. In besonderer Sitzung der stimmberechtigten Mitglieder des Waisenfonds wird die Rechnungslegung über das Stiftungsvermögen und die Revision des Statuts der Stiftung erfolgen.
  - 4) Anträge des Lokalvereins Nordhausen:
    - a. Feststellung der Befugniss des Vorstandes bezüglich der Verwendung der Vereinsgelder.  
Hierzu folgender Unterantrag des zeitigen Vorsitzenden May aus Berlin: der Vorstand ist verpflichtet, mit den Vereinsmitgliedern mittels Flugblätter, Brochuren etc. in lebhaftem Verkehr zu bleiben und darf zu diesem Zweck zwei Dritttheile der Jahresbeiträge verausgaben.
    - b. Wahl eines Ausschusses von zwölf Personen als permanenten Beiraths des Vereinsausschusses.
    - c. Der Vereinsvorstand hat den jährlichen Vereinstag nicht davon abhängig zu machen, dass sich ein Ort freiwillig dazu melde.
    - d. Folgende zwei Preisaufgaben sind auszuschreiben:
      - aa. Wie lässt sich aus den verschiedenen Cerealien (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kukurutz) und Kartoffeln resp. aus der Mischung derselben ein gutes Brod ohne andere Zuthat als Wasser am besten herstellen?
      - bb. Wie lässt sich aus Bohnen, Erbsen, Linsen und Lupinen ein brauchbares reines Mehl herstellen?
  - 5) Antrag des Herrn Bankdirector Heinrich Schmidt in Graz:  
Es ist ein Betrag zur Bestreitung von Reisekosten für Vortragende aus dem Vereinsvermögen auszusetzen; der Vereinsvorstand soll Anmeldungen von Personen entgegennehmen, welche sich befähigt wissen und bereit sind, Wander-Vorträge zur Verbreitung des Vegetarianismus zu halten; er soll die Namen im Vereinsblatt veröffentlichen und Einladungen von Localvereinen an diese Personen vermitteln, ihnen auch die Reisekosten aus der Vereinskasse durch ein Pauschquantum ersetzen.
- II. Von 12—2 Uhr Pause und gemeinschaftliches Mittagbrod.
- III. Von 2—6 Uhr Fortsetzung der Berathung.
  - 6) Anträge des Herrn Oberpräsidialsupernumerar Liebau in Hannover:
    - a. Herstellung eines Verzeichnisses von sämtlichen bisher erschienenen vegetarianischen Schriften nebst Preisangabe.



- b. Mittheilung vegetarianischer Correspondenzen an die Presse; namentlich sind alle Flugblätter, ferner Berichte über Forschungen und Begebenheiten aus der Vegetarianerwelt den grösseren Pressorganen zum Abdruck zu übersenden.
  - c. Veranstaltung einer Lotterie zum Besten eines vegetarianischen Waisenhauses.
- 7) Anträge des Herrn Arbeiter Eisterhuber in Graz;  
a. Erneute statistische Aufnahmen unter verbesserter Fragestellung.  
b. Erhebungen in Bezug auf die nach hygienischer Seite vorzuziehenden Beleuchtungsarten.
- 8) Antrag des Herrn Literaten Giese in Münster:  
Discussion über die Frage: warum ist der Gebrauch der ausländischen (überseeischen) Gewürze zu verwerfen, trotzdem sie Vegetabilien sind?
- 9) Wahl des neuen Vorstandes. Hierzu beantragt Frl. Marie Lösch aus Pernau in Livland, die Herren Baltzer, Belitski und Rosenthal in Nordhausen zu wählen.

IV. Abends von 8 Uhr an: Oeffentlicher Vortrag des Herrn Ed. Baltzer: die Stellung des Menschen inmitten der Natur.

Hieran schliesst sich eine öffentliche Discussion.

V. Am 17. Juli ein Ausflug auf's Land, wahrscheinlich in die sächsische Schweiz.

Der Vorstand bittet um zahlreichen Besuch, namentlich fordert er die Antragsteller auf, persönlich zu erscheinen. Er wünscht ferner eine zahlreiche Betheiligung der Damen. Das Versammlungslocal wird später öffentlich bekannt gemacht werden. Berlin, 25. Mai. 1872.

L. Mai. Prof. Baron. Dr. Nauhaus.

## An die geehrten Leser.

Mit dieser Nummer schliesst der vierte Band. Da das Pressgesetz noch nicht reformirt ist, werde ich mit dem **fünften Bande** (Nr. 41—50) fortfahren wie bisher. Wohlwollende Mitarbeiter ersuche ich um möglichste Präcision, damit bei dem beschränkten Raum die Reichhaltigkeit nicht leide. Ich ersuche Sie Alle im Interesse der Sache für Ausbreitung des Blattes mitzuwirken. Das Abonnement beträgt für den Band 20 Sgr. preussisch. Das Blatt ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, oder gegen Einsendung der 20 Sgr. von mir direct franco per Post; die frühern Jahrgänge à 20 Sgr., auch soweit thunlich einzelne Nummern à 2 Sgr. Denen, welche den 4. Band von mir bezogen und berichtet haben, werde ich Nr. 41 wieder zusenden. Diese oder Nummer 42 wird den Bericht über den in Leipzig im Juli abzuhaltenden Vereinstag bringen.

Nordhausen, 30. Mai 1872.

**Eduard Baltzer.**

**Briefkasten.** Herr N. in W. Warum Brauergehülfen „wohlbeleibt, kräftig und von blühendem Aussehen sind?“ Ihr üppiges Leben und Arbeit kräftigt sie eine Zeitlang; dann werden sie gewöhnlich wandelnde Biertonnen, und viele von ihnen „rührt dann der Schlag“ — denn „der Tod will eine Ursache haben“, die rechte will man aber nicht sehen. Warum „Bäcker, Müller und Metzger in der Regel von gutem Aussehen sind?“ Weil sie vergleichsweise reichliche Nahrungsmittel haben und geniessen; übrigens ist die Thatsache nicht richtig, denn Bäcker und Müller sehen häufig elend aus und sterben in Folge des vielen Staubgenusses an Schwindsucht.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.

In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.